This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

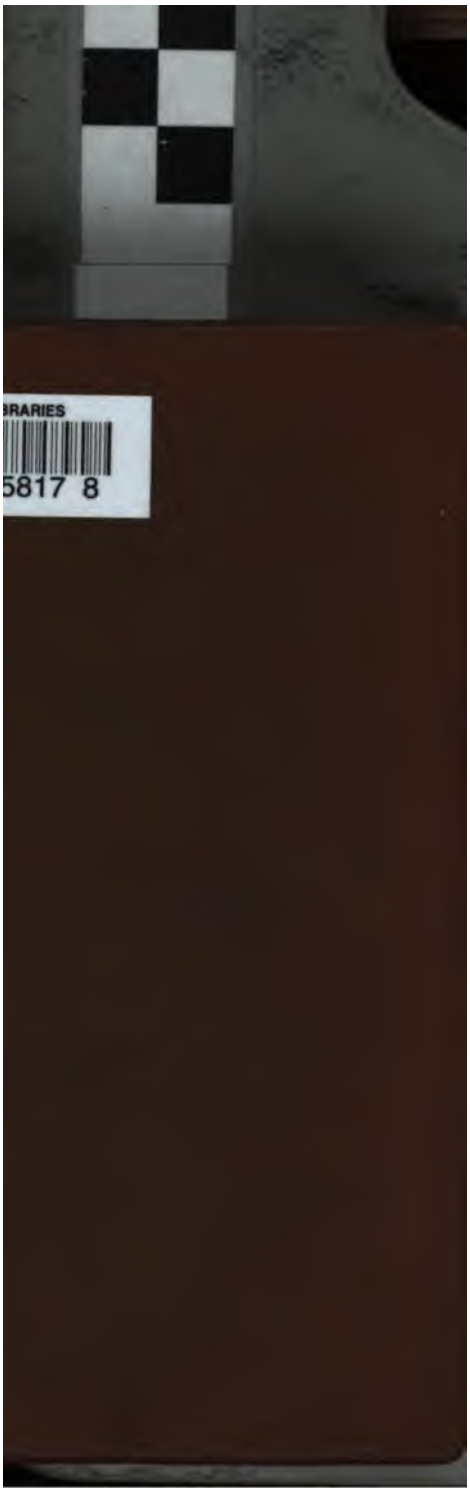
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


BRARIES
5817 8

Neumann
11-7-1908

C. A. Tiedge's sämmtliche Werke.

Drittes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

439870

Inhalt.

	Seite
Die Freude	1
Die Quelle	2
Ständchen	4
Eros	5
Nach einem alten Liede	6
Skolie	8
Die Stimme im Walde	10
Ida	13
Lizidas	15
Der Kosack und sein Mädchen	17
Russisches Volkslied	19
Mirta	21
Idola	24
Idola	26
Andenken	27
An B	31
Nachtlied	33
Trost in Briefen	35
Frühlingsankunft	37
Das verschwundene Paradies	39

Seite

Gesellschaftslied 40
Der Trinker 42
Trinklied 44
Hoffnung 48
Lebensgebrauch 50
Duldung 52
Die Welle 53
An Sidonia 53
Der Kampf 54
Der lange Tag 55
Die reinste Freude 55
Der Pfau und die Krähe 56
Der Hofmann und der Esel 57
Das Privilegium 58
Die Fliege und die Biene 59
Die entscheidende Frage 60
Der friedliche Löwe 62
Die beiden Bäche 64
Revolution der Thiere 65
Das Vorrecht 68
Der welsche Hahn und der Schwan 70
Die Ameise 71
Fragment 72
An die ländliche Phidile 74
Maigesang 76
Das Echo, oder Alexis und Ida: — 79
Alexis. Der Sonntag 81
Ida. Der Tanz 83
Ida. Das Bild im Spiegelteiche 85
Alexis. Unruhe 86
Ida. Der Verdruß 89

Seite

Alexis. Die Laute 92
Ida. Die Lauscherin 94
Ida. Die Selbstentscheidung 95
Alexis. Ständchen 96
Ida. Der Traum 97
Ida. Das Band 99
Ida. Das böse Band 100
Alexis. Das Zauberband 101
Ida. Das Erröthen 105
Alexis. Das Orakel der Zweige 106
Alexis. Das Lied am Haine 107
Ida. Das Gelübde 108
Ida. Mutterlehren 109
Alexis. Herz um Herz 110
Ida. Die Verwirrung 112
Lied der Schwestern. Das Taubenpaar 113
Ida. Anklage 115
Alexis. Wiederruf 116
Ida. Das inwendige Auge 119
Alexis. Die Bannung 121
Ida. Das böse Band 121
Ida. Die Versöhnung 123
Alexis. Das Wunderband 124
Alexis. Die Verwandlung 125
Lied zweier Schäferinnen. Die Liebe 127
Ida. Die Hoffnung 128
Alexis. Die Huldigung 130
Ida. Die Blumenkönigin 131
Alexis. Lust und Schmerz 133
Alexis. Die Aussicht 134
Ida. Die Rose 135

Alexis — am Ulmenhaine — Ida — im Ge
felgesang . . . . . .
Ida. Das Wagstück . . . . . .
Duett. Alexis und Ida . . . . . .
Der Geburtstag . . . . . .

Alphabetiſches Inhaltsverzeichniss.

A.

Alexis kam daher die Flur 99
Alles ruht. Wie abgeſchieden 96
Als aus der grünen Hülle 21
An Alexis ſend' ich dich 139
An einem Teich, auf einem Hügel 70
Auf allen Zweigen ſingt die Liebe 141

B.

Bei Gott, ſie iſt aus Huld und Licht geboren 24
Bei langen Tagen wird es 55
Bekränzet die Locken! 8

D.

Das Band, das ich ſo eilig nahm 100
Den Schlaf mir zu verſchönen 97
Der Greis des Silberhaares 76
Der große Thierſultan hielt 68
Der König Löwe hatte lange 65
Der leichte Schäferſinn 136
Der letzte Sonnenſtrahl 89
Der Regen floß den Berg herab 71
Der Vogel Zeus, der, wie ihr wißt 58
Der Wald verklang! 33
Die Lieb' iſt zart und ſinnig 140
Du liebliche Quelle, du wandelſt 2
Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht 116
Du weiſer Mann aus Morgenland 124

Seite

Du Schweſter kennſt die Klippe 144
Durchſchaut das ganze Luſtgebiet 55
Dort ſingt er am Hügel 94

E.

Ein Löwe, der ſich weit umher 62
Ein Raum zum Knabenſpiel erleſen 39
Ein weiſer Mann aus Morgenland 101
Entſchlummre, ſchön Liebchen, ſchon 4
Ertöne, ſüße Laute 107

F.

Fragſt du nach dem Stadtgepränge 74
Fragt mich nicht, was will dein Wille? 128

H.

Hervor, ihr ſeelenvollen Klänge 35
Heute, Schweſter, laß dir's 119
Hier ſaßen wir im Kühlen 27
Hin zur Sonntagsluſt gegangen 81
Hört ihr die Stimme dort 10
Hört mich an, was ich verkünde 123
Hoffnung iſt ein Morgenſchimmer 48

J.

Ich ging am Kirchhofthor vorüber 121
Ich hab' eine Laute, die iſt mir nicht feil 92
Ida iſt wie ſonſt nicht mehr 127
Ihr Gramgedanken, ihr Geſpenſter 37
Immer ging ich hin am Strande 19
Ja die Zeit pflückt alle Blüten 50
Ja wär' ich ein Vogel, ich zöge 130

A. Seite

Kalte Schneegewölke rollen 53
Keine Kränze trägt die Hore 40
Könnt' ich ein Lüftchen sein 15

M.

Meine Mutter warnt mich immer 109
Mich liebet Alexis, das singt mir 115
Mit meiner Cither in der Hand 1

N.

Nicht für das Liebgekose 135
Nicht weit von Nero's Sitz 57
Nirgend kann ich ruhn noch bleiben 86
Nun weiß ich was ein Blick vermag 138

O.

O Echo, du Tochter der heiligen 146
Oft hab' ich mich im Teich besehn 85
O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock 6

S.

Schöne Minka, ich muß scheiden 17
Sieh, der Mond ist heimgegangen 13
Sie kam daher gegangen 106
Sie trat daher und ihre Blicke 26
Sollt' ich mich mit Grillen plagen? 42
Sommerlüfte wehn 131
So treib' ich immer nach jenen Höhen 134
Strafe geht mit schnellen Füßen 121

T.

Traurig klang Alexis Lied 137

U.

Seite

Und Ida flog, heiter umblüht 150

V.

Von Meinung nichts; von freien 52

W.

Was in der Bruſt, ſo ſanft es 133
Weg ihr eiteln Träume 44
Weih', o Lenz, dem Gotte 5
Weißt du Echo, welchen Namen 142
Wer hat den Weg durch's wilde 54
Wer ſagt mir nur, woher es kam 112
Welch' Lied iſt dort am Hain verklungen 108
Wie bin ich einſt ſo fröh und frei 125
Wie hab' ich die Schäferin Ida ſo lieb 110
Wie kann das Liebſte doch ſo quälen 95
Wie ſah ich als Kind noch, mit kindiſchem 105
Wie war das Sonntagsfeſt ſo ſchön 83
Wir laſſen Wahn und Trug 72
Wir ſtehen hier und ſind bereit 113
Wohin du trübe Welle? 53
Wunderbar iſt Staub und Sinn 31

Z.

Zu einem Pfau ſprach eine Krähe 56
Zur Biene ſprach die Fliege 59
Zwei Hähn', aus Welſchland her, ... 60
Zwei nachbarliche Bäche 64

Die Freude.

Mit meiner Cithar in der Hand,
Begrüß' ich das Gebiet der Freude,
Wohin den Weg kein König fand:
Was um den Thron das Glück vergeude:
Fern liegt von ihm ihr stilles Land.

Den Thron erschuf die kalte Hand,
Die nimmer in geweihten Stunden
Mit einem leichten Schäferkranz
Den Grazienaltar umwunden;
Sie gab ihm Kälte mit und Glanz.

Da steht er nun im Schimmerkranz;
Allein die Freude, die in Hallen
Des Frühlings ihre Kronen flicht —
O da, wo weder Nachtigallen,
Noch Herzen schlagen, wohnt sie nicht!

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelſt dur
In duftigen Schattengeweben,
Und weckeſt den ſanftern, melodiſchen Si
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernicht
Der raſende Donnerſturm wüthe:
Du wandelſt, von ruhigen Tönen umha

3

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeiſtrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdiſche Sorgen.

Du ließeſt auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich ſehen.
Ein Wellenſpiel iſt es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägſt du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Kryſtalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Muſen!
Sein hoher Beruf iſt: er trage für die Welt
Den Himmel im tönenden Buſen.

Es ſchattet die Welt ſich nur leiſ' in ihm ab;
Er giebt ſie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er ſelig das Leben hinab,
Im Nachhall unſterblicher Lieder.

Ständchen.

Entſchlummre, ſchön Liebchen, ſchon flattert's im Stall!
Heut' hatten wir Kränzchen, und morgen iſt Ball!
Das Herz und die Aeuglein bedürfen der Ruh:
Drum ſchließe, ſchön Liebchen, nur beides hübſch zu!

Es haben die Füßchen nur wenig geruht,
Nur ſelten erloſch auf der Wange die Gluth;
Nun löſe der Schlaf die Lebendigkeit ab,
Sonſt nützet das Leben zu ſchleunig ſich ab.

Es iſt ja das Leben ein liebliches Spiel;
Wir ſpielen nicht lange: drum ſpielen wir viel.
Wohl koſtet es Zeit, um die Zeit zu verthun:
Drum iſt es auch billig, dazwiſchen zu ruhn.

Viel Kronen des Sieges erwarbſt du dir heut';
Da ging denn das Herzchen, wie Feſttagsgeläut.
Drum ſchlafe nun, Liebchen, ſchlaf ruhig und wohl,
Sonſt klopfet das Herzchen die Seite noch hohl!

Und morgen umflattert, mit Kränzen geziert,
)as Leben uns, welches die Geige regiert.
)orch! hörſt du? ſchon brummet der Nachtwächter: elf;
)rum ſchlafe, ſchön Liebchen, bis morgen um zwölf!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuſcher Sympathien
Eine Roſengrotte!
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um ſeine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe ſucht die Stille,
Wo ſie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflüſtern
Heſper kommt, und lüſtern
Durch die Zweige ſchaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die ſüßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgeſtalt.

O! das ſind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn ſie ihre ſchöne
Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem ſchönern Leben
Sich das Herz vermählt.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Roſenſtock ſeyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und ſtellt' ihn vor's Fenſter, im Frühlingeswehn:
Da könnt' ich ihn immer und immerdar ſehn.

Da ſaht' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich ſollt' entzücken ſein lieblicher Duft;
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, in's innerſte Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn ſchaun,
Ihn ſanft mit der Kühle des Quelles bethaun:
Dann flüſterten roſige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen biſt du!"

Und nahten die lüſternen Bienelein ſich:
Dann ſprach' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige ſeyn!"

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und ſcherzten und buhlten umher.
Die ſprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold iſt; wir lieben wie du."

Es flatterte dann aus dem holden Gebüſch
Ein purpurnes Blättchen, ſo duftig und friſch,
Mir leiſ' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl ſchöner, als draußen im Hain.

Und rief die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!“
Da sprach' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an.“

Skolie.

Bekränzet die Lacken!
Die Myrt' ist noch grün.
Laßt immer am Brocken
Die Regenfluth ziehn!
Wir feiern den Frieden,
Und stößt ihn auch dort
In Norden und Süden
Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
Die mögen so gern
Noch herrschender werden.
Wir lassen die Herrn!

Sie finden Beſchwerden,
Und ſuchen die Luſt;
Wir trotzen Beſchwerden,
Und finden die Luſt.

Sie haben wohl Länder
Und Raum, ſich zu freun;
Sie können Gewänder
Mit Sternen beſtreun;
Sie ſchmauſen, ſie jagen;
Doch mögen ſie nicht
Ein Wölkchen verjagen
Vom finſtern Geſicht.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht ſeicht;
Wir machen einander
Die Ueberfahrt leicht.
Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier;
Wir heilen die Wunden
Des Freundes dafür.

Und Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreiſ't.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals,
Und Frohſinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Die Stimme im Walde.

Hört ihr die Stimme dort
Drüben im Haine?
Hört! ſie klingt fort und fort
Ganz, wie die meine!
Klinget, als ob im Scherz,
Tief in der Tiefe,
Wie ein geliebtes Herz
Wunderbar riefe.

Frag' ich: wer biſt denn du,
Liebende Seele?
Ruft ſie mir wieder zu:
Liebende Seele.
Wo iſt dein Aufenthalt
Hier in dem Haine?
Wiederum klingt der Wald:
Hier in dem Haine.

Jenſeit dem Muſchelbach,
Wo ich ſie hörte,
Lief ich der Stimme nach,
Die mich bethörte,
Streifte durch's kühle Naß
Thauigter Kräuter,
Aber ohn' Unterlaß
Zog ſie ſich weiter.

Sehnſüchtig, krank und bang
Wollt' ich's verſchmerzen;
Aber der Seufzer drang
Doch aus dem Herzen!

Künde dich näher an,
Daß ich geneſen,
Daß ich dich lieben kann,
Liebliches Weſen!

Oder will böſer Scherz
Mich nur verwirren? —
Mutter ſagt: „Liebes Herz,
Laß dich nicht irren!
Nichtig iſt, was dich neckt!
Töne verſchwinden!
Was dir die Sehnſucht weckt,
Wird ſich ſchon finden!“

„Bleib' du im Mutterſchooß,
Freundlich umwaltet,
Bis ſich dein Myrtenloos
Bräutlich entfaltet!
Lieb' iſt ja hier auch dein,
Wird für dich loſen;
Denke: die Zeit allein
Bringt und bricht Roſen.“

Viel, was die Mutter ſprach,
Viel mag es taugen;
Aber die Thräne brach
Doch aus den Augen.
Aber zur Stimm' im Hain
Will ich nun ſprechen:
„Ruf' nur die Zeit herein,
Roſen zu brechen!"

Ida.

Sieh, der Mond iſt heimgegangen:
Nur ein leiſer Schimmer bleibt,
Und mich dränget das Verlangen,
Das mich zu den Linden treibt.

Bei den zwei vertrauten Linden,
An dem Wieſeneingang dort,
Soll ich meinen Likas finden;
Lieb' und Treuſinn halten Wort.

Knarre nicht, du kleine Pforte!
Abendluft begleite ſtill
Mich zu dem geliebten Orte,
Wo er mich erwarten will!

Werd' ich ihm auch ſo gefallen?
Meine Locken ſollen glatt
Von der Stirn herniederwallen,
Wie er ſie geflochten hat.

Ach! wie quält die Langeweile!
Horch! — das iſt ſein Flötenton!
Eile, frohes Mädchen, eile!
Der Geliebte wartet ſchon.

Und ich kann ihm mit Vertrauen,
Und mit liebefrohem Muth
In die klaren Augen ſchauen:
O, mein Freund iſt fromm und gut!

Roſen nehm' ich mit und Beeren:
So will ich von dannen ziehn!
Dieſes Körbchen ſoll er leeren;
Mit den Roſen kränz' ich ihn.

Lizidas.

Könnt' ich ein Lüftchen seyn:
Das wär' ein Leben,
Immer in Feld und Hain
Sie zu umschweben,
Oder, im kühlen Hauch
Wehender Schwingen,
Ihr von dem Blütenstrauch
Opfer zu bringen!

Wär' ich ein Blütenblatt:
Eh' ich verschwände,
Nähm' ich zur Lagerstatt
Lidias Hände,
Oder in ihrem Schooß
Wählt' ich zu sterben!
Wahrlich! kein schönres Loos
Könnt' ich erwerben!

Könnt' ich ein Vogel seyn:
Wieder und wieder
Säng' ich nur ihr allein —
Liebende Lieder,
Ließe bei ihr allein,
Häuslich mich nieder,
Kehrte zum offnen Hain
Nimmermehr wieder.

Fragt ihr mich aber: was
Wärst du noch lieber?
Freilich ihr Lizidas
Wär' ich doch lieber!
Lust und Gesang vollauf
Wollt' ich ihr spenden,
Und sie wohl tragen auf
Liebenden Händen;

Grünlich ihr Fensterlein
Draußen umstricken,
Sollten zu ihr hinein
Rosen dort nicken,

Sollte die Roſen dann
Weinlaub umſchlingen:
„O, ich beglückter Mann!“
Wollt' ich dann ſingen!

Der Koſack und ſein Mädchen.

Olis.

Schöne Minka, ich muß ſcheiden! —
Ach! du fühleſt nicht das Leiden,
Fern auf freudeloſen Haiden,
Fern zu ſeyn von dir!
Finſter wird der Tag mir ſcheinen,
Einſam werd' ich flehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir ſenden

Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiederſehen —
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib' mir treu und ſchön!

Minka.

Du, mein Alis, mich verlaſſen?
Meine Wange wird erblaſſen,
Alle Freuden werd' ich haſſen,
Die ſich freundlich nahn!
Ach! den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob ſie Alis ſahn!

Tief verſtummen meine Lieder,
Meine Augen ſchlag' ich nieder;
Aber — ſeh' ich einſt dich wieder,
Dann wird's anders ſeyn!
Ob auch all' die friſchen Farben
Deiner Jugendblüte ſtarben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Biſt du, Süßer, mein!

Ruſſiſches Volkslied.

Zu einer ruſſiſchen National-Melodie.

Immer ging ich hin zum Strande,
Blickte nach dem blauen Rande,
Von dem fernen, fremden Lande,
Da, wohin mein Liebſter ging.

Manche Stimme ſprach beklommen:
„Er wird nicht mehr wiederkommen!“
Doch der Schmerz iſt weggenommen,
Der an meinem Herzen hing.

Fort ſind alle Furchtgeſpenſter,
Denn mein liebſter Freund, mein Schönſter
Blickte plötzlich in das Fenſter,
Wo ich ſtand mit meinem Gram.

Nein, ihn durfte nichts mir rauben;
Und ich hielt ihm Treu und Glauben

Hier am Fenſter hingen Trauben,
Und die reiften, als er kam.

Schöner blühn nun meine Wangen;
In Erfüllung iſt gegangen,
Meine Hoffnung, mein Verlangen;
Mein Geliebter hielt mir Wort.

Unter trauten Herzergüſſen,
Unter ſeligen Genüſſen,
Unter Liedern, unter Küſſen
Gehn die Tage fort und fort.

Er.

Du, die ich im Herzen trage,
Hochgeliebtes Mädchen, ſage,
Sage mir, ſeit welchem Tage
Gabſt du deine Liebe mir?

Sie.

Als du meine Hand berührteſt,
Mich zum grünen Garten führteſt,
Und mein Haar mit Blumen zierteſt,
Ach! da klopfte was in mir.

Immer muß' ich nun dich grüßen,
Und, als hätt' ich was zu büßen,
Ging ich dann mit schweren Füßen,
Doch ich wußte nicht, wohin.

Er.

Was mit mir sich zugetragen,
Weiß ich selber nicht zu sagen;
Aber Berge wollt' ich tragen,
Seit ich dein Geliebter bin.

Mirta.

Als aus der grünen Hülle
Die erste Rose drang,
Trat, in der Abendstille,
Zur reichen Purpurfülle
Die sanfte Mirta hin und sang:

Du blühst zum schönsten Preise
Des Frühlingstages hier!
Was naht so lind und leise
Sich deinem Schimmerkreise?
Das Abendlüftchen naht sich dir.

Sein zärtliches Verlangen
Läßt nimmer dich in Ruh;
Es streichelt dir die Wangen,
Und will dich zart umfangen;
Du nickst ihm hold und freundlich zu.

Wenn's tief im Haine düstert,
Dann naht es sich vertraut
Der Huld, nach der es lüstert,
Und schwärmt und spielt und flüstert,
Und nennt dich leise seine Braut.

Es bringt dir, wenn die Schwüle
Des Mittags dich verletzt,
Erquickend frische Kühle:
Da steh' ich dann, und fühle,
Wie süß mich solches Spiel ergötzt.

Dann wird's um mich ſo helle,
Denn Lykon fällt mir ein,
Der munterſte Geſelle:
Wär' ich an deiner Stelle,
Was müßte dann wohl Lykon ſeyn?

Wie wollt' ich mich bemühen,
Vor aller Blüt' am Strauch,
Recht ſchön für ihn zu blühen;
Ich würde röther glühen,
Berührt von ſeinem ſanften Hauch.

Ich würde, wenn er grollte,
Nur freundlicher noch ſein;
Und wenn er ausruhn wollte
Vom Scherz und Spiel: er ſollte
Dann hier im grünen Zelte ruhn.

Und wieder beim Erwachen,
Da ſollten Spiel und Scherz
Ihm friſch entgegen lachen,
Recht fröhlich ihn zu machen:
So, Röschen, träumt ein Mädchenherz.

Idola.

Bei Gott, sie ist aus Huld und Licht geboren!
Und Luft aus einem Nachtigallenhain
Ward von den Musen auserkoren,
Ihr erster Athemzug zu seyn!

Da leuchtete die erste Weihestunde;
Und mit ihr kam der Geist der Harmonien,
Der in dem Lächeln auf dem holden Munde,
Wie zartes Rosenlicht, erschien.

Und das Gefühl, das ihrer feinen Seele
Vom Liedergotte mitgegeben ward,
Erwacht' und glich der jüngsten Philomele,
Die auf den ersten Frühling harrt.

Nun tönt es fort und fort in ihrem Leben,
Wie eine sonnenhelle Lerchenflur,
Um welche nun die sanftern Götter schweben;
Die Friedensgötter der Natur.

Ein Wohllaut in der Welt des Widerſtreites,
Iſt all' ihr Daſeyn Huld und Harmonie;
Und wenn ſie liebt: dann ſetzet ſie ein zweites,
Erhöhtes Seyn in Melodie.

Da, wo ſie naht, muß jeder Mißton ſchweigen;
Und ſelbſt die Thrän' an ihrem Huldgeſicht
Iſt Morgenthau an jungen Roſenzweigen,
Der einen ſchönen Tag verſpricht.

Wer darf in dieſer Tagesfülle wohnen,
In dieſem klaren Himmelswiederſchein:
O ſelig, ſeliger, als trüg' er Kronen,
Wird dieſer Mann der Liebe ſeyn!

Idola.

Sie trat daher, und ihre Blicke ſcheuchten
Das Nebelgrau vom trüben Tage fort;
Ihr Lächeln war ein ſanftes Leuchten,
Und heller Geiſt ihr ernſtes Wort.

Aus dieſem Wort hab' ich die Gluth getrunken,
Die auf dem Herde meines Herzens glüht,
Und warm und hell aus meinem Geiſte Funken,
Und Liedermuth in meine Seele ſprüht.

Die Kraft, die Feuerkraft der tiefſten Wahrheit
Sprach wundermächtig meiner Seele zu!
Ihr ganzes Weſen — welche Klarheit,
Voll Leben, und doch ſo voll Ruh'!

Ich nahte mich mit leiſem Zagen,
Da ſchimmert' es um meine Bahn!
Ihr ſanfter Blick hat mich empor getragen,
Mich unbefangen ihr zu nahn.

Ihr ſanfter Blick! — o wahrlich! ſolche Blicke
Sind Mächte, denen Preisgeſang gebührt;
Sie bau'n geheimnißvoll die Brücke,
Die Geiſter zu einander führt.

Und wenn der Schmerz auf dieſer Brücke ſtünde:
Er würde, ſanft berührt von Paradieſeswehn;
Tief unter ſich die Welt der Sünde
In grauen Nebeln ſchwimmen ſehn.

Andenken.

Hier ſaßen wir im Kühlen,
Vom Roſenzweig' umblüht.
Hier ſchwelgte das Gemüth
In ſeligen Gefühlen,
Bis wir den Silberkahn
Des Halbmonds in der Ferne,

So friedlich durch die Sterne
Herüberschiffen sahn,
Als brächt' er nun dem Kummer,
Der tiefe Schmerzen litt,
Beruhigung und Schlummer
Aus bessern Welten mit.

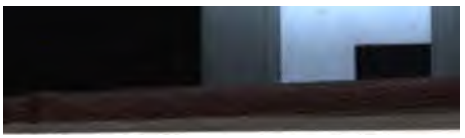
Und unsre Seelen ließen,
Von keinem Sturm berührt,
Den Zeitstrom sich ergießen,
Wohin ein Gott ihn führt.
Wir frohen Schwärmer flogen,
Als hätten wir das Kleid
Des Staubes ausgezogen,
Auf zur Unendlichkeit.
O, seelenvolle Träume
Begrüßten feierlich
Die stillern Weltenräume,
Wo unsre Geister sich
Dereinst besprechen würden:
Warum so harte Bürden
Die Schulter dir verletzt?
Warum auf diesem Runde

Die ſchickſalvollſte Stunde
Dich feindlich ausgeſetzt?
Warum der Schmerz hienieden
Der Unſchuld heilgen Schlaf
Und den geweihten Frieden
Erhabner Seelen traf? —

Jetzt rauſcht' es in den Zweigen.
Ein Ton der Liebe ſprach,
Der, tief verhüllt, das Schweigen
Der Mondnacht unterbrach.
Die Garten-Philomele
Begann den Nachtgeſang.
Als innig Seel' um Seele,
Wie Arm um Arm, ſich ſchlang:
Da ſtand in deinen Blicken
Hell, wie ein Stern, die Luſt;
Du ſankſt an Hehra's Bruſt
In taumelndem Entzücken.
Ein ſüßes Nachgetön
Der weihevollen Stunde
Verweilt' auf Hehra's Munde,
Und wie war Hehra ſchön!

Die dunkle Locke umwehte
Die helle Stirn so leicht.
Wie um die frühe Röthe
Ein Schattenwölkchen schleicht.
Es leuchtete, wie helle
Begeistrung, ihr Gesicht.
O, dieser heilgen Stelle
Vergeß' ich ewig nicht! —
Ihr Menschenstürme ruhtet;
Auf Blumenstellen lag,
Mit Nachtglanz wie umfluthet,
Der eingesungne Tag.

Wer wird die Stellen schirmen,
Schon donnern West und Nord
Im wilden Streit, und stürmen
Die arme Menschheit fort,
Daß sie verwüstet werde.
Verwüster! haltet ein,
Und gönnet doch der Erde,
Ein Paradies zu seyn!
O, Paradiese schaffen
Ist mehr, als Glück der Waffen!



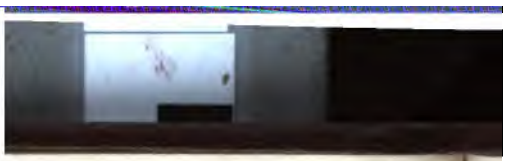
Euch ward dazu die Kraft,
Ihr hohen Völkerhirten! —
Ein Kranz von heilgen Myrten
Dem, der das erste schafft!

An B.

Wunderbar iſt Staub und Sinn verkettet!
Von der Menſchenhoheit bis zum Strauch,
Wo der Wurm ſein Blumenlager bettet,
Athmet Sinn, und wehet Lebenshauch.
Was den Menſchen vom Verſinken rettet,
Rettet das den Wurm nicht auch?

Selbſt die zarte Roſe ſchaudert,
Wenn der Tod in ihre Blätter greift;
Sieh doch, wie ſie, halb ſchon abgeſtreift,
Ihrem End' entgegen trauert!

Jener kleine Buſen voll Geſang,
Deine Lerche, fühlet zarten Drang,



Wenn ſie, liebend hingetrieben,
Mitten unter deine Muſſen ſchlüpft.
O! ſie muß, ſie muß ja dich erſt lieben,
Eh' ſie deiner Hand entſchlüpft!

Welch ein Huldſinn, der an dich ſie kettet!
Welch Vertrauen! welche Zuverſicht!
Wer den Menſchen vom Verſinken rettet,
Rettet der nicht, holde Weſen nicht?

Ja, er rettet! — Aus dem niedern Moſe
Wird empor ein junges Leben blühn;
Um die Unſchuld wird der Geiſt der Roſe
Ein verklärtes Lächeln ziehn.
Deine Sängerin trägt ihre Lieder
In die Myrten einer ſchönern Flur;
Dir entgegen flattern wird ſie wieder
Von dem Schooß der lieblichern Natur.

Nachtlied.

Der Wald verklang!
Mein Nachtgesang
Erhebt sich, wie auf Lerchenflügeln,
Und schwebt im Duft
Der frischen Luft
Von thaubesprengten Rosenhügeln.

Hier schläft die Flur;
Die Welt-Natur
Strahlt herrlich dort im Sterngewimmel,
Und malt sich hell
Im klaren Quell,
Wie ein entzückter Traum vom Himmel.

Die Weltenpracht
Der großen Nacht
Gleicht einem blütenreichen Baume;
Sein Blütenkranz
Streut Licht und Glanz
So weit umher im dunkeln Raume.

Entfleuch, o Herz,
Dem Erdenſchmerz!
Der Gott, der Licht und Dunkel gattet,
Der iſt dir nah;
Du wandelſt ja,
Wo dich ſein Lebensbaum beſchattet.

Die Zeit erſchien,
Da pflanzt' er ihn
In's Dunkel ſeiner Ewigkeiten,
Und ließ ſo weit
Die Herrlichkeit
Der goldnen Zweige ſich verbreiten.

Wie feierlich
Die Zweige ſich
Zu meiner lieben Gegend ſenken!
Dahin, dahin,
Wo Freundesſinn
Und zarte Liebe mein gedenken!

Was mich umgiebt,
Und fern mich liebt,

Die Seelen all', an die ich glaube,
Dort oder hier:
Sie ruhn mit mir
Im Schatten einer Sternenlaube.

Und wer das Land
Der Ruhe fand,
Nur wechſelt er die Laubenſtelle;
Er trinkt auch dort
Noch fort und fort
Mit uns aus einer Lebensquelle.

Troſt in Briefen.

Hervor, ihr ſeelenvollen Klänge,
Die mir die holde Freundin ſang!
All' ihre Briefchen ſind Geſänge,
Sind ihres Herzens Wiederklang.

Was ihrem Geiſt entfließt, ſind Melodieen,
Die zart, wie Duft, und klar und ſchön,
Den Schwänen gleich, durch meine Seele ziehen,
Hoch über Welt und Zeit mich zu erhöh'n.

Kaum ſanken hier zur Ruh' die Stürme nieder,
So fahren ſie ſchon dort im wilden Chor,
Wie ſchwarze Rachegeiſter, wieder
Aus ihrer finſtern Ruh' empor!

Tief, tief verhüllen ſich die guten Sterne;
Hin zum entlegnen Himmel flieht die Ruh';
Die Lüfte wehn mir aus der Ferne
Das Wehgeſchrei der Menſchheit zu.

Mit Nachtgewölk' iſt meine Seel' umhangen;
Mein Herz, vordem ein lichtumfloſſ'ner Wald,
Durch den die frohen Töne klangen,
Iſt dunkel nun, und ſtumm, und kalt!

Und wenn ich in die Einſamkeit mich rette,
Wo ich des Hirten Liebe ſang:
Dann frag' ich mich: Iſt das die Muſenſtätte,
Wo meine Liederwelt verklang?

Nur ihr, ihr Briefe, werdet nie verhallen,
Wenn längſt kein Liederfeſt mehr meinen Hain verſchönt;
Ihr ſeid darin die Nachtigallen,
Aus denen fort und fort ein ſchöner Frühling tönt.

Hervor, ihr ſeelenvollen Briefe!
Euch ruf' ich an: Laßt von dem Grau'n
Der böſen Zeit mich in des Herzens Tiefe,
Wo Gott und Engel wohnen, ſchau'n!

Frühlingsankunft.

Ihr Gramgedanken, ihr Geſpenſter
Der Seelennacht, hebt euch hinweg von hier!
Der Frühling ſchauet in mein Fenſter,
Mit grünen Zweigen winkt er mir!

Erwacht mit ſeinen Nachtigallen,
Erhebt er ſich in ſeinem vollſten Glanz,
Und läßt auf jeden ſchäferlichen Tanz,
Die hellſten Blüten niederfallen.

Von Blumenſpuren trieft ſein Tritt;
Es tönt der Wald, der tauſendſtimmig ſinget:
„Gegrüßt ſey, der da kommt! Er bringet
Ein großes Feſt der Liebe mit!“ —

Die Zweige ſchmücken ſich zu Feſtaltären,
Wo, was ſich liebet, ſich vereint.
Seht, jede Blume glänzt von Zähren
Der Freude, die Aurora weint.

Ihr Stimmen, preiſt mit mir den Wonnegeber,
Der keine Stelle dunkeln läßt,
Der ſelbſt die ernſte Ruh' der Gräber
So hell bekränzt, wie unſer Feſt.

Durch Blumen wandeln heil'ge Manen
Um ihre letzte Erdenſpur,
Und uns ergreift lebendiger das Ahnen
Von einer höhern Lenznatur.

So knüpfen tauſend, tauſend Kränze
Dieß ſchöne Erdenvaterland
An jene Paradieſeslenze,
Die uns den Blumengott geſandt.

Das verſchwundene Paradies.

Ein Raum, zum Knabenſpiel erleſen,
War mir ſo freundlich und ſo lieb;
Ein Paradies, wo ich das Weſen
Der Freude recht von Herzen trieb.
Hier ſah ich das Geſicht der Freude
Vollauf, in jeder Roſe glühn;
Hier ſah ich Nelk' und Veilchen blühn
Und lieblich duftendes Geſträude;
Der ganze Raum war friſch und grün.
Ich wandre jetzt dahin, und ſuche
Mein holdes Blumenleben auf:
Da find' ich eine ſtolze Buche,
Die ſchwang ſich breit und hoch hinauf.
Im Schatten ihrer Zweige ſtarben
Die Pflanzen alle, groß und klein!
Verſchwunden iſt mein Blumenhain,
Mit aller Fülle ſeiner Farben!

Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heilge feſt!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verſtreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt ſich wohl ſelber die fliehende Zeit!

Chor.

Es treibt ſich wohl ſelber die fliehende Zeit!

Der Trinker.

Sollt' ich mich mit Grillen plagen?
Meine Weisheit ſey fortan,
Alles in den Wind zu ſchlagen,
Was den Frohſinn ſtören kann.

Daß der Frohſinn frei mich finde,
Tragt an einen wüſten Ort,
Tragt, ihr ausgelaſſnen Winde,
Meine Sorgen mit euch fort!

Sorge heißt die böſe Sieben,
Die das liebe Leben quält.
Treu will ich die Flaſche lieben,
Bleibt nur ſie mir treu vermählt.

Andre mögen Gold erſtreben,
Und der Ehre ſchnöden Sold!
Nichts befleckt ſo ſehr das Leben,
Als der Durſt nach Ehr' und Gold!

Komm dann, liebe, volle Flaſche,
Die mir immer Frieden gab,
Von der heitern Seele waſche
Jeden ſolchen Flecken ab!

Nur nach Weine will ich dürſten!
Leben iſt ein kurzer Schmaus!
Reichsprälaten, Helden, Fürſten,
Alle, alle lach' ich aus!

Trinklied.

Weg, ihr eiteln Träume!
Laßt uns fröhlich ſein!
In den Bechern ſchäume
Hell der göldne Wein!
Magſt du dann verſchwunden,
Goldnes Alter, ſeyn,
Glänzen goldne Stunden
Nur in unſerm Wein!

Geiſt und Herzensgaben,
Witz und Fröhlichkeit,
Licht und Wahrheit haben
Unſern Bund geweiht.
Feind dem falſchen Scheine
Wollen wir denn ſeyn;
Wahrheit iſt im Weine,
Darum trinket Wein!

Haben wir getrunken:
Dann erglüht das Hirn,
Und es ſprühet Funken
Die verklärte Stirn.
Weg mit falſchem Scheine!
Licht ſoll mit uns ſeyn!
Licht iſt in dem Weine:
Darum trinket Wein!

Frohgefühle ſaugen
Wir beim Trinken ein!
Seht, wie holde Augen,
Glänzet unſer Wein,
Lieblich anzuſchauen!
O das mahnt an ſie,
An die holden Frauen!
Leben ſollen die!

Unſre Gläſer klingen
Heller an für ſie!
In das Leben bringen
Sie erſt Harmonie.

Stunden, die uns drücken,
Mildern ſie ſo zart;
Reich und lieblich ſchmücken
Sie die Gegenwart.

Forſcht nicht ungeduldig,
Was die Zukunft beut:
Nichts iſt ſie uns ſchuldig,
Als ein bloßes Heut'.
Wird das einſt erwachen:
Für ſo manches Feſt
Wollen wir d'raus machen,
Was ſich machen läßt!

Fern ſei denn die Ferne!
Unſer Frohſinn glaubt
An die nächſten Sterne,
Ueber unſerm Haupt.
Was die andern geben,
Kommt uns unerfleht:
Laßt das Heute leben,
Wie es geht und ſteht!

Friſch, wie neu geboren,
Macht uns ſolcher Wein.
Alles leb'! auch Thoren
Schließen wir mit ein.
Laßt die Narren leben!
Machen ſie ſich breit:
Immerhin! ſie geben
Stoff zur Luſtigkeit!

Aber nicht zum Haſſen;
Lieber ſey hinfort:
Leben, leben laſſen,
Unſer Loſungswort!
Trinket Saft der Reben,
Der die Laun' erhellt:
Leben ſoll das Leben,
Und die ganze Welt!

Hoffnung.

Hoffnung iſt ein Morgenſchimmer,
Er ergießt ein goldnes Licht;
Doch der goldne Tag kommt nimmer,
Den der frühe Glanz verſpricht.

Hoffnung iſt ein Blütengarten,
Welchen Zauberluft durchſtreift,
Wo die Frucht, ſo wir erwarten,
Immer lockt und nimmer reift.

Traue nicht dem Feenlande,
Wo Fortuna's Gottheit thront,
Die mit Hohn und Unbeſtande
Ihren Gottesdienſt belohnt.

Traue nicht der Glanzverklärung,
So ihr Traumgebiet verſchönt,
Wo ſie mehr uns durch Gewährung,
Als durch Weigerung verhöhnt.

Ja! die falſche Göttin wendet
Schnell und leicht die Kugel um:
Und in eine Wildniß endet
Plötzlich dein Elyſium.

Weg mit ſchmeichelnden Entwürfen!
Falſchen Freunden ſind ſie gleich!
Was uns mangelt, nicht bedürfen,
Macht die ärmſte Hütte reich.

Um des Glückes vollſte Gaben
Flattert der Begierden Schwarm:
Dieſer — laß ihn alles haben —
Macht den reichſten Pallaſt arm.

Sorgen, dieſe Nachtgeſpenſter,
Fliehen nicht den Pallaſtſaal;
Ruhe ſchwebt am Hüttenfenſter
In des Mondes leiſem Strahl.

Mögen Jugendphantaſieen
Zu dem eitlen Schimmerlicht
In das Land der Träume ziehen!
Reifen Seelen ziemt es nicht.

Reichlich ſäen, mäßig hoffen:
Dieſer freie, frohe Sinn
Erntet — wenig nur getroffen
Von Verluſten — viel Gewinn.

Lebensgebrauch.

Ja! die Zeit pflückt alle Blüten,
Die der Baum des Lebens trägt,
Wenn die Sorge ſie nicht pflegt;
Und kein Gott mag das vergüten,
Was mit unſerm Lenz entflieht,
Der ſo ſchnell vorüber zieht.

Alles, alles welkt vergebens,
Tauben Blüten gleich, dahin!
Edelthat nur iſt Gewinn,
Iſt die Frucht am Baum des Lebens.
Unſer innres, beſſres Seyn
Lebt von dieſer Frucht allein.

Wer den wilden Zorn bezwungen,
Sanft für Recht und Wahrheit spricht;
Wer sein Brod dem Armen bricht,
Wer dem Kranken Linderungen
Und dem Kummer Trost verschafft:
Ja, mit dem ist Gottes Kraft.

Heil dem Edeln, der vom Falle
Seinen Menschenbruder hebt,
Welches Glaubens er auch lebt!
Gottes Menschen sind wir Alle;
Und in Gottes weitem Reich
Ist der Mensch dem Menschen gleich.

Alle rief mit einem Rufe
Seine Huld, ihm zu vertraun.
Willst du in den Himmel schaun:
Tritt auf die erhabne Stufe,
Wo die Trennungsschranke fällt,
Die uns auseinander hält!

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede sein!
Das Land sei, wie es will; gedeihen nur die Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt hoch über das Getümmel
Der Erde, frei empor ihr göttliches Gemüth,
Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel anzuschrein.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! Dem seltnen, großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu seyn, und keinem Gott zu glauben,
Zu leugnen, was er uns beweist.

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit ſolcher Schnelle,
Als trügſt du einen Raub?

„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferſtaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit
Zur Meerumendlichkeit,
Um ab von mir zu ſpülen
Den Uferſchlamm der Zeit."

An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erſtarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen ſollen?
O Sidonia, ſie wollen
Gern ſich in dein Leben ſtreun;

Wollen dort zu Geistern werden —
Gleich den Geistern besserer Erden,
Die kein Böſewicht durchwühlt —
Um mit dir ſich zu verſchwiſtern,
Und dir immer zuzuflüſtern,
Was für dich die Freundſchaft fühlt.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesſtürmen ſtritt? —
Mir iſt ein Herz mit ſeinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Der lange Tag.

Bei langen Tagen wird es ſchnell,
Bleibt auch bekanntlich lange hell;
Bei unſerm Landtag iſt die Frage:
Wann wird es endlich hell in dieſem langen Tage?

Die reinſte Freude.

Durchſchaut das ganze Luſtgebiet:
Kein Paradies für Engel!
Was dieſe Erd' einmal erzieht,
Hat auch der Erde Mängel.

Nur eine Freud' iſt unbefleckt;
Und dieſe Seelenweide,
Die ſchon nach Himmelswonne ſchmeckt,
Heißt Freud' an fremder Freude.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau ſprach eine Krähe:
„Was magſt du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße ſähe:
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnſpiegel
Des Schweifes aus einander ſpannſt.“ —
„Beſieh,“ verſetzt der Pfau, „doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich ſehen kannſt!
Das, was dein Aug' an Andern ſahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir ſtehn uns ſelber viel zu nahe,
Um unſre Fehler ſelbſt zu ſehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Sitz, in einer Landschaftsscene,
Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüssel Jene.
Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an, zu klagen:
„Warum, o Zevs," hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?"
Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagt's, leise sich in's Ohr zu räunen:
„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich, beglückt!
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlaunen!"
Zevs hört des Esels lautes Schrein,
Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein Esel seyn!"
Zum Esel: „Sollst ein Hofmann werden!" —

Der neue Eſel war an's Kriechen ſehr gewöhnt;
Bei Hof erwarb das Huld, bei'm Müller aber Schl
Allein der neue Hofmann ſtöhnt,
Daß er nun kriechen muß — und ſchilt auf krum
Wege.
Kurz, Jeder wünſcht ſich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: „Ihr ſeyd verdammt,
So glücklich nun zu ſeyn, wie ihr es euch erbeten.“

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großſultan der Vögel iſt,
Hatt' einen Landtag ausgeſchrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben:
So gab es doch viel Schmauſerei.
Mitunter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.

Es war ein Sproſſer, der begann;
Hart klagte der die Monodramen
Des unbeſcheidnen Kuckuks an.
„Der Kuckuk ſchreit,“ ſo hub er an,
„Bis zum Betäuben, ſeinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn ſtumm!
Wir Alle hören lieber Raben,
Als dieſen Narrn, den Wald durchſchrein.“ —
Der Adler ſprach: „Ein Narr zu ſeyn,
Die Freiheit muß ein Jeder haben!“

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene ſprach die Fliege:
„Sag mir, warum man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Ich glaube, könnt' ich ſtechen,

Und mich ſo ſcharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließ' mich auch in Ruh'."
„Du irrſt!" verſetzt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, iſt, daß ich
Dem Eigennutze diene."

Die entſcheidende Frage.

Zwei Hähn', aus Welſchland her, nicht eben große Denker,
Nur Schreier, gingen ſtolz auf einem Hof herum;
Sie ſchrien, als wohlverſuchte Zänker,
Doch keiner ſchrie den andern ſtumm.
Der eine ſchilt den andern: „Schreier!"
Und dieſer, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten ſie dann fort und fort;
Ihr Wechſelhaß wuchs alle Tage.

Am nahen Teiche hob ſein Haupt ein Schwan empor;
Dem trug der eine Hahn nun ſeine bittre Klage,
Voll fremder Schuld und eigner Unſchuld, vor.
„Hochweiſer Schwan, es treibt ein böſer Widerſprecher
Mich zur Verzweiflung und zu dir.
Sieh, jener Hahn iſt ein verruchtes Thier,
Er ſchreit mich todt! bei'm Jupiter, dem Rächer!
Entſcheide zwiſchen ihm und mir!“ —
„Ja!“ ſpricht der Schwan, „dein Feind hat ſchlimm an dir verbrochen;
Ich will dir ſagen, wie du ſiegſt;
Nur ſage mir zuvor: hat er auch widerſprochen,
Der böſe Schreier, wenn du ſchwiegſt?“

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der ſich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu ſich ſelbſt, und fing
Auf einmal an, den Friedensſinn zu lieben.
Das iſt bei Königen der Thier' ein ſeltnes Ding,
Weil's ihnen, wie wir Alle wiſſen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensſchlüſſen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unſer Löwe war entſchieden,
Selbſt ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft iſt, muß er ſeyn.
Der Löwe geht. Auf ſeinem Gange
Begegnet ihm ein Menſch, der zwiſchen Krücken geht,
Und, weil er ſieht, wer kommt, erſchrocken ſtille ſteht.
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir ſey dir nicht bange!

Nimm meinen Gruß! Ich bin ein Wandrer, ſo wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;
Du ſollſt mich zu den Menſchen führen:
Den Frieden ſuch' ich und die Ruh'."

Der Wandrer ſpricht: „Du kommſt ſo eben recht;
wir gehen
Zuſammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren ſtolzen Thürmen ragt.
Du wirſt dort große Dinge ſchauen;
Da werden, wie die Zeitung ſagt,
Viel weiſe Herrn an einem Frieden bauen,
Um ihn der Ewigkeit zu weihn.
Mir freilich koſtet er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen!
Ja, was du ſuchſt, kannſt du im Schooß der Menſchen
finden.
So ſey uns denn in unſrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden ſchließt."
Der Löwe ſchien dabei nichts Gutes zu empfinden;
Er brummt', und ging mit finſterm Blick
In ſeinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er, an mancher Stelle
Des Ufers, Gold herauf.
Hin über nackte Kiesel
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Gerieſel
Der nachbarlichen Fluth.
Und dieſe rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sümpfe
Noch schweigender, als du.

Horch, wie den Felsterraſſen
Mein Silberſchaum entrollt!“ —
„Ich hör' es“ — ſpricht gelaſſen
Die Nymph', und wäſcht ihr Gold.

Revolution der Thiere.

Der König Löwe hatte lange
Sein Volk regiert, als unerhört
Und plötzlich ſich, mit Sturm und Drange,
Das Thierreich gegen ihn empört.
Verkündet wurde nun den Thieren
Durch eine jauchzende Muſik,
Kein König werde mehr regieren,
Das Thierreich ſey nun Republik.
Vernichtet werden alle Großen,
Die Kleinen nebenher beraubt,
Der Löwe wird vom Thron geſtoßen,
Vom Rumpf ihm das gekrönte Haupt,
Daß alles gleich und eben werde,
So mähte hier und mähte dort

Die Gleichheitssichel von der Erde
Die höhern Köpfe rüstig fort.
Und bald ward alles flach und eben, —
Nichts Hohes ragte mehr empor;
Doch stürmte noch durch's flache Leben
Der wilde Aufruhr nach, wie vor.
Und in den wilden Bürgerstürmen
Schwingt sich ein kleiner Tiger auf,
Und dringt, als Held den Staat zu schirmen,
Den Thieren sich als Schutzherr auf.
Herr Braun, der Fuchs, hält eine Rede:
„Errungen," spricht er, „ist das Loos
Der Freiheit durch die größte Fehde,
Und unser Schutzherr ist zu groß,
Um sich zur Tyrannei zu neigen.
Nie wird der Freiheit edler Sohn
Zu einem Throne niedersteigen.
Wo steht so hoch, wie er, ein Thron?"
Der Tiger schleicht nun leis' und leiser,
Nachdem er Widerstand erfährt,
Bis er sich öffentlich zum Kaiser
Der Thiere, nicht des Reichs, erklärt. —

Nun wieder Braun, der ſehr erhaben
Des kleinen Tigers großen Geiſt,
Und ſeine hohen Herrſcher-Gaben
Und ſeine ſanfte Mordſucht preiſ't:
„Wohl,“ ſpricht er, „darf der Blick ſich weiden
Am Schauſpiel, das der Conſul gab:
Er ſteigt von ſeiner Höh' beſcheiden
Zu einem Kaiſerthron herab.
Er will nur Herr der Thiere heißen,
Und, wie der Titel ſchon verſpricht,
Wird er die Thiere nur zerreißen,
Allein das Reich der Thiere nicht.
Er will, ihr ſollt ihn dazu zwingen!“

Nun eilte man in's Prunkgemach,
Die Kron' ihm flehend aufzudringen;
Die Wölfe trieben hintennach.
Brauns Rede ſchloß nun ſehr erhaben:
„Ihr Wölfe, ſchließt um ihn den Kreis!“
Die Thiere bückten ſich, und gaben
Geduldig ihre Bälge preis.

Das Vorrecht.

Der große Thierſultan hielt Landestag
Es müſſen ſich dem Thron die Landesſtä
Um, was der Herrſcher will, verſtummend
Ein jeder fühlt, wozu ihn ſeine Pflicht v
Doch wer vor dem Gebot ſultaniſcher En
Zuerſt ſich neigen und verſtummen dürfe
Darüber ſprach man faſt republikaniſch dr

Der Affe ſtellt ſich dar — und alle Thiere lachen,
Erſchüttert hat er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen,
Und ein Monarch, der eben wachen,
Und ſanft regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib.
Da brummt ein ernſter Bär: „Fort mit dem grauen Affen!
Hat die Natur nicht ſelbſt für häßlich ihn erklärt?“
Doch plötzlich ſchweigt er ſtill, wie vor gezückten Waffen,
Als der Monarch empor von ſeinem Sitze fährt.
„Was,“ ſpricht die Majeſtät, „hat hier Natur zu ſchaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in unſer Reich gewährt?
Zum ſchönſten Thier erklären wir den Affen!
Die Schönheit ſey ein Recht, das wir,
Als Vorrecht jedem Affenthier,
Kraft unſres Machtſpruchs, anerſchaffen!“ —
Der Bär entfernte ſich, und brummte ſtill dabei:
„Den Vorzug giebt Natur, das Vorrecht Tyrannei.“

Der welſche Hahn und der Schwan.

An einem Teich, auf einem Hügel
Von Schutte, ſtand ein welſcher Hahn,
Und lärmt' und trat in ſeine Flügel.
Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
„Du, guter Freund, dort im Gewäſſer,"
Ruft jener laut dem Schwane zu,
„Schau her, ich bin ſo groß, wie du,
Vielleicht auch wohl ein wenig größer!"
Mit edelm Stolze ſpricht der Schwan:
„Breit iſt nicht groß, mein lieber Hahn."

Die Ameiſe.

Der Regen floß den Berg herab,
Und drohet einem Ameishaufen
Mit Ungeſtüm ein naſſes Grab:
Da kommt ein Ameislein gelaufen,
Und ſchleppt ſich mühevoll und ſchwer
Mit einem Halm von Stroh daher,
Den Lauf der böſen Fluth zu hemmen.
Es müht und quält ſich ab; allein
Nicht ſäumt die Fluth, das Ameislein
Sammt ſeiner Burg zu überſchwemmen.

Wie's hier dem Ameislein erging,
Wird's auch dem weiſen Mann ergehen,
Der durch Mandat ſich unterfing,
Den Strom der Zeit zurückzudrehen.

Fragment.

Wir laſſen Wahn und Trug das Wahr' und Falſche miſchen;
Vergängliches nur kann vergehn;
Das Göttliche wird immer zwiſchen
Vernunft und reinem Sinne ſtehn.
„Aber doch — es muß empören,"
Rief ich zürnend, „ſo zu ſehn,
Wie ſich Wahn und Trug verſchwören,
Rückwärts unſern Gang zu drehn!" —
Das ſoll, ſprach mein Gefährt', dich nicht ſo ſehr empören.
Vergebens waffnet ſich des Wahnes eitler Grimm,
Das Reich der Wahrheit zu zerſtören.
Laß uns ein ſchlichtes Gleichniß hören!
Das tröſtet uns vielleicht. Vernimm!

Um nach der Arbeit ſich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,

Saß, ernſt und ſinnend, Johann Huß
Am Moldauſtrom mit einem Knaben.
Ein Sturm beginnt, und ſcheint den Fluß
Mit Allgewalt zurück zu treiben.
Der hocherſtaunte Knabe ſieht,
Daß jede Welle rückwärts flieht.
„Wer," ruft er, „mag dem Sturme wehren?
Er zwingt den Strom, zurück zu kehren!"
Der Weiſe ſpricht: „Mein gutes Kind,
Das ſcheint ſo; laß du dich nicht irren!
Was auch des Sturmes Wuth beginnt:
Die Wellen mag er nur verwirren,
Zurück drehn einen leichten Kahn:
Der Strom in ſich nimmt keine Kunde
Von einem hemmenden Orkan;
Es bricht die Fluth im tiefern Grunde
Sich, trotz dem Sturmwind, ihre Bahn."

Was meinſt du, ſprach nun mein Begleiter,
Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den Sturm verwehn:
Den Gang der Menſchheit wird er nimmer rückwärts drehn.

An

die ländliche Phidile.

Fragſt du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieſes fluthende Gedränge,
Das nichts hält und viel verſpricht!

Dort im Prunk des ſtolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerſchlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unſchuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den ſie lehrt, ſo oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites iſt.

Laß die ſtolzen Streitgenoſſen,
Die ſo ernſthaft thöricht ſind!
Deine ſüßen, kleinen Poſſen
Sind mir zehnmal lieber, Kind.

Fragſt du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei,
Lehrt uns, daß dem Kinderſchleier
Längſt der Menſch entwachſen ſey.

Tempelhallen ſtehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunſt der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel ſind die Linden,
Wo du ſinnend mir erſchienſt;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Iſt dein ſchönſter Gottesdienſt.

Sey du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenſchein!
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain!

Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank in's Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeiſtern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Mooſ', im kleinſten Kraute
Wird ſtiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenſchlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet, fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel ſchwebt!
Sie iſt ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgenſterne rief;

Die ſeliges Frohlocken
In ſtumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
In's Blau des Himmels taucht.

Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad!
Sey feſtlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauſchgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringſt aus deinem Himmel
Den ſanftern Himmel mit,
Voll Unſchuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übſt.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unſchuld giebſt.

Das Echo,

oder

Alexis und Ida.

Alexis.

Der Sonntag.

Hin zur Sonntagsluſt gegangen
Bin ich noch mit heiterm Blick;
Doch ich kam ſo unbefangen,
Als ich hinging, nicht zurück!
Wenig mag ich nun noch taugen,
Schweigend ſitz' ich, wie der Gram!
O, das ganze Unglück kam
Von zwei hellen, blauen Augen!

Oft hab' ich hinein geſehen,
Auge war es, was ich ſah;
Aber nimmer iſt geſchehen,
Was am Sonntag mir geſchah.
Liederreich, wie Philomele,
War mein heller Jugendtag:
Sieh, da traf, wie Blitz und Schlag,
Ida's Blick in meine Seele.

Ach! nun treibt's in mir und dringet,
Bin ſo träumend und ſo wach;
Denn der ganze Sonntag klinget,
Mir in Ohr und Herzen nach.
Sagt mir, habt ihr je empfunden,
Was ein Tag, ein Sonntag kann?
Sicher war's ein Zaubermann,
Der den Sonntag hat erfunden.

Nein! ich weiß — wenn ich mich frage —
Weiß nicht, was ich will und ſoll?
Und mein Herz, ſeit jenem Tage,
Iſt ſo leer und doch ſo voll.
Viel hat mir der Tag genommen,
Ruhe nahm er, gab mir Schmerz;
Dennoch wünſcht geheim mein Herz:
Möcht' er doch bald wiederkommen!

Ich vernahm von einem Munde,
Den man weiſe nennt und klug:
Sanfter heile manche Wunde
Durch das Weſen, das ſie ſchlug.

Kann mir Hülfe nur geſchehen,
Wo ich ſo verwundet bin:
Nun ſo muß ich wieder hin
Zu dem Sonntagsfeſte gehen.

Ida.

Der Tanz.

Wie war das Sonntagsfeſt ſo ſchön!
Ich liebe die fröhlichen Tänze,
Das Flattern der feſtlichen Kränze,
Und luſtiges Flöten- und Hörnergetön.

Der Sonntagstanz war immer ſchön;
Doch weiß ich, ſo ſchön wie der letzte,
War keiner, der je mich ergötzte,
Und froher klang nimmer das Flötengetön.

Ich war ſo leicht, ich war ſo froh;
Da winkten ſich nickende Grüße,
Da tanzten die Herzen und Füße;
Doch, Schweſter, das endete, leider! nicht ſo.

Ein Hirt der nachbarlichen Flur,
Alexis — der zog mich mit Schweigen
So ſanft und ſo ſiegend zum Reigen:
Da war's, wie ein Strahl, der durch's Leben mir fuhr.

Ich ſah den Tanz nicht, ſah nur ihn:
Ihm war das auch gar nicht zuwider;
Da ſchlug ich die Augen dann nieder,
Da konnte mein Blick nicht dem ſeinen entfliehn.

Der frohe Tanz war bunt und kraus,
Durchjubelt von luſtigen Scherzen;
Mir klopft' es umher in dem Herzen,
Als wäre was drinnen und wollte heraus.

Dann ſtieg es heiß mir in's Geſicht;
Nun konnt' ich die Furcht nicht erſticken,
Es möcht' aus den Augen dort blicken:
Drum ſenkt' ich ſie nieder, und mied nur das Licht.

Die Schaar ging frei und leer nach Haus;
Mir blieb in dem Herzen was hangen,
Das fühlt ſich, wie Furcht und Verlangen;
Da klopft es nun, Schweſter, und will nicht heraus.

Ida.

Das Bild im Spiegelteiche.

Oft hab' ich mich im Teich beſehn,
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich ſo ſchön,
Als ſeit dem Sonntagstanze.

Man iſt wohl ſchön und hoch entzückt
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange ſchmückt,
Muß wohl noch ſchöner machen.

Drum ſeh' ich jetzt mein Bild ſo gern,
Wenn ich am Teiche ſtehe:
Doch kenn' ich einen Augenſtern,
In den ich lieber ſehe.

Alexis.

Unruhe.

Nirgend kann ich ruhn, noch bleiben!
Still und lauſchend, wie der Mond,
Blick' ich nach den Fenſterſcheiben,
Wo die liebe Hirtin wohnt,
Die ſo einzig auf der Welt
Meinen Sinn gefeſſelt hält.

Scheint die Morgenſonne prächtig
An ihr kleines Schäferhaus:
O, dann treibt es mich ſo mächtig,
Mächtig treibt es mich hinaus
An den grünen Gartenzaun,
Um zu ihr hinauf zu ſchaun.

Mich befällt ein freudig Zittern,
Das im Blute Wellen ſchlägt,
Wenn an ihren Fenſtergittern
Sich ein weißer Schimmer regt;

Leiſe ruf' ich: „Das iſt ſie!“
Und mir wird, ich weiß nicht, wie!

Das Getön der Turteltaube,
Baumgeflüſter dort und hier,
Jedes Säuſeln ihrer Laube,
Alles, wähn' ich, ſpricht von ihr.
Immer, träumend oder wach,
Folgt ihr mein Gedanke nach.

Still beſah die Anmuthreiche
In der Spiegelfluth ſich dort,
Leiſe ging ich zu dem Teiche;
Mit ihr war das Bild auch fort.
Was mein Herz nie fahren läßt,
Hält der kalte Bach nicht feſt.

Wenn die Abendſchatten dämmern,
Lauſch' ich, wo die Linden ſtehn,
Um, mit ihren lieben Lämmern,
Ihr noch einmal nachzuſehn;
Und ich ſeufze bang' und ſchwer:
„Ida! Ida, ſieh doch her!“

Einſam irren meine Tritte
Durch die finſtre Mitternacht,
Um die ſchön begrünte Hütte,
Wo ſie lange nicht mehr wacht.
Thür und Fenſter ſind ſchon zu;
Ich nur habe keine Ruh.

Bis zur Stunde der Geſpenſter
Irr' ich träumend ab und auf,
Rufe noch zu ihrem Fenſter
Eine gute Nacht hinauf;
Und die Nacht erwiedert hohl:
„Ida! Ida! ſchlummre wohl!“

Sagt, was ſoll aus meinen Heerden,
Die faſt ohne Schäfer ſind,
Was noch aus mir ſelber werden,
Wenn mein Herz ſie nicht gewinnt?
Ach, zum irren Geiſt der Nacht
Hat mich ſie, nur ſie gemacht!

Alles treib' ich ungehörig,
Bin auch gern mit mir allein;

Mancher Kluge nennt mich thörig,
Und ich mag es auch wohl ſeyn;
Doch mich heilet, was er ſpricht,
Von der ſüßen Thorheit nicht.

Ida.

Der Verdruß.

Der letzte Sonnenſtrahl
Hing röthlich noch am Haine,
Da trieb ich dort am Raine
Die Heerde durch das Thal.

Da ſaß ein Mann und ſang;
Er ſang ein Lied, ſo herzlich,
Das mir ſo ſüß und ſchmerzlich
Durch Leib und Leben drang.

Ich ſtand ein Weilchen ſtill.
Nun wollt' ich weiter gehen;
Doch immer blieb ich ſtehen:
Man weiß nicht, was man will.

Und als die Töne recht
Zu mir herüber kamen:
Da hört' ich meinen Namen,
Und Ida hört nicht schlecht.

Es war ein feiner Mann,
Mit dunkelbraunen Locken;
Ich blickte, halb erschrocken,
Halb froh, ihn seitwärts an.

Wer mag der Sänger seyn?
Ich ahnte, wen ich sähe;
Mir fiel in seiner Nähe
Das Fest des Sonntags ein.

Nun zögerte mein Schritt.
Die Zeit — wie gern man bliebe —.
Thut Keinem was zu Liebe,
Sie geht, und man muß mit.

Nun treib' ich immer fort,
Sobald die Schatten dämmern,
Mit meinen lieben Lämmern
An den bewußten Ort.

Die Mutter widerſpricht.
So iſt die Welt verſchieden!
Die Lämmer ſind's zufrieden,
Und Mutter iſt es nicht.

Mit Feuer im Geſicht,
Beſchwör' ich's dann der Mutter:
Dort ſei das beſte Futter;
Allein ſie glaubt es nicht.

Sie macht mir viel Verdruß,
Und ſagt mir böſe Worte;
Doch muß ich zu dem Orte
Des Sängers hin, ich muß!

So drück' ich den Verdruß
Mit einem Seufzer nieder.
Was kann man denn dawider,
Wenn man nun einmal muß?

Alexis.

Die Laute.

Ich hab' eine Laute, die iſt mir nicht feil,
Nicht feil um Berge Goldes;
Sie trägt in der Bruſt ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Wie horchen die Thäler umher und die Höhn,
Erſchallt ihr Klang hinüber!
Und ſchweigender wallen bei ihrem Getön
Die Wellen des Baches vorüber.

Wer ſchuf dir, o Laute, die Zauberkraft an,
Die Wandrer feſt zu bannen?
Da ſchleichen ſich liebliche Mädchen heran,
Und können nicht wieder von dannen.

Sie iſt, wenn mich Abendgeſäuſel umrauſcht,
Das Echo meiner Lieder;
Ich kenn' eine Hirtin, die hat es belauſcht,
Sie kam, und nun kommt ſie oft wieder.

Sie tritt in mein duftiges Maiblumenthal,
Mit ihren lieben Lämmern,
Sobald in des Tages verſinkendem Strahl
Die röthlichen Hügel verdämmern.

Beginnt nun der Schäfer das zärtliche Lied,
Das Ida's Lob erzählet:
Dann kommt ſie nicht weiter, wie oft ſie auch flieht,
Und ſuchet ein Lamm, das nicht fehlet.

Es iſt vor undenklichen Zeiten einmal —
In Büchern könnt ihr's leſen —
In jenem geprieſenen thraciſchen Thal
Ein herrlicher Sänger geweſen.

Der hieß, durch des Liedes allmächtigen Klang,
Die Bäum' und Felſen gehen.
Ich trotze dem Alten; mein Lautengeſang
Bringt fliehende Mädchen zum Stehen.

O darum iſt nimmer die Laute mir feil,
Nicht feil um Berge Goldes!
Sie trägt in der Bruſt ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Ida.

Die Lauſcherin.

Dort ſingt er am Hügel!
O hätt' ich doch Flügel:
Ich eilte hinzu!
Nicht nahe, nur näher;
Ihr aber, ihr Späher,
Bleibt unten in Ruh'!

Ich hörte, wie ſinnig,
Wie zärtlich und innig,
Sein Lied mich erhob.
Man hört doch ſo gerne,
Zumal aus der Ferne,
Sein eigenes Lob!

Du Abendluft, ſchweige!
Bedeckt mich, ihr Zweige,
Vor ſchleichender Liſt:
Geheimes im Herzen,
Das fühlt ſich, wie Schmerzen
So ſüß es auch iſt!

Ida.

Die Selbſtentſcheidung.

Wie kann das Liebſte doch ſo quälen:
Ein zärtlich Herz und Tochterpflicht!
Die Mutter hat wohl gut befehlen;
Sie kennt den Schäfer Alexis nicht.

Sie glaubt, mich hab' ein Geiſt benommen,
Der laſſ' im Herzen mich nicht ruhn.
Wie iſt nun der hineingekommen?
Ich rief ihn nimmer! da ſitzt er nun!

Wär's eine Wunde — Wunden heilen;
Und Schmerzen, ſagt man, tilgt die Zeit.
Oft iſt's, als müßt' ich mich zertheilen,
Als wär' in mir ein mächtiger Streit.

Dann weiß ich nicht, was ich beginne.
Ein Sinn ſpricht Ja! der andre Nein!
So will ich halb dem einen Sinne,
Und halb dem andern gehorſam ſeyn!

Alexis.

Ständchen.

Alles ruht. Wie abgeſchieden,
Abgelöſt iſt jedes Joch;
Selbſt der Gram entſchlief in Frieden.
Meine Liebe, wachſt du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der ſich nur der Nacht vertraut!

Töne leiſer, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenſter weht die Stille,
Ruhig iſt ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! ſie ſchlummert ſchon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage ſpricht,
Nächtlich düſtre Geiſterſchauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.

Auch beſetzt der Raum mit Muth,
Wo die ſanfte Unſchuld ruht.

Stummer wird's, und immer ſtummer.
Lüftchen, wecke ſie nicht auf,
Bringeſt du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf?
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

Ida.

Der Traum.

Den Schlaf mir zu verſchönen,
Kam ein geliebter Traum:
Ich ſchwebte, wie auf Tönen,
Durch einen hellen Blumenraum.

Und alle Blumen ſchienen
Von ihrer Pracht entzückt,
Ich, mitten unter ihnen,
Wie eine Himmelsbraut geſchmückt.

Die muntern Bäche klangen,
Von lieblichem Getön,
Und alle Bäume sangen
Im Thal und auf bestrahlten Höhn.

Geweihte Kronen hingen
Von jedem Baum herab;
Und durch die Töne gingen
Bekränzte Engel auf und ab.

Vor allen sah ich Einen
Mir freundlich winken: komm!
Da sprach ich, halb mit Weinen:
„Ja, nimm mich, Engel, ich bin fromm!"

Und als ich zu ihm wollte,
Die Hand erhob, und schon
Das Beste kommen sollte:
Da war ich wach, mein Traum entflohn!

Ich weiß von klugen Leuten:
Die Thrän' im Traum hat Glanz
Und Freude zu bedeuten,
Und Blumen melden einen Kranz.

Ida.

Das Band.

Alexis kam daher die Flur!
Wer ſagt, was meinen Sinn beſtrickte,
Warum ich ſo zuſammen fuhr,
Als ich den Schäfer dort erblickte?

So ſeh' ich ihn nun immerdar:
Das Aug', als ob es zünden wollte,
Die hohe Stirn, das dunkle Haar,
Das von dem Scheitel niederrollte.

Und ihm entfiel ein grünes Band,
Und, vor den Schäferinnen allen,
Fiel mir es flatternd in die Hand;
Gewiß, er ließ für mich es fallen!

Mich blickt' er an ohn' Unterlaß.
Glaubt nicht, daß mich ein Wahn bethörte!
Er ſchwieg, doch ſo, als ſpräch' er was,
Das ich mit beiden Augen hörte.

4398.0

Wohl Manches hört das Auge nur —
Ich kann's, ihr Schweſtern, euch beſchwören
Ich weiß noch, was mir widerfuhr,
Ich weiß, daß meine Augen hören.

Nur, was er ſprach, das kann man nicht
Man kann es nicht ſo wiederſagen:
Es klang — doch nein! es klang wohl nicht
Genug, ihr müßt nicht weiter fragen!

Ida.

Das böſe Band.

Das Band, das ich ſo eilig nahm —
Ach! Mutter darf es nicht erblicken!
Kaum hatt' ich's, als die Reue kam,
Und mit ihr ein geheimer Gram;
Der läßt ſich nicht erſticken.

Es wegzuwerfen, kann ich nun,
Ich kann's nun einmal nicht verſchmerzen.
Was fang' ich an? was ſoll ich thun?
Im Kaſten mag die Sünde ruhn!
Da liegt ſie weit vom Herzen.

Nie ſoll das Band mein Haar umwehn!
Doch wenn ich in der Nähe ſtünde,
Und könnt' es ſo von fern beſehn,
Das, mein' ich, dürfte wohl geſchehn,
Und wäre keine Sünde.

Alexis.

Das Zauberband.

Ein weiſer Mann aus Morgenland,
In Künſten wohl erfahren,
Gab mir ein grünes Zauberband.
„Das," ſprach er, „das ſollſt du bewahren!"

„Den Geiſt, der Ruh' im Zweifel ſchafft,
Wenn ſich das Herz entzweiet,
Hat in dieß Band hinein die Kraft'
Der mächtigen Liebe geweihet."

Und ferner ſprach er: „Junger Hirt
Du wirſt um Liebe werben;
Und hört ein Mädchen dich: ſo wird
Dieß Zauberband grüner ſich färben."

„Dann nimm das Band, das Kunde giebt;
Und von den Mädchen allen,
Wird's bei der Holden, die dich liebt,
Von ſelbſt aus der Hand dir entfallen."

Seit jener frohen Sonntagsluſt —
Wie bald ſich Manches ändert! —
Hat ſich das Herz in meiner Bruſt,
Und wahrlich das Band auch verändert.

Seit jenem Sonntag bin ich mir
Verſtimmt, wie eine Laute,
Als mir die Hirtin und ich ihr
Zu tief in das Aug' hinein ſchaute.

Das Band war grüner ſichtbarlich.
Wie da das Herz mir pochte!
Doch Wunder war es, daß nur ich
Das Wunder zu ſehen vermochte!

Nun hört, was ferner ſich begab!
Ich — wie hinausgetrieben —
Ich nahm das Band, und ging hinab
In's Thal, das die Hirtinnen lieben.

Die fand ich dort, und Ida ſtand
Im ſchönſten Feierſchmucke.
Da war's, als ob das Zauberband
Schon unter den Fingern mir zuckte.

In ihrer Nähe fing es ſtill
Schon an, ſich zu entfalten;
Was fallen ſoll und fallen will,
Das kann man doch einmal nicht halten.

So kennt' ich es in meiner Hand
Nun länger nicht bewahren:
Da ließ ich dann, wo Ida ſtand,
Es willig den Fingern entfahren.

Und ſeht! ein wunderbares Spiel!
Das Band, als ob's verſtände,
Wohin es fallen ſollte, fiel,
Es fiel in die richtigſten Hände.

Mir war's vor Ida's hellem Blick,
Als müßt' ich ſie umfaſſen;
Ich ſah noch oft nach ihr zurück,
Kaum mocht' ich die Stelle verlaſſen.

Wohl hat an mir das Zauberband
Gar wacker ſich erwieſen:
Darum, du Mann aus Morgenland,
Sey immer und immer geprieſen!

Ida.

Das Erröthen.

Wie ſah ich, als Kind noch, mit kindiſchem Sinn,
Die Aehren im Felde mir nicken!
Ich nickte, mit freundlichen Blicken,
Dann wieder und wieder, und hüpfte dahin.

Ich wurde nun größer, und reifer mein Sinn;
Und ging eine Freundin vorüber:
Dann nickt' ich ſo freundlich hinüber,
Und dachte nichts weiter, und hüpfte dahin.

Als nickend Alexis Willkommen mir bot,
Vor allen den gaffenden Leuten:
Ach, Schweſter, was mag das bedeuten?
Da nickt' ich nicht wieder, und wurde ſo roth!

Alexis.

Das Orakel der Zweige.

Sie kam daher gegangen;
Wie blühten ihre Wangen
In voller Roſengluth!
Sie hatte ja das Band genommen;
Drum nickt' ich froh ihr mein Willkommen;
Allein wie ſank mein froher Muth!

Sie grüßte mich nicht wieder,
Und ſchlug die Augen nieder,
Wie Eine, die da büßt.
Geh — dacht' ich — zu den Ulmenzweigen;
Wenn dir ſich die entgegen neigen:
So hat ſie innerlich gegrüßt!

Ich ging, im Morgenſcheine,
Ganz ſtill zum Ulmenhaine:
Da ward mein Gram verſüßt!
Kaum ſah ich ſich die Zweige regen:
Da neigten ſie ſich mir entgegen —
Ja, ſie hat innerlich gegrüßt!

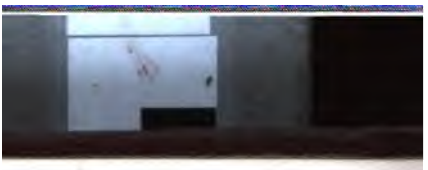
Alexis.

Das Lied am Haine.

Ertöne, ſüße Laute!
Die Hirtin iſt nicht fern,
Sie weidet dort am Raine,
Geſchmückt vom Abendſcheine;
Und deine Töne hört ſie gern.

Sie rufet ihre Lämmer
Vom Rain zum Weidenbach.
Wär' ich von ihrer Heerde:
Wohl durch die ganze Erde
Folgt' ich ihr, ungerufen, nach.

Sie horcht, wenn ihrem Schäfer
Ihr ſüßer Nam' entfällt.
Ihn von der Berge Stufen
Dir, Echo, zuzurufen:
Das iſt, was hier ſo feſt mich hält.



Du giebſt ihn zärtlich wieder,
Wie mein Geſang ihn giebt;
Du ſtimmſt, o Sinnvertraute,
So ganz in meine Laute:
Gewiß, du haſt einmal geliebt!

Das iſt, was dir auf immer
Ein tönend Leben giebt;
Kein Zauber ſchuf im Grimme
Dich um zur bloßen Stimme:
Gewiß, du haſt einmal geliebt!

Ida.

Das Gelübde.

Welch Lied iſt dort am Hain verklungen,
Das mir ſo tief die Seele rührt?
Das hat mein Schäfer mir geſungen;
Du, Echo, haſt mir's zugeführt.

Zum Dank will ich vor deiner Höhle
Dir eine Blumenpforte baun;
Doch darfſt du keiner andern Seele,
Was mir Alexis ſingt, vertraun.

Mir aber mußt du treu berichten,
Was ſein Geſang von Ida ſpricht;
Und haſt du ſelbſt einmal Geſchichten:
Sieh, ſo verrath' ich dich auch nicht!

Ida.

Mutterlehren.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen, ſey auf deiner Huth!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir: ſie thun nicht gut!"

„Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen ſtirbt am heißen Strahle,
Demuth ſtirbt an Schmeichelein." —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und ſtill;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut ſchon, was es will.

Schwieg' Alexis — ohne Klagen
Thät' es dann wohl ſeine Pflicht;
Nur, dem Schäfer das zu ſagen,
Schweſter, brauchſt du eben nicht!

Alexis.

Herz um Herz.

Wie hab' ich die Schäferin Ida ſo lieb!
Ich ſahe ſie, als ſie die Heerden
Hinunter am Bache der Ulmen trieb:
Da wünſcht' ich, ein Lüftchen zu werden,
Zu beſtreuen mit Blumen den Schäferhut,
Der die Stirn ihr bedeckt in der ſonnigen Gluth.

Ich ſahe ſie geſtern im tanzenden Spiel,
Wie ſchön ſie die Reihen durchirrte;
Und als nun ihr Blick auf den meinen fiel,
Wie reizend ſie alles verwirrte;
Da beneidet' ich jegliche Blum' im Kranz,
Der die Wang' ihr berühret im fliegenden Tanz.

Um Ida nur ſchwärmet mein liebender Sinn;
Mein Aug' iſt für alles verblendet.
Wie hat mir die liebliche Räuberin
Das Herz aus dem Buſen entwendet!
Du Entwenderin, blieb ein Gewiſſen dir:
Dann, ſo giebſt du dein Herz für das meinige mir!

Ida.

Die Verwirrung.

Wer ſagt mir nur, woher es kam?
Es machte in dem Tänzergewirre
Ein einziger Anblick mich irre:
Da wollt' ich vergehen vor Schaam.
Wer ſagt mir, wie das kam?

Iſt wieder Tanz: ich gehe nicht!
Und ſchlägt man die Augen auch nieder:
So heben ſie dennoch ſich wieder;
Das giebt nur ein dummes Geſicht.
Nein, nein! ich gehe nicht!

Jedoch verſchworen ſoll's nicht ſeyn;
Oft ließ ja die Mutter mich hören:
„Man ſoll und man darf nichts verſchwören!"
Das bringt oft die bitterſte Pein.
Verſchworen ſoll's nicht ſeyn!

Lied der Schweſtern.

Das Taubenpaar.

Wir ſtehen hier, und ſind bereit,
Zu ſingen unſer Mährchen,
Von einem, um die Frühlingszeit
Entflohnen, Taubenpärchen.

Die ſtill im Herzen Braut ſich weiß,
Ihr ſey das Lied geſungen;
Auch wird ein junges Myrtenreis
Ihr in das Haar geſchlungen! —

Es war ein kleines Schäferhaus,
Das Epheulaub umwebte;
Da flog ein Täubchen ein und aus,
Mit der, die drinnen lebte.

Es girrte, ward der Morgen wach,
Die Hirtin aus dem Schlafe,
Und folgt' ihr treu und treuer nach,
Als eines ihrer Schaafe.

Gern mocht' es ſich auf ihrer Hand,
Auf ihrer Schulter wiegen,
Und ſtrebte nie, hinaus in's Land
Durch Buſch und Feld zu fliegen.

Doch als die Maienknospe ſchwoll,
Da ſollt' es nicht ſo bleiben;
Was ſoll und muß, und muß und ſoll,
Wer mag das hintertreiben!

Ein ſchöner Tauber flog auf's Dach,
Der Hütte gegenüber,
Das Täubchen drinnen im Gemach,
Das ſchaut und girrt hinüber.

Nun hat es fürder keine Ruh',
Es fühlt ſich hingezogen.
Das Täubchen hier — das Fenſter zu —
Der Tauber weggeflogen! —

Das Fenſter auf — der Tauber kam,
Wir wiſſen nicht, von wannen;
Er ſpielte, girrte, lockt', und nahm
Das Täubchen mit von dannen.

Wer iſt, die heimlich Braut' ſich weiß?
Ihr ſey der Kranz geſchlungen!
Du, Ida, nimm das Myrtenreis!
Dir iſt das Lied geſungen.

Ida.

Anklage.

Mich liebet Alexis, das ſingt mir ſein Lied,
Das tönt mir ſeine Laute,
Die ach! das Geheimniß dem Echo verrieth,
Und jedem Hain vertraute.

Die Schwätzerin Echo hat's weiter geſagt,
Das war wohl nicht von Nöthen;
Nun werd' ich von allen gefragt und geplagt,
Und muß ſo oft erröthen.

Dahin iſt mein ſüßes Geheimniß fortan,
Iſt ach! nicht mehr das meine;
Und ſchauet mich fragend die Mutter drob an:
So ſteh' ich da und weine.

Mir kam von Alexis das Unheil daher,
Das oft mich heimlich quälte.
O, ſag' es ihm, Schweſter, wohl zürnt' ich ihm ſchw
Wenn mir's an Zorn nicht fehlte!

Vernehm' ich die Töne des Sängers von fern,
Im Spiel des Wiederhalles:
Dann werd' ich vergnügt, und verzeihe ſo gern
Ihm und dem Echo alles.

Alexis.

Wiederruf.

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet,
Und dem Echo, das hinter den Bergen dort ſpricht,
Den Namen Ida nennet!

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn geheim die harmoniſche Laute,
Die ſich gern mit den flüſternden Lüftchen beſpricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe! die Nachtigall ſingt;
Sie vermag ja nicht, länger zu ſchweigen;
Sie erzählet, was innig ihr Weſen durchdringt,
Herab von grünen Zweigen!

Horch, Mädchen der Liebe! was flüſterte dort,
Wie die Stimme der einſamen Stille?
O, ſo leiſe vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille!

Horch, Mädchen der Liebe! dort ſäuſelt ein Hauch,
Wie das holdeſte Liebesgekoſe;
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden Strauch
Von ſeiner liebſten Roſe.

Wenn Alles und Alles ſein Liebchen beſingt:
O, ſo darf ich das Schweigen wohl brechen,
Und von dem, was mein innerſtes Leben durchdringt,
Zu meiner Laute ſprechen!

Drum, Mädchen der Liebe, was zürneſt du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen? —
Doch geheim ſoll dein liebender Schäfer fortan
Dich ſeine Blume nennen.

Nun ſingt er: „Mir blühet ein Blümchen ſo
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen;
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und Höhn
Wohl nimmer ſeines Gleichen.

Ich wünſche des Tages unzählige Mal,
Da hinab zu der Blume zu gehen;
Sie erblick' ich im Sonnen- und mondlichen St
Kann mich nicht müde ſehen.

Sie trägt auf den Lippen ſo lieblichen Duft,
Wie die Worte der ſanfteſten Liebe;
O, ich wüßte wohl, wäre ich fliehende Luft,
Wo ich am liebſten bliebe!“ —

Was fraget ihr Hirten? — Daß Ida ſie hei
O, das darf ich euch, Hirten, nicht ſagen!
Darum müßt ihr, wenn feiernd die Laute ſie prei
Mich lieber gar nicht fragen.

Ida.

Das inwendige Auge.

Heute — Schweſter, laß dir's ſagen:
Heute — welch ein guter Stern!
Sah ich, nach zwei langen Tagen,
Ihn — du weißt ſchon wen — von fern.

Alles ließ ich ſtehn und liegen;
Wie bezaubert, eilt' ich fort,
An die offne Thür zu fliegen,
Dachte nicht an Zeit und Ort.

Und die Mutter wurde hitzig:
„Sag' mir," rief ſie, „was beginnt?
Läufſt du doch, wie aberwitzig,
Alles nieder! biſt du blind?"

„Mutter," ſprach ich, „in den Jahren,
Wo man ſich nicht recht beſinnt,
Haſt du manches Leid erfahren;
Warſt du nie ein wenig blind?" —

Schweſter, ſo iſt mir geſchehen! —
Nahes liegt mir, wie verdeckt,
Und das Ferne kann ich ſehen,
Wenn's auch hinter Bergen ſteckt.

Jeder Menſch hat ſeine Gaben.
Glaub'! ich muß, ſeit irgend wann,
Hier ein Aug' inwendig haben,
Das durch Berge ſchauen kann.

Trotz Erröthen und Erblaſſen,
Sieht und ſieht man ſich nicht ſatt;
Kann man doch das Sehn nicht laſſen,
Wenn man einmal Augen hat!

Alexis.

Die Bannung.

Ich ging am Kirchhof-Thor vorüber,
Mit feſtem Schritt, und raſch und dreiſt,
Mit Mühe nur konnt' ich hinüber;
Mich hielt an den Ferſen ein Geiſt.

Nun ſagt mir, was an Ida's Fenſter
Mich zögernd nur vorüber läßt?
Da walten doch keine Geſpenſter;
Doch hält mich auch dort etwas feſt.

Ida.

Das böſe Band.

Strafe geht mit ſchnellen Füßen;
Das Gewiſſen hat zu büßen,
Was ein ſchwaches Herz verbricht.
Strafe geht mit ſchnellen Füßen;
Ihr entkommt die Sünde nicht!

Mit dem Band iſt ſie gekommen!
Hätt' ich nicht das Band genommen,
Welches von Alexis kam!
Mit dem Band iſt ſie gekommen!
Mutter weiß nicht, daß ich's nahm.

Doch ſie muß und ſoll es wiſſen!
Raſtlos quälet das Gewiſſen;
Meine Ruh' iſt mir entflohn.
Alles ſoll die Mutter wiſſen!
Was ich thun will, weiß ich ſchon.

„Mutter," ſprech' ich, „dort im Kaſt
Liegt das Band; ich ließ es raſten;
Nimmer ſchmückte es mich noch.
Barg ich auch die Sünd' im Kaſten:
Ach! im Herzen blieb ſie doch.

Büßen will ich meine Sünde!
Was dein Zorn mir auch verkünde:
Jede Strafe nehm' ich an,
Wenn ich, frei und ohne Sünde,
Nur das Band behalten kann!"

Ida.

Die Verſöhnung.

Hört mich an, was ich verkünde!
Wißt, Alexis Band iſt mein!
Heimlich, war es halb der Sünde;
Nun gehört es mir allein!

Froh bin ich, wie meine Lämmer!
Schweſtern, hat mich's nicht verſchönt,
Was mich froher macht und frömmer?
Mein Gewiſſen iſt verſöhnt!

Weiß nun wieder, was ich tauge,
Kann nun wieder voll Vertraun,
Und mit offnem, freiem Auge,
Hell in's heitre Leben ſchaun.

Heute ſollſt du, Band, mich ſchmücken,
Meine ſchönſte Zierde du!
Nicht mehr deck' ich mein Entzücken
Mit dem Augenliede zu.

Leicht iſt alles, was ich thue,
Denn mein Herz iſt minder ſchwer;
Alles kam — nur nicht die Ruhe,
Ach! die kommt wo anders her.

Alexis.

Das Wunderband.

Du weiſer Mann aus Morgenland
Sey abermal geprieſen!
Wohl hat dein, mir geſchenktes, Band
Sich wundervoll erwieſen.

Die Hirtin trug es an der Bruſt;
Nichts konnt' ihr ſchöner ſtehen;
Die Lüfte ſäuſelten vor Luſt,
Es hin und her zu wehen.

Es war, als ob ſie nur zu ihr
So liebezärtlich flögen.
Ich hätte wohl — ſo wünſcht' ich mir —
Mit ihnen flattern mögen!

Geſchmückter ſah ich Ida nie,
Nie ſiegender, als geſtern.
O Wunderband, wie ſtrahlte ſie
Hervor aus ihren Schweſtern!

Ein mildes Weſen ließ fürwahr
Die Kraft in dir erwachen,
Mich glücklicher, als je ich war,
Und ſchöner ſie zu machen.

Alexis.

Die Verwandlung.

Wie bin ich einſt, ſo froh und frei,
Durch's Leben hingezogen,
Und raſch vorbei geflogen,
Vor Kummer und Sorge vorbei!

Es konnte meinen Flüchtlingsſchritt
Die Freude ſelbſt nicht hüten;
Ich flog durch ihre Blüten,
Und nahm ſie im Fluge nur mit.

Vorbei und fort mit frischem Sinn
Und wildem Jünglingstriebe:
So streift' ich an der Liebe,
Wohl näher, doch leise nur hin.

Ach! ein Mal ging's nicht so vorbei,
Dieß wechselnde Verlangen,
Es blieb an etwas hangen:
Ich bin, was ich bin, nur nicht frei!

Nichts kann und soll von dieser Flur
Den Schäfer mehr vertreiben;
Wir müssen nun schon bleiben,
Ihr Schaafe, gewöhnet euch nur!

Lied zweier Schäferinnen.

Die Liebe.

Ida iſt, wie ſonſt, nicht mehr,
Sucht entlegne Felder,
Sucht und liebet nichts ſo ſehr,
Als die Nacht der Wälder.

O, wie war es anders doch
In den ſchönen Jahren,
Als wir Alle Blumen noch
Unter Blumen waren!

Unſre Freuden ſucht ſie nie!
Machte das die Liebe:
Sie verdiente, daß man ſie
Aus dem Herzen triebe!

Ida.

Die Hoffnung.

Fragt mich nicht, was will dein Wille?
Glaubt, ich weiß nicht, was ich will!
In der Hütt' iſt mir's zu ſtill,
Draußen ſucht mein Herz die Stille.

Unter hellen Mädchenſcherzen,
Flog ich ſingend durch den Hain.
Immer wollt' es Sonntag ſeyn
In dem kleinen, frohen Herzen.

Ihre ſchönſten Blumen gönnte
Mir ſo gern die liebe Flur;
Meine Kränze welkten nur,
Daß ich neue winden könnte.

Jetzt beſchleichen mich oft Thränen,
Fallen nieder auf das Gras,
Wo mein Schäfer ſtand und ſaß;
Und mir bleibt ein ſtummes Sehnen.

Wenn die Mutter nicht mehr ſchälte,
Glaubt' ich, würd' es anders ſeyn;
Dennoch wechſeln Luſt und Pein,
Wie im Fieber Hitz' und Kälte.

Unbeſtändig, wie die Kinder,
Will ich dieß und wieder das,
Und mich treibt, ich weiß nicht, was?
Und wohin? weiß ich noch minder.

Nimmer gäb' ich — ſollt' ich's können —
Einem Feinde ſolche Pein!
Und — wer faßt es? — ihm allein
Möcht' ich ſolchen Zuſtand gönnen.

Ja, ſo iſt es! irrend wanken
Meine Sinne, wie im Traum;
Auch mein Herz, ich trag' es kaum,
Und da ſteh' ich in Gedanken!

Von Gedanken hört' ich ſagen,
Dachte nichts — ich armes Kind!
Weiß nun, was Gedanken ſind,
Um mit ihnen mich zu plagen.

Das empfinden meine Heerden.
Geht, ihr Heerden, geht nur hin!
Wenn erſt ich was anders bin:
Wird wohl alles anders werden.

Alexis.

Die Huldigung.

Ja, wär' ich ein Vogel, ich zöge
Nicht mehr durch Flur und Hain;
Ich weiß wohl was — ich flöge
Zu Ida's Fenſter hinein.

Dann ſollte die Hirtin mich fangen
In's kleine Gitterhaus;
Da ſehnte mein Verlangen
Sich nimmer wieder heraus.

Nur flög' ich, mit lautem Frohlocken,
In Ida's Kreis gebannt,
Von ihren blonden Locken
Auf ihre winkende Hand.

Und wieder, ſo oft ſie es wollte,
Mit ihr wohl aus und ein;
Die ſchöne Hirtin ſollte
Ganz meine Herrſcherin ſeyn.

Ida.

Die Blumenkönigin.

Sommerlüfte wehn
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen ſtehn
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum,
Feſtlich ſchön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherlei
Blühen her und hin;
Aber Eine ſey
Blumenkönigin!

Seht, ihr Blumen, ſeht!
Blüht nicht mein Geſicht,
Wie ein Liljenbeet
Unter Roſenlicht?

Schöne Blumen, ſprecht!
Meint ihr nicht, ich bin,
Wohl mit vollem Recht,
Eure Königin?

Ihr bekränzt mich reich.
Seyd dafür geliebt!
So regier' ich euch,
Bis ſich was begiebt.

Iſt Alexis mein:
Dann nicht Königin!
Dann bin ich nur ſein,
Seine Schäferin!

Alexis.

Luſt und Schmerz.

Was in der Bruſt,
So ſanft es auch beginnet,
Wie Schmerz und Luſt,
Aus einer Quelle rinnet;

Wie Luſt und Schmerz,
Im raſchen Wechſeltriebe:
Das iſt, o Herz, —
Ach! ich erfuhr es — Liebe!

Alexis.

Die Aussicht.

So treib' ich immer nach jenen Höhen,
Vorbei an schönern Blumenaun;
Dort oben könnt' ich Tage stehen,
Um hin nach der einzigen Gegend zu schaun.

Hin nach dem Hüttchen im grünen Garten;
Im Garten geht die Schäferin,
Der Blume, die sie zog, zu warten:
Da wohnt mein Gedanke, da wandelt mein Sinn.

Ihr Schaaf' indessen vermisset die Weide,
Die süße Weid' am frischen Rain!
Fürwahr! es ist wohl keine Freude,
Die Heerde des liebenden Schäfers zu seyn!

Ida.

Die Roſe.

Nicht für das Liebgekoſe
Von Laub und Lüftchen blühſt du hier!
Nein, holde, junge Roſe,
Zum Buſenſtrauße blühſt du mir!

Du reifteſt wenig Wochen,
Und biſt nun hell, zu Lieb' und Luſt,
So reizend aufgebrochen;
Nun ſchmiege dich an meine Bruſt!

Du Zierde ſchöner Kränze,
Dich führ' ich bräutlich heim zur Ruh'. —
Ich blühte ſechzehn Lenze,
Und bin nicht minder ſchön, als du.

Wohl iſt es hoch erfreulich,
Nach einem langen Dulden, nun,
Geliebt und liebetreulich,
An einer treuen Bruſt zu ruhn.

Alexis.

Die Krankheit.

Der leichte Schäfersinn,
Die heitre Seele meiner Lieder
Verstummt, und liegt so schwer darnieder;
Es treibt mich her und hin.

Wie leicht entfliegt die Zeit,
Wenn Ida in der Nähe weidet;
Doch wenn sie meinen Hügel meidet,
Wie schwer entschleicht die Zeit!

Wer, was er liebt, vermißt,
Dem bringen Zeit und Stunde Qualen,
Für die in allen unsern Thalen
Kein Kraut gewachsen ist.

Ida.

Die Heilung.

Traurig klang Alexis Lied,
Traurig und beklommen;
Was die Stimme mir verrieth,
Hab' ich wohl vernommen.

Er iſt krank! — Ich muß hinab
Zu dem Hain der Buchen,
Da, da will ich auf und ab
Junge Kräuter ſuchen.

In die Pflanzen küſſ' ich Kraft
Und geheimes Weſen!
O, von ſolchem Kräuterſaft
Wird er bald geneſen!

Könnt' ich — würd' es nur nicht kund —
Selbſt den Trank ihm geben:
Viel geſunder, als geſund,
Würd' er ſich erheben.

Alexis.

Die Gewalt des Blickes.

Nun weiß ich, was ein Blick vermag:
Er macht es hell in dunkler Höhle.
Sie nahte sich! da ward es Tag
In meiner finstern Seele.

Ja, wär's am Himmel, wie in mir:
So möchten alle Wolken weinen;
Es würd', auf einen Blick von ihr,
Die Sonne wieder scheinen.

Ida.

Die Sendung.

An Alexis send' ich dich;
Er wird, Roſe, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Das ihm ſey, als ſäh' er mich!

Friſch, wie du der Knoſp' entquollſt,
Send' ich dich; er wird dich küſſen:
Dann — jedoch er wird ſchon wiſſen,
Was du alles ſagen ſollſt.

Sag' ihm leiſe, wie ein Kuß
Mit halb aufgeſchloſſnem Munde,
Wo mich, um die heiße Stunde,
Sein Gedanke ſuchen muß.

Alexis.

Das Zeichen.

Die Lieb' iſt zart und ſinnig;
Sie ſpricht durch holde Zeichen gern,
Durch Zeichen, wie Götter
Durch Blumen und Blätter;
Sie ſpricht und verſteht ſich von fern.

Sie ſandte mir die Roſe;
Im Roſengarten denkt ſie mein!
Da treib' ich vorüber,
Dann blick' ich hinüber,
Zur Laube der Hirtin hinein!

Ein zartes Reis der Ulme,
Das ihr mein kluges Hündchen bringt,
Verkündet ihr leiſe,
Wer Lieder, im Kreiſe
Der ſchweigenden Ulmen, ihr ſingt.

Ida.

Im Garten.

Auf allen Zweigen ſingt die Liebe!
Es ruft mich in den Gartenhain,
Der rauſcht, in vollem Frühlingstriebe:
„Hinein, mein Herz, hinein!“

Da ſoll die Laube mich verſtecken,
Da will ich, vom Gebüſch umringt,
Mich fröhlich mit dem Echo necken,
Wenn's meinen Namen ſingt.

Das Echo liebt' ich ſo noch nimmer;
Es klingt wohl lieblich durch das Feld,
Es klingt ſo luſtig, wenn es immer
Das letzte Wort behält.

Wenn's heute, durch des Thales Krümme,
Zu meiner Gartenlaube dringt:
Dann weiß ich, welche holde Stimme
Im Ulmenhaine ſingt.

Alexis — am Ulmenhaine —
Ida — im Garten. —

Wechſelgeſang.

Alexis.

Weißt du, Echo, welchen Namen,
Wenn du mich entzücken wollteſt,
Du am hellſten rufen ſollteſt?
Ja, du weißt ihn: Ida, Ida!

Ida.

Kein Nam', o Echo, klinget,
Wenn deine Stimm' ihn ſinget,
So ſüß, als: Ida, Ida!

Alexis.

Ruf' ihn hell zum Hain hinüber!
Dort in jenen grünen Hallen
Lernen ihn die Nachtigallen,
Und ſie ſingen: Ida, Ida!

Ida.

Ich weiß, wem zu gefallen,
Du in die grünen Hallen
Hinein rufst: Ida, Ida!

Alexis.

Magst du, süße Echostimme,
Gern mit einer Schwester scherzen?
Horch! es ruft in meinem Herzen
Auch ein Echo: „Ida, Ida!“

Ida.

Dich sollen Blumen krönen,
Weil du, mit Liebestönen,
Mir zurufst: „Ida, Ida!“

Alexis.

Heilig soll auf deiner Klippe
Dich ein Festaltar erfreuen.
Blumig will ich ihn bestreuen;
Ruf indeß noch einmal: Ida!

Ida.

Ganz heimlich will ich kommen;
Und bin ich dir willkommen:
So rufst du freundlich: Ida!

Ida.

Das Wagſtück.

Du, Schweſter, kennſt die Klippe,
Wo ſich das Echo regt,
Das immer auf der Lippe
Den Namen Ida trägt.

Die Mutter ſpricht: „ſie haben
An den verruchten Ort
Ein böſes Weib begraben;
Die Falſche ſpukt nun dort.“

„Der Läſterworte kamen
Von ihren Lippen viel;
Nun treibt ihr Spuk mit Namen
Und Nachruf dort ſein Spiel.“

„Das klinget in der Tiefe
Wohl wunderſam genug,
Als ob was Liebes riefe;
Doch alles iſt Betrug!“

„Drum laß dich nicht bethören
Von diesem Greul! und glaub'
Das Echo nach zu hören,
Macht thörig oder taub."

„Da hilft nicht Gram noch Klage,
Und fort ist einmal fort!" —
So, Schwester, geht die Sage;
Doch fürcht' ich nicht den Ort.

Ach! Mutter sollte es hören,
Wie süß das Echo klingt!
Wie könnt' es mich bethören,
Wenn's meinen Namen singt?

Auch hab' ich ja zwei Ohren!
Wenn eins nur hören kann,
So bin ich nicht verloren;
Das eine wag' ich dran.

Duett.

Alexis und Ida.

(Ohne von einander zu wiſſen, ſie auf der einen, er auf der andern Seite mit Geſange den Hügel hinauf ſteigend; Beide, um ihre geweihten Blumenopfer dem Echo darzubringen.)

Alexis.

O Echo, du Tochter der heiligen Klippe,
Rufſt Ida's gefeierten Namen ſo gern,
So zärtlich, als trüg' ihn die Lieb' auf der Lippe;
Dich höret der liebende Schäfer von fern. —
Von fern.

Ida (mit leiſer Stimme).

Was hör' ich? Du Tochter der heimlichen Klippe!
Wohl trägſt du den Liebeston Ida ſo gern,
Du, Schwätzerin, trägſt ihn ſo gern auf der Lippe;
Gegrüßt ſey mir, Echo! ich bin dir nicht fern. —
Nicht fern.

Ida.

Ich weiß, wem zu gefallen,
Du in die grünen Hallen
Hinein rufst: Ida, Ida!

Alexis.

Magst du, süße Echostimme,
Gern mit einer Schwester scherzen?
Horch! es ruft in meinem Herzen
Auch ein Echo: „Ida, Ida!“

Ida.

Dich sollen Blumen krönen,
Weil du, mit Liebestönen,
Mir zurufst: „Ida, Ida!“

Alexis.

Heilig soll auf deiner Klippe
Dich ein Festaltar erfreuen.
Blumig will ich ihn bestreuen;
Ruf indeß noch einmal: Ida!

Ida.

Ganz heimlich will ich kommen;
Und bin ich dir willkommen:
So rufst du freundlich: Ida!

Ich fürchte die Nähe, doch wünsch' ich mir Flügel.
Wie iſt, ach! das Herz mit ſich ſelber im Streit! —

Im Streit.

Alexis.

Sie iſt es! ſie iſt es! kein lauſchender Späher!
Hier waltet die Lieb' in geheiligter Ruh'!

Ida.

Mich ängſtet die Stimme! ſchon näher und näher!

Beide auf der Höhe.

(Einander gewahr werdend.)

Was ſeh' ich! {o Ida, / Alexis,} ſo nahe biſt du?

Ida.

O hilf mir, Alexis! wie ſoll ich entkommen?
So hat mich das lockende Echo bethört!

Alexis.

Nicht fliehen, o Ida! was mag es dir frommen?
Die Liebe hat deinen Alexis erhört.

Ida.

Mir hat es gerufen!

Alexis.

Mich hat es getrieben!

Ida.

Dann wurde mir bange, dann wurd' ich gerührt.

Alexis.

Sey ruhig, o Ida, wir dürfen uns lieben!
Hier hat uns das Echo zusammen geführt.

An deine Tage, Freundin, reihe
Sich nun mein Leben an,
Das mit der Stunde dieser Weihe
Von neuem erst begann.

Beide.

An deine Tage reihe
Sich nun mein Leben an!

Ida.

Schon sinkt die Sonne nieder!
Die Mutter harret mein.

Alexis.

Leb' wohl! wir ſehn uns wieder.
Ich bin auf ewig dein.

Beide.

Ich dein! du mein!

Der Geburtstag.

Und Ida flog, heiter umblüht, wie eine Alpenquelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferin,
Von Blumenſtelle zu Blumenſtelle,
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine Sitte zu ändern;
Es iſt ja noch alles darin ſo friſch, ſo jugendlich!
Sie ſpielte noch immer mit ſchmückenden Bändern,
Mit bunten Blumen und mit ſich.

Da ging ihr etwas auf im kindlich zarten Gemüthe,
Das leiſ' im fliehenden Blick ſich verrieth;
Und tief aus dem Herzen herauf die liebliche Wang' umblühte,
Und ſchüchtern die Spiele der Schweſtern vermied.

Nun trieb ſie die Lämmer ſo gern in die Nähe des
ſingenden Hirten;
Alexis Geſang erſcholl hinüber zur Hirtin am Rain.
Nun trat ihr Geburtstag, voll Roſen und Myrten,
Bekränzt in die Hütte der Unſchuld hinein.

Chor.

Da kamen dann fröhliche Knaben zum Feſte,
Und Mädchen, mit erleſenen Kränzen bedeckt;
Es war in den Reihen der feiernden Gäſte
Ein kindlicher Gott mit Flügeln verſteckt.

Einer.

Der nachgeflogne Duft von ſeinen Myrtenbäumen
Weht hin auf ihr Geſicht den warmen Roſenſchein;
Und macht's in ihr, in ihren bräutlichen Träumen
So dunkel und hell, wie Dämmrung im Hain.

Chor.

Geſchenke bringen ihr Mädchen und Knaben,
Hier Myrten zu Kronen — dort Blumen zum Strauß;
Leicht fühlet die Lieb', aus geopferten Gaben,
Die Gabe des näheren Herzens heraus.

Jünge zum fröhlichen Reigen;
Munde zu Munde der Scherz;
Lippen ſo heilig verſchweigen,
Mit nur ein liebendes Herz!

Einer.

Er Alexis, du ſchweigſt, vom tiefſten Gefü
durchdrungen.
t dein Auge, das hin nach dem feſtlich
Mädchen nur ſchaut
vor allem Geſchenk, nach dem Kranze den
ihr geſchlungen,
blich erröthenden Wonne der Braut.

ht, im vollen Seelenerguſſe,
nur ihm nicht, die dankende Hand;
Schweſter wird, heim innigſten, zärt
Kuſſe,
Irrthum Alexis genannt.

t an dem Liebling erröthend vorüber,
lichen Thräne, die länger nicht hält
h des Herzens Beſeligung über.
, für wen die Thräne fällt.

Oft ſah er ihr nach auf trennender Weide;
Sein Gefühl ward Geſang, und ſie wurde gerührt,
Bis wunderbar endlich die liebenden Beide
Ein Echo der Liebe zuſammen geführt.

Er hatte ſchon lange die Hirtin erkoren.
Die Hirtin war fromm und der Schäfer getreu;
Nun war's ihr, als wäre ſie heut' erſt geboren,
So neu war ihr alles, ſo wunderbar neu!

Chor.

Und alle Gefühle des Herzens erklangen,

Einer.

Wie Echogetön im ſchallenden Hain.
Da ſangen die zärtlichen Lippen, ſie ſangen:

Chor.

Es iſt doch köſtlich, geboren zu ſeyn!

Einer.

Und röther glühn auf der Wange die Flammen!
Nun naht ſich die ſorgliche Mutter, und legt
Die Hände der Liebenden ſegnend zuſammen;
Und alle Herzen ſind innig bewegt.

Chor.

Wohne, fromme Hirtin, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

Alexis.

An deine Tage reihe
Mein Leben sich fortan!
Froh stimmen wir nun an
Das Bundeslied der Weihe.

Beide.

Das Bundeslied der Weihe.

Bundeslied.

So laß uns dann
Getrost fortan
Uns Lieb' um Liebe geben,
Und, immer neu
In Lieb' und Treu',
Ganz für einander leben!

Im Huldverein
Soll unſer Seyn
In einen Kranz zerfließen!
Und iſt er voll,
Dann' endlich ſoll
Vergißmeinnicht ihn ſchließen!

Doch nein! ich kann,
Ich will alsdann
Nicht ohne dich mehr leben!
Es würde mich,
Ach! ohne dich,
Ein todtes Seyn umgeben.

So finde mich,
Beglückt durch dich,
Noch meine letzte Stunde;
Nur falle ſie,
Spät oder früh,
In deine letzte Stunde!

Chor.

So empfangt, was die Stunden euch geben,
Und genießet den frohen Empfang!
Nur die Liebe gestaltet das Leben
Zum harmonischen Wechselgesang.

C. A. Tiedge's

ſämmtliche Werke.

Viertes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'ſche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
439871
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1900

Inhalt.

		Seite
bert.	Die Veränderung	3
nchen.	Sehnſucht	4
bert.	Die höchſte Luſt	5
nchen.	Der Traum	6
bert.		9
nchen	Der Mann im Traum	10
bert.	Der verſtörte Geiſt	12
nchen.	Die Blumenweihe	13
bert.	Die neue Heilige	14
nchen.	Die Ueberraſchung	16
bert.	Das Zauberweſen	18
nchen.	Opfer am Grabe	19
bert.	Das Zauberſpiel	21
nchen.	Das Traumbild	23
bert.	Das verfehlte Wort	24
nchen.	Der verfehlte Tanz	27
bert.	Der Liebesplan	29
nchen.	Das Lied von den Elfen	30

Aennchen u. Robert. Wechſelgeſang 3
Robert. Nachruf 3
Aennchen. Rückblick 3
Robert. Das bejahende Nein 3
Aennchen. Das widerſpenſtige Bild 3
Lyda u. Ninia. Liederſpiel 4
Aennchen. Die Liebe im Herzen 4
Aennchen. Der aufgefangene Blick 4
Ninia. Der Roſenſtrauch im Zauberthale 4
Lyda. Das Haus bei den Tannen 4
Aennchen. Der fromme Wunſch 5
Robert u. Aennchen. Das entſcheidende Reis 5
Ein Sänger 5
Das Gelübde 5
Aennchen. Die Sorge 6
Robert. Die neue Geſtalt 6
Aennchen. Der Blick in die Ferne 6
Aennchen u. Robert. Das verdorrte Reis 6
Robert. Die Macht der Thräne 6
Aennchen. Das glückliche Zeichen 6
Robert. Die Liebe 7
Aennchen. Das neue Leben 7
Robert. Die Ausſicht 7
Aennchen. Das Inſelthal 7
Aennchen. Aennchen und ihr Vogel 7
Robert. Der Raub 7
Aennchen. Der Verdruß 8
Robert. Der Treuring 8
Aennchen. Vertrauen 8
Robert. Eiferſucht 8
Aennchen. Die Alpenroſe 8

Seite

Robert. Lebensüberdruß 90
Aennchen u. Robert. Wechſelgeſang 91
Aennchen. Herbſtlied 94
Aennchen. Der Freudentempel 95
Robert. Das Jägerglück 96
Aennchen. Der Mond 97
Robert. Ungeduld 99
Aennchen. Die Schwalben 100
Robert. Die Hütte 102
Aennchen. Aufopferung 103
Aennchen. Wehmuth der Liebe 104
Eine Sängerin und Aennchen. Das Lied vom Scheiden . 105
Robert. Die Schlafende 106
Aennchen. Der Traum 107
Eine fremde Stimme. Aufruf 108
Aennchen. Das verlorene Paradies 110
Robert. Der Krieg 111
Aennchen u. Robert. Die traurige Botſchaft 113
Aennchen an ihren Vogel 116
Aennchen u. Robert. Abſchied 117
Robert. Kriegslied 120
Aennchen. Das Mädchen am grünen Zaun 123
Aennchen. Die Quelle im Herbſt 124
Aennchen. Die Winternacht 125
Eine fremde Stimme. Die Sehnſucht 127
Aennchen. Frühlings-Wiederkunft 129
Aennchen. Die Ausſicht 130
Aennchen. Der Abſchied 131
Aennchen u. ein Wandersmann 133
Aennchen in der Stadt 135
Aennchen und ein Fremder 136

Seite
Aennchen. Krieg und Liebe 1
Chor von zurückkehrenden Kriegern 1
Soldaten und Aennchen 1
Aennchen. Friedenslied 1
Aennchens Lebenslied 1
Schlußerzählung 1

Alphabetiſches Inhaltsverzeichniss.

A. Seite

Ach Robert, meine Thränen rollen 113
Aennchen komm mit mir! der Tag iſt ſo ſchön 54

B.

Blumen! nicht für Spiel und Tanz 13

D.

Da ſtehſt du mitten im Gewimmel 97
Das Herz iſt mir ſo ſchwer, ſo ſchwer 110
Das Vaterland weint 108
Der du ſo frühlingſelig dich 116
Der Eiswind tobt, mein Schlaf iſt fern 125
Der Frühling floh 95
Der Mann, der mir im Traum 10
Der Schnee iſt dahin, iſt verſchwommen 100
Dich macht das Stadtgewühl ſo ſcheu 135
Dich ſchönes Aennchen, dich zu ſchaun 91
Die blaue Luft erklinget 129
Die Gärten blühen nicht mehr 94
Die Kräuter und die Blumen harrten 16
Die Mittagsgluthen hatten 67

Seite

Die Winde kommen und verwehn 3
Du blühteſt dort im dunkeln Mooſe 89
Du guter Wandersmann, wohin? 133
Du Quelle ſuchſt die Spuren 124

E.

Eilend naht die Scheideſtunde 117
Es fuhr eine Schifferin über die See 57
Es iſt, als wär's mir zugebannt 39
Es iſt Krieg, es iſt Krieg! 111
Es lebt ſich ſo ſüß 72
Es regt ſich in meinem lebendigen 70
Es war ein wilder Mann 62
Es war in tiefer Mitternacht 6
Es wehte zum Feſte der Pfingſten 49
Es zog ein Jägersmann aus in das Feld 105
Es zog ein Sänger her und hin 56

F.

Fort iſt Aennchen! hin, dahin! 33
Friedensruf hab' ich vernommen 146
Friſch auf du rüſtiger Jägersmann 96

G.

Girrend, wie im dunkeln Hain 65
Grüne friſch, du Epheuranke 102
Grüne, Zweiglein, und gedeihe 53
Gutes kommt mit trägem Schritte 99

J.

Ich bin ein Sohn des Waldes 120
Ich bin das Mädchen am grünen Zaun 123

Seite

fühle, seit ich Robert kenne 104
höre Friedenstöne 143
knie an deiner Schlummerstätte 131
jäte ihren Namen 79
sah sie schlummern am grünen 106
steh' auf meinem Hügel 130
steh' auf Windeshöhen 64
sah sie einsam im Garten gehn 14
suche die Freundin und finde sie nicht 90
weiß ein liebliches Thal 76
weiß, ich bin kein dummer Tropf 29
weiß, ich weiß, was ich gesehen 21
pflanzt' ein Reis an das heiligste 69
winde meine Myrtenkrone 103
wollte die Welt wär' ein Wald 5
kennt den Sinibald 46
kennt wohl noch den wilden Jäger 18
Buchenhaine durft' ich hoffen 35

K.

, laß dich nicht den eitlen Sinn 42

L.

s, holdes, süßes Mädchen 137

M.

i Aug' ist klar und hell mein Sinn 75
i freies Herz war nie gefangen 9
i Robert hat herrliche Gaben 85
i Vater war gestorben 148
i Vöglein, lerne doch 78
fällt mit jedem Morgen 61

Seite
Mir iſt etwas, ich weiß nicht was 23
Mir iſt etwas Liebes und Holdes geſchehn 37
Mir träumte, mein Liebſter durchſchiffte 107
Mit jeder Morgenfrühe 81
Mit Unmuth iſt mein Herz erfüllt 87

N.

Nein, geſtern war's nicht zu beſtehn 27

O.

Oft hat ſich neu gekleidet 127

S.

Schon keimt der Grashalm zart und grün 4
Schön Aennchen, mein höchſtes, mein einziges 82
Sie ging zum Sonntagstanze 24

U.

Und Aennchen hatt' ihr Lied geſungen 152

W.

Was fragt ihr mich um mein Beginnen? 12
Was hat ſich mit Aennchen begeben? 40
Was treiben die Elfen in graulicher Nacht? 30
Wer läßt hier ſo lieblich, wer läßt ſo allein 32
Weiht Blumen eure Düfte 19
Wir haben geſchlagen 140
Wohl trag' ich was Liebes im Herzen 42

Z.

Zwei Winter ſind vergangen 139

Aennchen und Robert

oder

der singende Baum.

Die Veränderung.

Robert.

Die Winde kommen und verwehn;
Viel ändert ſich, man weiß nicht, wie!
Entfernt von Aennchen, hatt' ich ſie
Seit Jahren nicht wieder geſehn.

Ein Baum entwächſt dem kleinen Kern:
So wuchs dann auch, im Zeitenlauf,
Zum ſchönſten Mägdlein Aennchen auf;
Ein Herlein, man ſieht es nur gern!

Ich wiegte ſie ſo lieb und treu,
Da ſie noch Kind war, auf dem Schooß;
Auf einmal iſt ſie ſchön und groß,
Das macht mich ſo wunderbar ſcheu.

Wie hab' ich ſonſt ihr zugelacht,
Und ſpielend mich mit ihr ergötzt!
Und nun — ich weiß es nicht, was jetzt
So blöde mich gegen ſie macht.

Sie iſt ſo lieblich und ſo fein,
Und doch verwirrt mich ihr Geſicht! —
Zum Jungfraunknechte taug' ich nicht!
Ich wollte, ſie wäre noch klein!

Sehnſucht.

Aennchen.

Schon keimt der Grashalm, zart und grün
Auf meiner Mutter Grabe.
Wem bring' ich, wenn die Veilchen blühn,
Nun meine Opfergabe?
Du, gute Mutter, biſt mir fern!
Am Himmel ſuch' ich deinen Stern.

Der Weg zu dir iſt noch ſo lang!
Wohin ſoll ich mich wenden?
Wie ſoll ich meinen Lebensgang,
Ach, ohne dich vollenden?
Wer ruft fortan mir freundlich zu?
Und ach, wer liebt mich ſo, wie du?

Erſchein' im Traume meinem Schmerz,
Wie tröſtendes Erbarmen!
Wohl arm iſt ein verwaiſtes Herz!
Ach! alles fehlt dem Armen —
Und ob er tauſend Freuden zählt —
Wenn ihm ein Arm der Liebe fehlt.

Die höchſte Luſt.

Robert.

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
Ich laſſe mein Feuerrohr blitzen;
Die Beute erliegt, wo es knallt.
Tyroler ſind mächtige Schützen.
Ich wöllte, die Welt wär' ein Wald!

Die herrlichſte Luſt iſt die Jagd!
Ich mag nicht den Weichlingen gleichen,
Die ſchattig, wie Geiſter der Nacht,
Die Fenſter der Mädchen umſchleichen!
Die herrlichſte Luſt iſt die Jagd!

Und Freiheit iſt Jägers Gebühr!
Er läßt ſich, wie Vöglein, nicht fangen!
Feins Liebchen, ich danke dafür!
Mich locken nicht reizende Wangen;
Die Freiheit iſt Jägers Gebühr!

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
Da hätte ſie weniger Plagen;
Dann gälte nur Kraft, nicht Gewalt,
Und überall könnte man jagen.
Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

Der Traum.

Aennchen.

Es war in tiefer Mitternacht,
Wo nur das Reich der Todten wacht,
Und alles Leben ruht:
Da träumt' ich, daß ich wunderſam
In eine fremde Gegend kam:
Da wurde mir bange, da ſank mein Muth.

Durch dieſe Gegend ſollt' ich ziehn;
Ich wollte und konnte nicht entfliehn:
Da war's, wie eine Hand,
Die ſich aus Wolken ſehen ließ,
Und hin nach einem Jüngling wies,
Der tief in der Ferne dort einſam ſtand.

Der hohe Jüngling, ſchlank und fein,
War wie die Königstann' im Hain,
Und trug ein grün Gewand;
Nun ſah der fremde junge Mann
Mit einem ſolchen Blick mich an,
Vor welchem die Kälte der Furcht verſchwand.

Da wurde mir ſo wunderbar;
Es war, ich weiß nicht, wie es war,
Daß ich mich ſelbſt verlor.
Und plötzlich, eh' ich mich beſinn,
So ſtand vor mir der junge Mann.
Wie Wellenſchlag, zuckte mein Herz empor.

Nun führte mich der Jüngling fort
An einen wunderbaren Ort,

Zu einem ſchönen Baum,
Der fort und fort, wie Saitenklang:
„Ich bin der Baum der Liebe“ ſang.
O ſage, wer deutet mir dieſen Traum?

Ich kann ja mit geſchärftem Sinn,
Was eine Traumauslegerin
Mir ſagte, nicht verſtehn.
Sie ſprach: „Es wird ein Bäumchen blühn,
Ein Myrtenbäumchen, friſch und grün,
Und dann — was geſchehn ſoll, das wird geſchehn.“

Es kann wohl, bild' ich oft mir ein,
Der Mann im Traum mein Bruder ſeyn;
Dann wieder glaub' ich's kaum.
Sey, wie es ſey: ich ſuche nur
In Flur und Hain, und Hain und Flur,
Ich ſuche den ſingenden, ſchönen Baum.

Robert.

Mein' freies Herz war nie gefangen;
Ich ſprang über alles, wie Gemſen, dahin.
Nun kommt das Aennchen dort gegangen,
Und raubt mir auf einmal den flüchtigen Sinn!

Auf lockerm Stege ſchwankt' und ſchwebte
Das liebliche Mädchen hin über den Bach;
Ich weiß nicht, was in mir ſo ſtrebte,
Als wollt' es ihr helfen, als wollt' es ihr nach.

Sie ſah ſich um: ich war wie trunken;
Ihr Auge, ſo freundlich, ein ſanftes Geſtirn;
Doch warf es einen heißen Funken,
Der flog mir, ich glaube, gerad' in's Gehirn.

Vor Jahren noch ein kleines Weſen,
Und nun eine Jungfrau, ſo ſtattlich und fein!
Sie könnt' ein Fürſt zur Braut erleſen;
Doch wahrlich, ich wollte, ſie wäre noch klein!

So könnt' ich freier mich gebehrden.
Und unverwehrt anſchaun ihr kleines Geſicht.
Was ſoll noch aus dem allen werden,
Was, gleich einem Garne, mein Weſen umflicht?

Und berg' ich's auch in Wort und Thaten,
Im Seufzer, der heimlich den Lippen entfließt:
Ein brennend Haus wird ſich verrathen,
Und wenn man auch Thüren und Fenſter verſchließt.

Der Mann im Traum.

Aennchen.

Der Mann, der mir im Traum erſchien,
Mit hellen Augen ſah ich ihn
Jenſeit dem Bache gehn;
Und ob ich auch wohl irren kann:
Ich irre nicht, es war der Mann,
So hab' ich ihn im Traum geſehn.

So mit dem vollen Lockenhaar,
Mit ſolchen Augen, groß und klar,

Er war's an Wuchs und Gang.
Auch ſagte mir's ein Herzgefühl,
Das, wie im Traum dort, heiß und kühl,
Mir durch das innre Leben drang.

Er trat daher, ſo ſchlank und fein,
Wie eine Königstann' im Hain;
Nur ſein Gewand war blau,
Und dort im Traume ſah' ich ihn
Im grünen Kleide, wie es ſchien —
Wer ſieht im Traume ſo genau?

Der verſtörte Geiſt.

Robert.

Was fragt ihr mich um mein Beginnen?
Weiß ſelbſt dazu noch keinen Reim;
Ich kann mich kaum auf mich beſinnen,
Und bin ſo mitten in mir nicht heim.

Nur einen Weg noch kann ich finden;
Es iſt und treibt in mir ein Geiſt,
Der immer ſpricht: „Dort bei den Linden,
Da wohnt ein Mädchen, das Aennchen heißt.“

Die Blumenweihe.

Aennchen.

Blumen! nicht für Spiel und Tanz
Bricht die Hand euch ab;
Füget euch zum Trauerkranz,
Für ein heilig Grab!

Meine Mutter reicht nicht mehr
Mir die liebe Hand;
Jede Stell' iſt nun ſo leer,
Wo ſie ging und ſtand!

Immer konnt' ich ihr vertraun,
Und ſie wird auch dort
Aus dem Himmel auf mich ſchaun;
Das verſprach ihr Wort.

Wenn ein Lüftchen mich umkreiſt
Wo mir's einſam iſt:
O, dann fühl' ich, daß ihr Geiſt
Mir die Wange küßt.

Nein, ſie wendete nicht ganz
Sich von Aennchen ab!
Füget, Blumen, euch zum Kranz,
Für ihr heilig Grab!

Die neue Heilige.

Robert.

Ich ſah ſie einſam im Garten gehn!
Wer Aennchen einmal ſieht,
Der bleibt ſchon länger und länger ſtehn.
Ich ſah ſie hin durch die Blumen gehn;
Sie ſang ein ſchönes Lied.

Als hell ihr Lied durch die Zweige klang:
Was Süßres hört' ich nie,
Als ihren lieblichen Preisgeſang!
Ich ſelbſt, ich wurde zum Wiederklang
Von ihrer Melodie.

Sie war ſo heilig dort anzuſchaun,
Und lieblich, wie ein Kind!
Nun ſind mir lieber die heilgen Fraun,
Als mir, ſo ſehr ſie mich auch erbaun,
Die heilgen Männer ſind.

Ich ſeh' der himmliſchen Jungfrau Bild;
Die Heilge wird's verzeihn!
Ihr Auge ſeh' ich ſo klar und mild,
Aus dem ein Himmel voll Liebe mir quillt;
Und Aennchen fällt mir ein.

Dabei iſt Aennchen ſo mädchenhaft,
Wie eine Schäferin.
O, ſchafft die Holde mir, oder ſchafft
Ihr Bild, ſo fromm und ſo mädchenhaft,
Hinweg aus meinem Sinn!

Die Ueberraſchung.

Aennchen.

Die Kräuter und die Blumen harrten
Des kühlenden Quells, und ich ging,
Zu tränken meinen lieben Garten,
Der blühend und froh mich empfing.

Es war ſchon abendlich Gedämmer:
Da kam ich zum Garten, und ſang,
Ich ſang ein frommes Lied, das frömmer
Noch nie meinem Buſen entklang.

Als wär' ein Engel mir zur Seite,
So leuchtete röthlicher Glanz
Die friſchen Blumen an, und weihte
Die ſchönſten zum heiligen Kranz.

Nun ſah' ich einen Jüngling kommen;
Da bog ich mich hinter den Zaun.
Doch hatt' er mich ſchon wahrgenommen,
Und eilte, mich näher zu ſchaun.

17

Er kam und ging, und blieb doch immer
Da draußen am Gartenhag ſtehn.
Er trieb es recht, als wollt' er nimmer
Und nie von der Stelle mehr gehn.

Ganz konnte mich das Laub nicht decken;
Es rauſcht', und verrieth meine Spur.
Ich wollte tiefer mich verſtecken,
Und machte mich ſichtbarer nur.

Doch blickt' ich nicht zu ihm hinüber,
Blieb ſtill an dem Gartenhag ſtehn;
Er aber ſah nach mir herüber,
Das hab' ich ganz deutlich geſehn.

Das Zauberweſen.

Robert.

Ihr kennt wohl noch den wilden Jäger?
Der Gemſen Spur verfehlt' er nicht;
Nun ſteht ihm immer vor den Augen
Ein gar zu liebliches Geſicht.
Solch Weſen mag viel Schönes taugen,
Zu einem Jäger taugt es nicht.

Es iſt ein ungeſtümes Weſen,
Es drängt und treibt, und raſtet nicht;
Wo ſoll es mit ſich ſelber bleiben,
Wenn's überall an Ruh' gebricht?
Es mag zu vielen Dingen treiben,
Allein zur Ruhe bringt es nicht.

Iſt wandelbar, wie Frühjahrs Wetter:
Bald möcht' es, tief und ſchwer gedrückt,
An ſich und allem Heil verzagen;
Bald iſt es allem Gram entrückt,
Und fähig, Berge wegzutragen,
Und hoch und himmelhoch entzückt.

Wie ſich's begab mit dieſem Weſen,
Mit ſeinen ſtillen Zauberein
Und allen ſeinen Wunderwerken:
Ich weiß es nicht, bei Ja und Nein!
Doch weil es da iſt, wie wir merken,
So muß es wohl gekommen ſeyn.

Opfer am Grabe.

Aennchen.

Weiht, Blumen, eure Düfte!
Wie heilig iſt die Luft
Im Raum der ſtillen Grüfte!
Hier iſt auch deine Gruft,
Du Heilige da droben!
Dein Kind beſucht dein Grab;
O, ſende Heil von oben
Und Ruh auf mich herab!

Die Trauermänner haben
Dich hier im Todtenhain

So tief, ſo tief begraben!
Und ich bin nun allein,
Kann nichts mehr dir vergüten,
Kann nicht mehr dich erfreun,
Kann nur die Handvoll Blüten
Auf deinen Hügel ſtreun!

Nimm, was ich kann — ich pflanze,
Zu einem Denkmal dir,
Und mir zum Ehrenkranze,
Dieß junge Zweiglein hier,
Das ich ſo gern erzöge,
Ein Zeichen mir zu ſeyn.
Ja, thu' ich recht: ſo möge
Der zarte Sproß gedeihn.

Fromm will ich ſeyn und weiſe;
Und wenn ich Unrecht thu':
So flüſtre du mir leiſe
In dieſen Blättern zu!
Und ſey mir, bis ich komme
In deine ſchönre Welt,
Sey mir, du heilge Fromme,
Ein Engel, der mich hält!

Das Zauberſpiel.

Robert.

Ich weiß, ich weiß, was ich geſehen habe,
Was einen neuen Sinn mir gab:
Schön Aennchen ſtand an ihrer Mutter Grabe,
Und ſtreute Blumen auf das Grab.

Nie hat mit mir ſich ſo etwas begeben!
Es war um mich, wie Himmelreich!
Nur konnt' ich kaum zu ihr den Blick erheben;
Ich ſcheut' und freute mich zugleich.

Sie ſang! und wie, wie hat mich das durchdrungen!
Ein heilger Engel ſchien ſie mir.
Ach! hätt' ihr Lied ſo heilig nicht geklungen:
Ich wäre hingeeilt zu ihr.

Ich durfte nicht das fromme Mädchen ſtören;
Doch trieb ein ungeſtümer Sinn,
Der wollte nicht, und wollte gar nicht hören;
Er wollte nur zu Aennchen hin.

Der jagte heiß, durch raſche Doppelſchläge,
Das Blut mir alles in's Geſicht,
Und brachte mich ganz ab von meinem Wege;
Wohin ich wollte, kam ich nicht.

Er ließ mich nicht aus ſeinem Zauberkreiſe,
Und trieb mich fort, Wald ein, Wald aus.
Ich kam zuletzt, weiß nicht, auf welche Weiſe,
Von ohngefähr an Aennchens Haus.

Da hielt mich's feſt; ich ſtand, und harrt' und harrte,
Und wußte kaum, was ich begann,
Ich ging, und kam nicht von der Stell', und ſtarrte
Das kleine Hüttenfenſter an.

Mit einem Wort: ich konnte nicht vorüber;
Ich glaub', ich ſtände jetzt noch dort:
Da gingen mir die Augen endlich über!
Nun ſchlich der arme Robert fort.

Das Traumbild.

Aennchen.

Mir iſt etwas, ich weiß nicht, was,
Das geht, bald heller und bald trüber,
An meinem ſtillen Sinn vorüber,
Und meine Augen werden naß.

Ich bin nicht mehr ſo aufgeräumt!
Ein Nachtbild kann ich nie vergeſſen!
So feſt hat keines noch geſeſſen,
Von allen, die ich je geträumt.

Ich werde noch zur Träumerin,
Vergeſſe meine liebſten Lieder!
Noch geſtern fuhr das Traumbild wieder
Recht wunderbar durch meinen Sinn.

Da kam ein Weſen aus dem Wald,
Im grauen Zwielicht der Geſpenſter
Es wankt' umher vor meinem Fenſter,
Wie eine männliche Geſtalt.

Dort ſchien es nun, ohn' Unterlaß,
Nach meinem Fenſter aufzuſchauen;
Mir war — halb war es Furcht und Grauen,
Und halb — ich weiß es ſelbſt nicht, was?

Ich weiß nur, wie es drückt und preßt,
Daß heiße Thränen mir entquillen;
Und dennoch hält man, wider Willen,
Ein ſolches Ungethüm ſo feſt!

Das verfehlte Wort.

Robert.

Sie ging zum Sonntagstanze!
Schon klang Muſikgetön!
Und ſie, im grünen Kranze,
Sie war ſo wunderſchön!

Heut, dacht' ich, kannſt du's wagen!
Du kannſt ja mit ihr gehn,
Ihr dieß und jenes ſagen,
Und ihr dein Herz geſtehn.

Ich ging ihr nach; ſie eilte
Dahin am Lerchenhain;
Und wo der Weg ſich theilte,
Da holt' ich ſie erſt ein.

Sie fragte, was ich wollte;
Und ach, ich wußte nicht,
Was ich ihr ſagen ſollte!
Mir brannte das Geſicht.

Und was ich endlich ſagte —
Mir war nicht wohl dabei —
Ich ſagte nichts, und fragte,
Ob heute Sonntag ſey!

Ihr färbten ſich die Wangen;
Kaum wagt' ich, aufzuſehn!
So blieb ich, ganz befangen,
Vor ihren Blicken ſtehn.

Die hätt' ich fliehen mögen;
Denn trieben ſie mir nicht,
Als ob ſie Waſſer zögen,
Die Thränen in's Geſicht?

Kaum hört' ich, was ich hörte.
Nein! Robert hat kein Glück!
Ich nahm mein Herz, und kehrte
Beſchämt und ſtill zurück.

Was ich ihr ſagen wollte,
War wohl ein ſchönes Wort;
Und als es gelten ſollte,
Da war's auf einmal fort.

Wenn das ſo mit mir bliebe:
Dann würd' ich noch zum Tropf.
Ach, glaubt es nur! die Liebe
Verwirrt den klügſten Kopf.

Der verfehlte Tanz.

Aennchen.

Nein, geſtern war's nicht zu beſtehn!
Es dünkte mich, wie eine Bürde!
Nun fiel mir ein, zum Tanz zu gehn,
Ob da vielleicht mir beſſer würde?
So nahm ich meinen grünen Kranz,
Und ſchmückte mich, und ging zum Tanz.

Nun war's am Lerchenhaine da,
Als hätt' ich einen Ruf vernommen;
Ich ſah mich eilig um, und ſah
Von fern den Jüngling wieder kommen,
Der jüngſt, als wär' er feſtgebannt,
An meinem Gartenzaune ſtand.

Ich weiß es nicht, was mich benahm,
Und wie der Weg ſich zog und drehte,
Daß ich nicht eben weiter kam.
Da dacht' ich nun, was ich wohl thäte?

Stand da, beſann mich; aber nein!
Mir fiel durchaus nichts Kluges ein.

Und zu dem allen war nun noch
Mein liljenweißes Tuch verſchwunden,
Und wiederſuchen mußt' ich's doch!
Ich hatte kaum das Tuch gefunden:
So blickt' ich auf, und was geſchah?
Auf einmal ſtand mein Jüngling da!

Es war, als hätt' er mancherlei
Auf ſeinem Herzen, mir zu ſagen,
Und fragte nur, ob Sonntag ſey?
Ach! konnt' er denn nichts anders fragen?
Viel beſſre Fragen giebt's ja doch!
„Bin Robert," ſagt er endlich noch.

Ich ſtand und ſchwieg, und er war ſtumm!
Wir ſahn nun Beide vor uns nieder.
Am Ende kehrt' er plötzlich um;
Mich aber trieb es hin und wieder,
Bis zu der Zeit des Abendlichts,
Und aus dem Tanze wurde nichts!

Der Liebesplan.

Robert.

Ich weiß, ich bin kein dummer Tropf,
Weiß wohl ein kluges Wort zu ſagen;
Bei Aennchen will das Herz verzagen,
Und iſt, als fehlte mir der Kopf.

Wenn's dunkelt, irr' ich um ihr Haus:
Ich ſchleich' ihr nach auf allen Wegen;
Und kommt ſie plötzlich mir entgegen:
So weich' ich, wie geſchreckt, ihr aus.

Auch kann ich ſtundenlang da ſtehn,
So mein und aller Welt vergeſſen,
Und auf den Raum, wo ſie geſeſſen,
Mit unverwandten Augen ſehn.

Mich mahnt ein jedes Band an ſie!
Wo ſchaut' ich je nach Mädchenbändern?

So kann ſich Menſchenſinn verändern! —
Wer's nicht erfuhr, der glaubt es nie!

Was fang' ich an? Was ſoll ich thun,
Mein plagendes Geſchick zu wenden?
Es muß das Ding ſich einmal enden,
Ich will, ich mag nicht eher ruhn!

Noch ein Mal will ich Aennchen ſehn;
Ich will ein zierlich Wort erſinnen.
Verſtummet dann auch mein Beginnen:
Dann wird, ich weiß nicht was, geſchehn!

Das Lied von den Elfen.

Aennchen im Walde.

Was treiben die Elfen in graulicher Nacht?
Sind nächtliche Geiſter,
Und mächtig ihr Meiſter.
Ihr roſigen Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Es tanzen die Elfen den luftigen Reihn.
In fliegender Eile,
Bei nächtlicher Weile,
Da regt und bewegt ſich's im flimmernden Schein!

Das Mondlicht umflimmert den nächtlichen Reihn.
Es locken die Klänge
Der Zaubergeſänge;
Sie dringen in's innerſte Leben hinein.

Wie ſchwanket der Raſen in blaulichem Schein!
Wie leuchten die Kränze
Der ſchwebenden Tänze
Durch fließende Nebel im mondlichen Schein!

Es zittert der Mond, der den Raſen beſcheint.
Was zogen, was ſingen
Die zaubriſchen Schlingen?
Nun ſucht eine Mutter die Tochter, und weint!

Das treiben die Elfen in graulicher Nacht!
Sind nächtliche Geiſter,
Und mächtig ihr Meiſter.
Drum, roſige Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Wechſelgeſang.

Aennchen und Robert.

Robert.

Wer läßt hier ſo lieblich, wer läßt ſo allein
Entzückende Lieder ertönen?
Ich muß mit dem feinſten Laub in dem Hain,
Mit Blumen die Sängerin krönen.

Aennchen.

O, laß mich allein hier! ich bin nicht allein
Mit meinen geſelligen Tönen.

Robert.

Es hallen ſo reizend im luftigen Hain
Die Töne der Sängerin wieder!
O, laß mich die Stimme des Wiederhalls ſeyn,
Du Sängerin lieblicher Lieder!

Aennchen.

Das freundliche Echo im ſchallenden Hain
Begleitet den Ton meiner Lieder.

Robert.

Horch auf, wie beſeelt ſich, im Wechſelgeſang,
Zwei Nachtigallſtimmen umſchweben!
Zwei Stimmen erſt machen den volleren Klang,
Zwei Seelen das vollere Leben.

Aennchen.

Wohl lieblich iſt's, wenn ſich, im Wechſelgeſang,
Zwei Nachtigallſtimmen umſchweben.

Nachruf.

Robert.

Fort iſt Aennchen! hin, dahin!
Meinen ganzen Lebensſinn,
Alle Luſt am ſüßen Leben
Hat die Holde mitgenommen;

Aber ſie wird wiedergeben,
Was ſie nahm, und wiederkommen,
Wie ein tröſtendes Geſchick:
Das verhieß ihr letzter Blick.

Schön, wie Morgenſonnenſchein,
Trat ſie in den dunkeln Hain;
Süßre Liebestöne ſangen
Die betroffnen Philomelen;
Und die Morgenlüfte klangen,
Und die Blumen hatten Seelen,
Hatten, nur von ihr entzückt,
Nur für Aennchen ſich geſchmückt.

Fern iſt ſie! Der Hain iſt leer,
Und er freuet ſich nicht mehr
Seiner ſchönen Frühlingstage,
Freuet ſich nicht mehr, mit Kränzen,
Wie zu einem Brautgelage,
Feierlich hervorzuglänzen;
Und das Bächlein murmelt nur
Leiſ' und traurig durch die Flur.

Aennchen iſt dahin, dahin!
Meinen ganzen Lebensſinn,
Alle ſüße Luſt am Leben
Hat die Holde mitgenommen;
Aber ſie wird wiedergeben,
Was ſie nahm, und wiederkommen.
O, dann wird's im dunkeln Hain
Wieder ſchön und feſtlich ſeyn!

Rückblick.

Aennchen.

Im Buchenhaine durft' ich hoffen,
Allein zu ſeyn — und was geſchah?
Ich wurde, weiß nicht wie, betroffen,
Als ich den Jäger Robert ſah.

Die Wangen, welche Feuer fingen,
Verriethen mich zu offenbar:
Da fing ich an, ein Lied zu ſingen,
Um zu verbergen, wie mir war.

Doch immer wogt' es auf und nieder!
Er, wie ein holder Wiederklang,
Er ſtimmte ein in meine Lieder,
Und fein und ſchön war, was er ſang.

Ich fürchtete, das Lied zu enden.
Es war, als ob im Zauberring
Mich wunderbare Mächte bänden;
Doch endlich faßt' ich mich, und ging.

Nun wollt' ich ſehn, noch, ob er bliebe;
Ich wußte ſelbſt nicht recht, warum?
Doch war's, als ob mich etwas triebe,
Mich umzuſehn; ich ſah mich um.

Seitdem nun blieb ſein Bildniß immer
Vor meinem Seelenauge ſtehn.
O, glaubet mir es: nichts iſt ſchlimmer,
Als auf der Flucht ſich umzuſehn.

Das bejahende Nein.

Robert.

Mir iſt etwas Liebes und Holdes geſchehn:
Ich habe ſchön Aennchen im Walde geſehn!
Sie trug wohl ein Kränzlein im ringelnden Haar,
War lieblich und hold, wie ſie nimmer noch war.

Es neigten die Blumen ſich, wo ſie erſchien.
Ich wollte mich nahen, und wollt' auch entfliehn;
Doch hielt ich mich noch: da beſann ſich mein Muth:
Ich wagte mich näher; das, denk' ich, war gut.

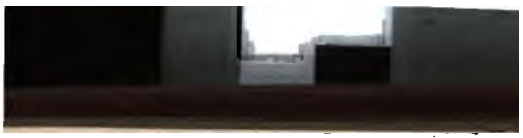
Wohl hatt' ich erſonnen ein zierliches Wort,
Das trug ich ihr nach in den Buchenhain dort;
Sie ſang, und ich rief durch den ſchallenden Hain:
„O, laß mich die Stimme des Wiederhalls ſeyn!"

„Nein!" ſagte die Sängerin, als ſie mich ſah;
Das freundliche Nein aber klang, wie ein Ja!
O, glaubt mir, es kann nichts entzückender ſeyn,
Nichts holder, als ſolch ein bejahendes Nein!

Beſchreiben und ſagen zwar läßt es ſich nicht,
Ich müßt' euch denn zeigen ihr ganzes Geſicht,
Die Stirn und das Auge, ſo mild und ſo hold!
Ich gäbe den Blick nicht um Kronen von Gold!

Sie wollte verbergen den Blick in den Hut;
Da flog er vorbei, und das, denk' ich, war gut.
Ich trag' ihn nun immer im Herzen umher,
Und wenn ich nicht froh bin, erheitert mich er.

Er gab mir, was nichts auf der Erde mehr giebt;
Er ſagt mir, daß Aennchen, ſchön Aennchen mich liebt!
Er iſt mir ein freundlicher Stern in der Nacht;
Er iſt es, der mit mir entſchläft und erwacht.



Das widerſpenſtige Bild.

Aennchen.

Es iſt, als wär's mir zugebannt!
Kein Mittel will dagegen taugen!
Der Robert ſteht vor meinen Augen,
Wo ſonſt allein die Mutter ſtand.

Und kannſt du, Heilge, das Geſicht
Nicht neben deinem Bilde dulden:
So rette mich von dem Verſchulden,
Und ſchaff' es fort! ich kann es nicht!

Liederſpiel.

Zwei Stimmen.

Lyda und Ninia.

Was hat ſich mit Aennchen begeben?
Sie ſchleichet der Dunkelheit nach,
Als wollte ſie Geiſter beſchwören.
Dann will ſie die Nachtigall hören,
Und ſchauet hinab in den Bach.
Und ſeltſam iſt, was ſie beginnet;
Sie ſieht nicht, ſie hört nicht, und ſinnet;
Wenn Andere ſchlummern, iſt Aennchen noch wach.

Lyda.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
Der fehlt es am Sinn des Geſichts:
Sie ſucht an allen Wänden
Den Hut in ihren Händen;
Sie blickt umher, und erblickt doch nichts.

Ninia.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
Die hört nicht, was draußen ſich regt:
Wenn hell in Frühlingstagen
Die Nachtigallen ſchlagen;
Sie hört allein, was im Buſen ſchlägt.

Lyda.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
Ihr ſchließet kein Schlummer den Blick;
Nur einzig der Erkorne,
Der bringet das Verlorne,
Bringt Schlaf und Hören und Sehn zurück.

Ninia und Lyda.

Was Liebes trägt Aennchen im Buſen:
Drum ſchleicht ſie der Dunkelheit nach,
Als wollte ſie Geiſter beſchwören;
Drum ſchaut ſie bei Nachtigallchören
Hinab in den rauſchenden Bach.
Und was nun auch Aennchen beginnet,
Sie ſieht nicht, ſie hört nicht, ſie ſinnet,
Und iſt um die Schlummerzeit immer noch wach.

Die Liebe im Herzen.

Aennchen.

Wohl trag' ich was Liebes im Herzen;
Da ſitzt es, wie Vöglein im Neſt,
Da hüpft es auf und nieder,
Da hat es ſein ewiges Feſt,
Und meine liebſten Lieder
Entflattern all' aus dieſem Neſt.

Man muß wohl den Gaſt ſchon behalten,
Wenn man ihn vertreiben nicht kann!
Wie tief ſolch Weſen niſtet,
Wenn's einmal zu wohnen begann,
Und wie es überliſtet,
Sagt Jedem ſein Geſchichtlein an.

Zwei Stimmen.

Ninia und Lyda.

So ſinge dann, ſo ſage dann
Ein Jedes ſein Geſchichtlein an!

Der aufgefangene Blick.

Aennchen.

„Kind, laß dich nicht den eitlen Sinn betrügen!
Die Ruhe gilt es: ich ſage es dir!
Laß keinen Blick nach jungen Männern fliegen!“
So ſprach die Mutter oft zu mir.

Der Mutter Wort lag tief in meinem Herzen;
Da, meint' ich, läg' es wohl ſicher und gut,
Nun mocht' ein Tag ſich heitern oder ſchwärzen:
Zu Liedern ward mein froher Muth.

Ich konnte froh durch meine Tage ſchweben,
Sie waren alle voll Blumen und Tanz;
Mein Sinn war frei, ich trug ihn durch das Leben
So leicht, wie meinen Lockenkranz.

Da ging ich nun zum Hain ganz unbefangen,
Begrüßte ſingend die ſingende Welt,
Und Robert kam im Forſt dahergegangen,
Er kam, ich hatt' ihn nicht beſtellt.

Ich ſang das Lied vom Mondſcheintanz der Elfen,
Es klang wohl herrlich im ſchallenden Hain;
Der Jäger rief: „Schön Aennchen, ſoll ich helfen?"
Er hörte Ja, ich ſagte Nein!

Ich eilte fort, und ließ mich nicht beſchwören.
Doch ſagt mir, wie konnt' ich dem Zufall entgehn?
Wenn Jemand ruft, ſo muß man doch wohl hören;
Und wenn man hört, ſo bleibt man ſtehn.

Er kam und ſprach: „Schön Aennchen muß ich krönen!"
Und Blumen trug er und herrliches Laub,
Und ſprach mit Lob von meinen Liedertönen;
Man iſt doch nun einmal nicht taub.

Er fand mich ſchön, und wußt' es ſchön zu ſagen;
Mir iſt es immer, als hör' ich es noch.
Da mocht' ich nun die Augen niederſchlagen;
Was half es mir! ich hört' ihn doch.

Da ward in mir das Wort der Mutter rege;
Das färbte höher das Roth des Geſichts,
Und klopft' in mir, wie laute Hammerſchläge;
Doch Robert that, als hört' er nichts.

Es brannten heiß und heißer mir die Wangen;
Ich blickte ſeitwärts verſteckt in den Hut.
Doch ſo den Blick vom Auge wegzufangen,
Verſtehn die Jäger nur zu gut!

Man flieht umſonſt die offnen, freien Räume;
Die Männer, Schweſtern, ihr glaubt mir es kaum,
Sie ſchleichen ſich in unſre ſtillſten Träume!
Ich ſelber hatte ſolchen Traum.

So, Schweſtern, hat mit mir es ſich begeben!
So flog die Ruhe zum Herzen hinaus!
Ach! was einmal, trotz allem Widerſtreben,
Geſchehn ſoll, das geſchieht durchaus.

Der Roſenſtrauch im Zauberthale

Ninia.

Ihr kennt den Sinibald,
Den Sänger wunderſüßer Lieder?
In meinem ganzen Weſen hallt
Der Liebeston des Sängers wieder.

Er ſaß im Abendhauch
Der friſchen, thaubeſprengten Blüte,
Im Zauberthal am Roſenſtrauch,
Der hell im Abendſtrahle glühte.

Er rief mir zu: „Woher
Kommt Ninia ſo unbegleitet?“
Ich ſprach: „Mich hat das Ohngefähr
In dieſes Zauberthal geleitet.“

„Komm,“ ſagt' er, „ſetze dich
Hier unter meinen Roſen nieder!“
Was ſollt' ich thun? Ich ſetzte mich;
Er ſang das liebſte ſeiner Lieder.

Er ſang: „Da ſieh den Strauch
Der Roſen ſich im Winde neigen!
Da weht die Luft, wie Seufzerhauch,
Und Tropfen hängen an den Zweigen.

„Der Strauch verräth die Spur,
Daß hier die ſchönſte Hirtin blühte,
Schön wie die reichſte Blumenflur,
Doch kalt und leer an Lieb' und Güte.

„Ihr guter Lycidas
Verſchwendet zärtliches Beginnen;
Er preiſt ihr Lob ohn' Unterlaß.
Umſonſt! er kann ſie nicht gewinnen.

„Der Arme will entfliehn;
Ein Blick: ſo muß er wieder bleiben.
So bringt ſie zur Verzweiflung ihn,
Ihr Launenſpiel mit ihm zu treiben.

„Doch endlich rief ſein Schmerz:
„„Ihr Götter! kann ich's nicht erwerben,
Nicht rühren dieſes harte Herz:
So laßt den armen Schäfer ſterben!

„„In einen Seufzerhauch
Zerfließe dieſes lange Sehnen,
Und in den Thau am Roſenſtrauch
Verwandelt, Götter, meine Thränen!““ —

„Und von den Göttern wird
Erhört ſein thränenvolles Flehen:
Verſchwunden iſt der junge Hirt,
Denn die Verwandlung war geſchehen.

„Fortan umweht ein Hauch,
Wie Seufzer eines Hoffnungsloſen,
Hier den bedornten Roſenſtrauch,
Und Thränen thauen ſeine Roſen.

„Und ſie, die ſtolz und hart
Den Mann der Liebe ſo mißhandelt,
So weggeworfen hatte, ward
In dieſen Roſenſtrauch verwandelt.“

Nun ſchwieg der Sänger ſtill;
Dann ſprach er, um mich anzuſchrecken:
„Wer nicht verwandelt werden will,
Der muß ein treues Herz nicht necken.“

Ich weiß, was ich empfand!
Wie ſollt' ich mich dabei gebehrden?
Ich drückte zärtlich ihm die Hand,
Nur um kein Roſenſtrauch zu werden.

Und dieſer Druck der Hand,
Ein bloßer Druck — wer mag es faſſen? —
Da ſitzt er nun, wie eingebrannt,
Und ich — ich muß ihn brennen laſſen!

Das Haus bei den Tannen.

Lyda.

Es wehte, zum Feſte der Pfingſten,
Am Hauſe der Tannen ein Kranz.
Die ſtattlichen, wie die geringſten
Der Mädchen, die feierten Pfingſten,
Sie waren gegangen zum Tanz.

Und ob ſie auch meiner dort harrten:
Ich konnte mit ihnen nicht ſeyn.

Die Mutter war aus in den Garten;
Ich mußte die Mutter erwarten,
Und ſaß vor dem Hüttchen allein.

Da ſchallte von drüben herüber
Das fröhliche Geigengetön;
Ein Mütterlein ging mir vorüber,
Und wies nach dem Tanzhaus hinüber.
„Dort," ſprach ſie, „dort iſt es wohl ſchön!

„Doch kann man die Ruh' dort vergeuden!
Die Liebe, die ſät dort ihr Korn!
Da grünt dann das Leben voll Freuden;
Doch unten, da ſtecken die Leiden,
Die Roſe birgt unten den Dorn.

„Man glaubt ſich vor Allen erleſen,
Das glücklichſte Weſen zu ſeyn!
Bin auch einmal ziemlich geweſen!
Kannſt glauben, ich kenne das Weſen!
Mir bracht' es die bitterſte Pein!

„Man wähnet, das Beſte zu wählen,
Und wählet doch nimmer recht klug.

Ja, ſollt' ich dir davon erzählen —
Doch, Liebchen, ich will dich nicht quälen;
Biſt weiſe, ſo haſt du genug."

Das mochte dem Ohr nicht behagen!
Und, wie man ſich ſelber beſpricht,
So dacht' ich: „Den Blick kannſt du wagen!
Was kann denn das Zuſehn verſchlagen?
Es tanzen die Augen ja nicht!"

Nun war's in dem Hauſe der Tannen;
Die Tänze zu ſehn, war ich dort;
Und eh' ſich die Sinne beſannen,
Da flogen die Füße von dannen:
Da mußt' ich nun freilich mit fort!

Mich faßte der Lykas beim Arme,
Des Nachbars behändiger Sohn:
So ſchwebt' ich im dichteſten Schwarme!
Was ſollt' ich wohl machen, ich Arme?
Mir war die Beſinnung entflohn!

Seitdem iſt nun Er mein Begleiter,
Der Schönes zu ſagen verſteht.

Ein Pünktlein wird breiter und breiter!
So ging es dann weiter und weiter;
Ihr wißt ja schon, wie das so geht!

Oft quält mich ein häßliches Wähnen,
Wenn Lykas den Abend verſäumt!
Dann preßt mir ein ängſtiges Sehnen
Vom Auge die heißeſten Thränen;
Ich wach', und die Wachende träumt.

Wer kann ſolch ein Weſen nur bannen?
Ach! wie von den Lippen ein Wort,
So flog mir die Ruhe von dannen!
Ja, glaubt es: das Haus bei den Tannen,
Das iſt ein bedenklicher Ort!

Der fromme Wunſch.

Aennchen.

Grüne, Zweiglein, und gedeihe!
Sey ein glücklich Zeichen mir!
Mein Gelübde hängt an dir.
Bei der Mutter Grab! ich leihe
Keinem Liebesruf das Ohr,
Sey es denn, du grünſt zuvor.

Solch ein Ruf iſt mir geſchehen!
Grüne, Zweig, in heilger Luft,
An der mütterlichen Gruft,
Um mir leiſe zuzuwehen,
Ob, was nicht mein Sinn ermißt,
Ob mein Thun auch Rechtthun iſt?

Ob ich lieben darf den Treuen?
Grün' empor zum friſchen Strauch,
Junger Zweig, du ſollſt dich auch
Meiner beſten Pflege freuen!

Ein Pünktlein wird breiter und breiter!
So ging es dann weiter und weiter;
Ihr wißt ja ſchon, wie das ſo geht!

Oft quält mich ein häßliches Wähnen,
Wenn Lykas den Abend verſäumt!
Dann preßt mir ein ängſtiges Sehnen
Vom Auge die heißeſten Thränen;
Ich wach', und die Wachende träumt.

Wer kann ſolch ein Weſen nur bannen?
Ach! wie von den Lippen ein Wort,
So flog mir die Ruhe von dannen!
Ja, glaubt es: das Haus bei den Tannen,
Das iſt ein bedenklicher Ort!

Aennchen.

Hier, wo die Lüfte mein Gärtchen bewehn,
Mag ich nur wandeln, und nicht mit dir gehn;
Droben vom Himmel ſchaut Mutter herein.
Laß mich im Gärtchen hier, laß mich allein!

Robert.

Schaue die Mutter vom Himmel herein:
Sollſt mir die Einzige, Braut ſollſt du ſeyn!
Treulich iſt Robert, und wahr iſt ſein Wort:
Liebende liebet die Selige dort.

Aennchen.

Still auf der Mutter geheiligte Gruft
Pflanzt' ich ein Zweiglein in ſegnender Luft.
Meinſt du es ehrlich, iſt Wahrheit dein Wort:
Grünen und blühn wird das Zweiglein dann dort.

Robert.

Aennchen, dir geb' ich ein hochzeitlich Band;
Reiche du liebend der Liebe die Hand!

Aennchen.

Darf nicht dem Liebesruf leihen das Ohr,
Sey's denn, es grüne das Zweiglein zuvor.

Robert.

Grünt es zuvor nicht: behalte den Muth!
Grünt es uns nach, das iſt eben ſo gut!

Aennchen.

Wenn es uns nachgrünt, ſo mag es drum ſeyn,
Geh' ich mit Robert, und Robert iſt mein.

Ein Sänger.

Es zog ein Sänger her und hin,
Durch Länder auf und nieder,
Und legte freundlich weiſen Sinn
In ſeine begeiſterten Lieder.

„Oft," ſang er — „drängt die Noth gar ſehr,
Ein heilig Wort zu brechen.
Das Wort iſt leicht, die That iſt ſchwer:
So ſtirbt dann die Ruh' am Verſprechen." —

Zum Singen ſchlug er für und für
Die Zitter lind und leiſe;
So kam er auch vor Aennchens Thür,
Da ſang er die folgende Weiſe:

Das Gelübde.

Es fuhr eine Schifferin über den See,
Ihr werdet ſie freilich nicht kennen;
Doch, daß ſie nicht namenlos vor euch ſteh':
So will ich Bionda ſie nennen.

Das Schifflein, das fuhr auf den Fluthen dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Geſtimmt zur Freude war jeder Sinn;
Was will unſre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was.
Ein Sturm, meint ſie, wäre wohl beſſer;
Da käme doch Leben und luſtiger Spaß
Und Tanz in das ſtille Gewäſſer.

Geſagt, geſchehn! Von Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen.
Da tanzten die Wellen; da drohte das Meer,
Das taumelnde Schiff zu verſchlingen.

Nun blickte ſie ſchreiend zum Himmel auf:
„Nicht tanzen mehr!“ ruft ſie, und weinet;
„Wer nimmt denn alles ſo ernſtlich auf?
So war es ja gar nicht gemeinet!

„Laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie ſoll mich nimmermehr tanzen ſehn!“ —
Man kann nichts feſter geloben.

Das Schiff gewann nun ſanfteren Lauf;
Der Himmel fing an, ſich zu hellen;
Die Sonne ging unter, der Mond ging auf,
Und blinkt' auf den ſpiegelnden Wellen.

So fuhr das Schifflein nun ein in den Port,
Von einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fiſcherbuben und Mädchen.

Und als Bionda ſo ſinnend da ſtand,
Da konnten die Füße kaum ruhen;
Es tanzten, auf ihre eigene Hand,
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber bleibt in ſich gekehrt und ſtumm,
Als behorchte ſie ſtill ihr Gewiſſen,
Und ſieht nach dem Meere verdrießlich ſich um,
Das ſolch ein Gelübd' ihr entriſſen.

So lockend auch tönet der Geige Klang:
Sie will in den Tanz ſich nicht miſchen;
Doch endlich währt ihr das Ding zu lang',
Sie ſpringet entſchloſſen dazwiſchen.

Und flieget hinunter den luſtigen Reihn;
Es wehn die ſchmückenden Kränze;
Von oben der prächtige Maimondenſchein
Beleuchtet die ſchwebenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel; „O weh!
Bionda, du haſt dich verloren!
Gedenk' an den fährlichen Tanz auf der See!
Was haſt du der Sonne geſchworen?

„Bionda, du haſt dein Gelübde verletzt!“ —
„Was,“ ſpricht ſie, „was hab' ich verbrochen?
Die Sonn' iſt in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts verſprochen.“ —

Bionda kam bald in ihr Hüttchen zurück;
Sie fand es vom Sturme zerriſſen:
Da trübt ſich im Auge der fröhliche Blick,
Und innerlich zankt das Gewiſſen.

„Ach!“ ruft ſie, „wie ſchlimm ein Tanz doch lohnt!
Das ſoll mir nicht wieder geſchehen!
Gewiß hat die Sonn' aus der Ferne dem Mond
Dort über die Schulter geſehen!“

Die Sorge.

Aennchen.

Mir fällt mit jedem Morgen,
Nicht ohne ſtille Seelenpein,
Mein heiliges Verſprechen ein.
Gelübde machen Sorgen;
Mein's hängt an einem zarten Reis,
Das heg' und pfleg' ich wohl mit Fleiß.

Doch wird mir bang' und bänger,
Seitdem mir Sängers Lautenklang
Ein gar bedenklich Sprüchlein ſang!
Dein Sprüchlein, weiſer Sänger:
„Das Wort iſt leicht, die That iſt ſchwer" —
Bewegt mein Herz oft hin und her.

Sey feſt du, mein Verſprechen,
Und du, mein Herz, worin es ruht!
Ach! manchen Tag iſt mir zu Muth,
Als müßte beides brechen.
Fürwahr, ein Herz iſt ſehr bedrängt,
Das liebt und an Gelübden hängt.

Die neue Geſtalt.

Robert.

Es war ein wilder Mann;
In ſeinem wilden Lauf
Focht ihn nichts Böſes an,
Nichts Gutes hielt ihn auf.

Er hatte ſich kein Ziel
Des Lebens aufgeſtellt.
Er liebte Kampf und Spiel;
So flog er durch die Welt.

Und forſchte nah und fern
Des Wildes Aufenthalt;
Verwandelt hätt' er gern
Die Welt in einen Wald.

Er lebte wild und frei
Nur in der Luſt der Jagd;
Wie ſchön ein Mädchen ſey,
Deß hatt' er wenig Acht.

Er drückte, nach wie vor,
Geſchickt und vielgewandt,
Sein liebes Feuerrohr,
Und keine liebe Hand.

So ging es lange noch;
Und ſeht, ein Mädchen kam!
Das macht' ihn endlich doch,
Wie einen Vogel, zahm.

Ein Sonnentag umfängt
Sein Leben, wenn ſie lacht;
Wenn ſie das Köpfchen hängt,
Dann iſt's in ihm auch Nacht.

Und ob er auch vergißt,
Was ſonſt ihn hat entzückt:
Er weiß, daß Sonntag iſt,
Wenn ſich ein Mädchen ſchmückt.

Es zog die Wildheit dann
Ganz aus von ſeinem Geiſt;
So ging's dem wilden Mann,
Der — Jäger Robert heißt.

Der Blick in die Ferne.

Aennchen.

Ich ſteh' auf Windeshöhen
So gern allein,
Um tief hinein,
Zur Welt hinein zu ſehen.

Wo iſt mein Weg gebahnet?
Mir wird ſo leicht
Das Auge feucht;
Ich weiß nicht, was mir ahnet?

Da ſteh' ich im Gedränge
Von Luſt und Leid!
Die Welt iſt weit,
Und dieſe Bruſt ſo enge!

Das verdorrte Reis.

Aennchen und Robert.

Robert.

Girrend, wie im dunkeln Hain
Die verlaßne Turteltaube,
Sitzet Aennchen ſo allein,
In der finſtern Ahorn-Laube!
Schön Aennchen, was birgſt du dein Roſengeſicht?
Was dunkelt ſo ſchattig dein Augenlicht?

Aennchen.

Ach! ich darf, ich darf hinfort,
Lieber Robert, dich nicht lieben!
Sieh, mein Zweiglein iſt verdorrt,
Und kein Blatt iſt friſch geblieben!
Dieß traurige Zeichen, dieß trennt mich von dir;
Zur Antwort gab Mutter dieß Zeichen mir!

Robert.

Sprich nicht aus das finſtre Wort,
Unſrer Liebe zu entſagen!
Glaube mir: die Heilgen dort
Laſſen ſich wohl zweimal fragen.
Laß fahren die Trauer! ein Zweiglein vergeht!
Wir pflanzen ein andres, das feſter ſteht!

Aennchen.

Frage denn ein zweites Reis!
Schon in ihren Lebenstagen
Ließ ſich Mutter, wie ich weiß,
Zweimal oft ſtatt einmal fragen.
So ſey es! wir pflanzen und pflegen mit Fleiß,
Zum glücklichen Zeichen, ein zweites Reis!

Die Macht der Thräne.

Robert.

Die Mittagsgluthen hatten
Ihr Pflanzenreis gedörrt!
Sie saß im Ahornschatten;
Da trauerte sie fort und fort.

Bis sich die Thränen lösten,
Bei leisem Klaggetön,
Ich mochte kaum sie trösten,
Die Holde weinte gar zu schön.

Ein heißes Thränchen netzte
Zufällig mir die Hand,
Das glühte durch, und setzte
Mein ganzes Wesen hell in Brand.

Schön hatt' ich sie gesehen,
So mächtig schön noch nie:
Wer konnte da bestehen!
Ich sank dahin vor ihr auf's Knie.

Da ſteh' ein Mädchenhaſſer!
Die Thrän' iſt offenbar
Ein gar verkehrtes Waſſer;
Es löſcht nicht, nein, es zündet gar!

Ja, will der Lieb' ein Spötter
Der Liebe ſtolz entgehn:
Er muß, beim Gott der Götter!
Nur ja kein Mädchen weinen ſehn!

Du Einzige, du Meine,
Die ſich mein Herz erkor!
Bei meiner Ruhe! weine
Nie einem andern Manne vor!

Das glückliche Zeichen.

Aennchen.

Ich pflanzt' ein Reis an das heiligſte Grab,
Und betete dann, es zu weihen:
„Ihr Himmliſchen, ſendet Gedeihen,
Zum Zeichen der Huld, auf das Zweiglein herab!“

Ich harrt' und hofft' auf das Zeichen von dort,
Ob recht ſey mein Thun und Beginnen? —
Sie mögen ſich dort wohl beſinnen:
Darüber war endlich das Zweiglein verdorrt.

Ich pflanzt' ein zweites, das grünt, und ich darf
Die Hand nun dem Liebenden reichen;
Es grünt, mir zum glücklichen Zeichen,
Daß Mutter im Himmel mein Thun nicht verwarf.

Nun will ich zwiefach mit Blumen beſtreun
Das Grab ihrer heiligen Ruhe,

Und was ich noch werd' oder thue:
Die Himmliſche droben ſoll meiner ſich freun!.

O, fern auf ewig der finſtere Schmerz!
Mein Tag hat ſich ſonnig enthüllet,
Mein ſehnlicher Wunſch iſt erfüllet:
Nun hält mein Gelübde, nun hält auch mein Herz!

Gedeihſt du, Zweiglein, zum künftigen Baum:
Geſchehn iſt dann, glücklich geſchehen,
Was dort ich im Traume geſehen,
Und ganz iſt erfüllt mein bedeutender Traum!

Die Liebe.

Robert.

Es regt ſich in meinem lebendigen Blut
Ein freudiges Leben, ein Leben voll Muth!
Ich jauchze, wie Schwalben im Duft
Der kräftigen Frühlingsluft!

Es fühlet ſich alles, wie Leben und Licht;
Zu ſingen, zu ſagen nur weiß ich es nicht,
Noch, wie ſich das alles begiebt;
Ich weiß nur, daß Aennchen mich liebt!

Oft will es mich dünken, ich ſey nicht mehr ich,
So neu und ſo freundlich iſt alles um mich!
Wie anders ſich alles begiebt
Dem ſeligen Herzen, das liebt!

Es flüſtert im wehenden Laube des Baums
So ſüß, wie die Luſt eines liebenden Traums!
Wohl neiget ein liebender Sinn
Vertraulich zum andern ſich hin.

Die Blume zur Blum' im vermählenden Hauch,
Als ſpräche ſie: „Lieb' mich, ich liebe dich auch!"
O wahrlich, das Liebende nur
Gehöret allein zur Natur.

Und was ich noch werd' oder thue:
Die Himmliſche droben ſoll meiner ſich freun!

O, fern auf ewig der finſtere Schmerz!
Mein Tag hat ſich ſonnig enthüllet,
Mein ſehnlicher Wunſch iſt erfüllet:
Nun hält mein Gelübde, nun hält auch mein Herz!

Gedeihſt du, Zweiglein, zum künftigen Baum:
Geſchehn iſt dann, glücklich geſchehen,
Was dort ich im Traume geſehen,
Und ganz iſt erfüllt mein bedeutender Traum!

Die Liebe.

Robert.

Es regt ſich in meinem lebendigen Blut
Ein freudiges Leben, ein Leben voll Muth!
Ich jauchze, wie Schwalben im Duft
Der kräftigen Frühlingsluft!

Mir iſt, wo ich bin,
Als ob es mich hin
Zur Laube der Nachtigall triebe!
Sie ſinget ſo rührend: „Ich liebe!“
So hört' ich noch nimmer die Sängerin.

Was hebet, was zieht
Das jauchzende Lied
Der Lerche zur bläulichen Höhe,
Als ob es dem Himmel zu flöhe?
Das Mädchen begreifet das Lerchenlied.

Was treibet den Flug,
Den ſchwärmenden Zug
Der Schwalben durch ſonnige Räume,
Wie himmelhoch fliegende Träume?
Die ſchwärmende Sehnſucht verſteht den Flug.

Die Taube wird laut,
Wenn's morgendlich graut.
Was girrt ſie ſo leiſe, ſo linde?
Was klagt ſie dem flatternden Winde?
Die liebende Seele verſteht den Laut.

Das neue Leben.

Aennchen.

Es lebt ſich ſo ſüß
Im Luſtparadies
Von blühenden Frühlingestagen!
O laß es mich ſingen und ſagen:
Die Liebe beſtrahlet dieß Paradies!

Beſtrahlt nicht allein
Das Feld und den Hain
Des Blüten- und Blumen-Gewimmels;
Sie glänzt auch in Sternen des Himmels;
Sie muß wohl vom Himmel gekommen ſeyn.

Sie ſtimmet den Wald!
Es tönt und es hallt
Die Wonne der Nachtigall-Lieder!
Sie hallt mir im Innerſten wieder!
So ſang mir, ſo klang mir noch nie der Wald!

Wohl ſtünd' es mir fein,
Verwandelt zu ſeyn;
Nur, daß ich's auf immer nicht bliebe:
Dann blickt' ich, ein Sternlein der Liebe,
Ich weiß, in welch Hüttchen, recht hell hinein.

Die Ausſicht.

Robert.

Mein Aug' iſt klar, und hell mein Sinn,
Wie helles Tageslicht;
Ich ſchaue her, ich ſchaue hin;
Mein Liebchen ſeh' ich nicht!

Von meinem Berge kann ich, traun!
Mit Falkenangeſicht
Die weite Gegend überſchaun;
Mein Liebchen ſeh' ich nicht!

Am Fenſter ſteh' ich hundertmal;
Und hüpfet ſie am Bach,

Durch's lindenvolle Inselthal:
Dann hüpft ein Herz ihr nach.

Hin durch die Bäume streift der Wind;
Schon sinkt das Tageslicht!
Die Fensterscheiben seh' ich blind;
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Und schwärmet mein Gedanke fern
Um sie im Gartenhain:
Dann möcht' ich, o, so gern, so gern!
Selbst mein Gedanke seyn.

Das Inselthal.

Aennchen.

Ich weiß ein liebliches Thal,
Da rinnt durch gewundene Kreise
Ein Bächlein, das flüstert so leise
Beruhigung jeglicher Qual.

Es rinnt durch Haine der Lust,
Wo Leben und Stille sich gatten;

Ein Inſelchen ruht dort im Schatten
Geheim, wie das Herz in der Bruſt.

Ich weiß ein Hüttchen, das thront
Der Inſel dort hoch gegenüber;
Im Sonnenlicht ſtrahlt es herüber;
Auch weiß ich, was Liebes dort wohnt.

Es will der freundliche Strahl
Die Thräne den Wangen entſaugen;
Dort ſchaun ja zwei Fenſter, wie Augen,
Wie Augen der Lieb' in das Thal.

Ich weiß ein Mädchen, das liebt;
Es liebt, wie die nächtliche Grille,
Das Leben der einſamen Stille,
Das heilig die Inſel umgiebt.

Dort braucht der Traum nicht die Nacht,
Das Mädchen der Liebe zu finden;
Er naht ſich im Schatten der Linden,
Wie hell auch das Mädchen dort wacht.

Aennchen und ihr Vogel.

Mein Vöglein, lerne doch!
Schon quäl' ich mich ſeit Tagen,
Ein Wort dir vorzuſagen!
Dumm warſt, und biſt du noch!

Sieh, was du ſonſt empfingſt,
Häuft zwiefach deine Schaale,
Wenn du zum erſten Male
Das Wörtlein „Robert" ſingſt.

Du kleines, dummes Thier!
Was hilft es, dich zu körnen?
Kannſt du denn gar nichts lernen?
Ein Beiſpiel nimm an mir!

Fürwahr, ich hatte kaum
Den ſüßen Klang vernommen:
So wußt' ich ihn vollkommen,
Und wußt' ihn ſelbſt im Traum.

Der Raub.

Robert.

Ich ſäte ihren Namen
In eines Beetes Rahmen,
Und jeder Zug erſchien;
Doch böſe Vögel kamen
Daher und fraßen ihn.
Das kann ich nicht vergeſſen!
Die Räuber! hätten ſie,
So freventlich vermeſſen,
Das Herz mir abgefreſſen,
Mehr ſchmerzen könnte mich es nie.

Das kann auf Unheil deuten!
Wenn nur von böſen Leuten
Kein Unhold ſich vermißt,
Die Holde zu erbeuten,
Die doch mein Leben iſt!
Ich weiß, was ich erfinde:

Ich grabe, tief und fein,
Recht zierlich in die Rinde
Der ſchönſten jungen Linde
Den wunderſchönen Namen ein.

Da wächſt er dann, als triebe
Sein Wachsthum ſelbſt die Liebe,
Und Aennchen kann ihn ſehn:
Dann kommt, ihr Namendiebe!
Dort laßt ihr wohl ihn ſtehn!
Mein Name, dicht daneben,
Soll mit dem ihren dort
Sich, wie zu einem Leben,
Verwachſen und verweben
Durch ſchöne Lenze fort und fort!

Der Verdruß.

Aennchen.

Mit jeder Morgenfrühe
Zu Kunſt und Luſt gekörnt,
Hat endlich, mit fleißiger Mühe,
Mein Vogel viel gelernt.

Ich weiß noch, wie's ihm glückte,
Als er mit einem Klang,
Der tief mir die Seele durchzückte,
Den Namen „Robert" ſang.

Er ſang ihn ſo beweglich,
Und ſingt ihn meinem Ohr
Noch immer vernehmlicher täglich
Mit heller Stimme vor.

Der Name Robert klinget
Schon ſüß, wenn man ihn ſpricht;
Und doch, wenn der Vogel ihn ſinget,
Verſtehn die Leut' ihn nicht.

Der dicke Amtsherr ſagte:
„Wie ſingt das Thier ſo ſchlecht!“
Und ob ich kein Wörtchen auch klagte:
Mir war es gar nicht recht.

Das war's, das machte heute
Mich ſo verdrießlich ſtumm;
Ich meine, die vornehmen Leute
Sind wohl ein wenig dumm.

Der Treuring.

Robert.

Schön Aennchen, mein höchſtes, mein einziges Gut!
Gern theilt' ich mit Aennchen mein Leben, mein Blut!
O traget, ihr Lüfte, den liebenden Sinn
Vom einſamen Robert zu Aennchen dahin!

Und ſingt es, ihr Vögel des Waldes, ihr zu!
Von Aennchen fern, hab' ich nicht Raſt und nicht Ruh'!
Ach, könnte ſchön Aennchen mir ungetreu ſeyn:
So ſtürb' ich, ich ſtürb' an der bitterſten Pein.

Es hat mir die Mutter ein Ringlein vermacht,
Ein goldenes Ringlein mit grünem Smaragd;
Was nimmermehr alt wird, iſt immerdar neu:
Und darum iſt Gold auch das Abbild der Treu'.

Das Ringlein trug Mutter Jahr aus und Jahr ein;
So trug ſie die Treu' in das Ringlein hinein;
Wohl wunderbar wirkt es; iſt untreu ein Herz:
So brennt es am Finger wie glühendes Erz.

Es hat daran manche vorwitzige Hand,
Wie Mutter mir ſagte, die Finger verbrannt.
Es war einmal fort durch ein böſes Geſchick,
Und kam durch ein Wunder zur Mutter zurück.

Sie hatte, ſo wie ſie wohl öfter gepflegt,
Den Ring in das offene Fenſter gelegt,
Da kam nun — es war wohl ein wunderſam Ding —
Ein Rab' an das Fenſter, und fort war der Ring.

Wir ſuchten den Ring bei dem helleſten Licht;
Fort war er, fort blieb er, wir fanden ihn nicht!
„Seyd ruhig," ſprach Mutter, „ich kenne mein Glück;
Der Ring kehrt von ſelber zur Treue zurück."

„Ja," ſpottete Vater, „vielleicht, wenn der Fiſch
Spazieren gehn wird in dem Tannengebüſch." —
So oft er des Morgens die Mutter erſah,
So fragte ſein Spott: „Iſt der Ring noch nicht da

Nach Monden geht Vater zum Eichwald hinaus
Und bringet gehauene Zweige nach Haus;
Er bringt ſie, und wirft ſie, mit achtloſem Sinn,
Im offenen Hof in den Winkel dahin.

Spät Abends holt Mutter, bei Halbmondenſchein
Zum Herde vom Hofe noch Reiſig herein;
Kaum richtet ſie achtlos die Augen empor,
So blitzt aus dem Reisholz ein Zweiglein hervor.

Sie denkt: muß doch anſehn das ſeltſame Ding;
Sie naht ſich; was iſt es? wahrhaftig der Ring!
Da ruft ſie, mit lautem und freudigem Schrei
Der innigſten Wonne, den Vater herbei.

„Jetzt, Unglaube, ſieh' und erkenne mein Glück
Zur Treue kam richtig der Treuring zurück!
Da ſieh' es! er funkelt am zitternden Zweig,
Den ſelbſt du gefällt haſt: nun glaub' mir und ſchweig!

Den Wunderring will ich der Lieblichen weihn;
e treu wird mir Aennchen, die Holde, dann ſeyn!
r Treuring, der nimmer die Treue verläßt,
r knüpfet an Aennchen auf ewig mich feſt.

Vertrauen.

Aennchen.

Mein Robert hat herrliche Gaben!
Er tritt, wie ein Engel, daher.
Ich muſtre die ſtattlichſten Knaben;
Solch Weſen hat keiner, wie er.
Gewahr' ich ſein Thun und Beginnen:
Dann ſchlägt mir's im Buſen ſo laut,
Als wolle das Herz mir entrinnen!
Das iſt wohl die Wonne der Braut!

Mich ſchüttert ein freudiges Beben,
Wenn Robert in Liedern mich preiſt;
Es dringet in's innerſte Leben,
So oft er ſchön Aennchen mich heißt.

„Ja," ſpottete Vater, „vielleicht, wenn der Fiſch
Spazieren gehn wird in dem Tannengebüſch." —
So oft er des Morgens die Mutter erſah,
So fragte ſein Spott: „Iſt der Ring noch nicht da?"

Nach Monden geht Vater zum Eichwald hinaus,
Und bringet gehauene Zweige nach Haus;
Er bringt ſie, und wirft ſie, mit achtloſem Sinn,
Im offenen Hof in den Winkel dahin.

Spät Abends holt Mutter, bei Halbmondenſchein,
Zum Herde vom Hofe noch Reiſig herein;
Kaum richtet ſie achtlos die Augen empor,
So blitzt aus dem Reisholz ein Zweiglein hervor.

Sie denkt: muß doch anſehn das ſeltſame Ding;
Sie naht ſich; was iſt es? wahrhaftig der Ring!
Da ruft ſie, mit lautem und freudigem Schrei
Der innigſten Wonne, den Vater herbei.

„Jetzt, Unglaube, ſieh' und erkenne mein Glück!
Zur Treue kam richtig der Treuring zurück!
Da ſieh' es! er funkelt am zitternden Zweig,
Den ſelbſt du gefällt haſt: nun glaub' mir und ſchweig!" —

Eiferſucht.

Robert.

Mit Unmuth iſt mein Herz erfüllt,
Ich kann nicht recht davon geneſen.
Der Feſttag war mir doch zu wild;
Ich liebe nicht das laute Weſen.

Das Glück hat auch ſein Mißgeſchick!
So hat die Lieb' auch ihre Plagen!
Mit Ingrimm ſah' ich Likas Blick
Umher nach Aennchens Blicken jagen.

Und ſah ich ſie ſo freudiglich
Im Tanz mit einem Andern ſchweben:
Dann fühlt' ich einen ſcharfen Stich,
Der ging mir mitten durch das Leben.

Und mochte ſie von ungefähr
Aus einem fremden Glaſe trinken:
Dann wurde mir das Herz ſo ſchwer,
Als müßt' ich in die Erde ſinken.

Da wünſcht' ich, ſie durch Zauberein
Vor Menſchen unſichtbar zu machen:
Das mag wohl freilich thöricht ſeyn;
Wer's hörte, würde mich verlachen.

Man zeigt auf mich und flüſtert: „Seht
Den Robert ſich ſo dumm gebehrden!“ —
Ja, wem es ſo, wie mir, ergeht,
Der hat wohl Recht, ein Narr zu werden!

Ich ſitze ganze Tage ſtill
Und kalt, wie halb erſtarrtes Leben.
Fort will ich, fort, — doch nein! ich will
Geſchwind ihr meinen Treuring geben!

Eifersucht.

Robert.

Mit Unmuth iſt mein Herz erfüllt,
Ich kann nicht recht davon geneſen.
Der Feſttag war mir doch zu wild;
Ich liebe nicht das laute Weſen.

Das Glück hat auch ſein Mißgeſchick!
So hat die Lieb' auch ihre Plagen!
Mit Ingrimm ſah' ich Likas Blick
Umher nach Aennchens Blicken jagen.

Und ſah ich ſie ſo freudiglich
Im Tanz mit einem Andern ſchweben:
Dann fühlt' ich einen ſcharfen Stich,
Der ging mir mitten durch das Leben.

Und mochte ſie von ungefähr
Aus einem fremden Glaſe trinken:
Dann wurde mir das Herz ſo ſchwer,
Als müßt' ich in die Erde ſinken.

Lebensüberdruß.

Robert.

Ich ſuche die Freundin, und finde ſie nicht!
Wo kühlen die Lüfte das ſchönſte Geſicht?
Ich frage die Lüfte; ſie antworten nicht!

Es treibt mich, es jagt mich bergab und bergauf;
Ich ruf' in die Felſen hinab und hinauf!
Mein eigener Ruf iſt die Antwort darauf!

Verließe mich Aennchen mit flüchtigem Sinn,
Die Falſche: dann blieb' ich nicht mehr, was ich bin!
Ich ſtürzte mich grauſam — ich weiß nicht, wohin!

Ach! Untreu' iſt herber, als Elend und Tod!
Erliſch dann, mein Leben, wie abendlich Roth! —
Doch ſieh' nur! da kommt ſie! — nun warte noch, Tod!

Wechſelgeſang.

Aennchen und Robert.

Robert.

Dich, ſchönes Aennchen, dich zu ſchauen,
Wie ſehnte meine Seele ſich!
Ich ſuchte dich auf allen Auen,
Und endlich, endlich find' ich dich!

Aennchen.

Da ging ich durch den Wald der Buchen,
Bis an das ſtarre Eisgefild,
Ein Alpenröslein aufzuſuchen,
Und mit mir war dein liebes Bild.

Robert.

Entfernt von dir, iſt's öd' auf Erden;
Mich trieb ein Stachel auf und ab.
Ach, könnteſt du mir untreu werden:
Gewiß, dann grüb' ich mir ein Grab.

Aennchen.

Von Untreu kann mein Sinn nichts faſſen;
Der Engel, der mich führt und hält,
Wird mich gewiß nichts werden laſſen,
Was meinem Robert nicht gefällt.

Robert.

So gieb mir deine Hand auf's neue!
Nimm dieſen Ring! dieß heilge Pfand
Bewahret Lieb' und feſtigt Treue.
Nur laß es nie von deiner Hand!

Aennchen.

Nimm du dafür dieß Kind der Erde,
Dieß Röschen! bald wird's Aſche ſeyn!
Ja, Robert, bis ich Aſche werde,
Bin ich von ganzer Seele dein.

Robert.

Ich ſchmücke meine kleine Hütte;
Und daß der Frühling ihren Raum
Mit ſchönen Kränzen überſchütte,
Umſäuſelt ihn ein Apfelbaum.

Aennchen.

Gern folg' ich dir in deine Hütte,
Zu deinem lieben Apfelbaum.
Die Hand von oben überſchütte
Mit Freud' und Heil den kleinen Raum!

Robert.

Sobald die jungen Veilchen ſprießen,
Wenn Liebe ſingt im grünen Hain,
Und Schwalben durch den Himmel ſchießen:
Dann führ' ich dich in's Hüttchen ein.

Aennchen.

Ich hab' es nie recht wahrgenommen,
Sie mochten kommen oder fliehn.
Wann werden denn die Schwalben kommen,
Die alten Neſter zu beziehn?

Robert.

Es wechſelt dort am Himmelsbogen
Der Mond noch ſiebenmal ſein Kleid,
Dann kommen ſie daher geflogen
Zu neuer Liebesſeligkeit.

Aennchen.

O, ſchlimm, die Siebenzahl zu wählen!
Doch werd' ich ſorgſam Tritt und Schritt
Des lieben Nachtgefährten zählen;
Und du, mein Robert, zähleſt mit.

Herbſtlied.

Aennchen.

Die Gärten blühn nicht mehr;
Die Roſen und purpurnen Nelken,
Sie blühten und mußten verwelken,
Und alles iſt wüſt und iſt leer!

Der Tag, als wär' er blind,
Mag kaum durch den Himmel noch ſchauen;
Und über die Flächen der Auen
Jagt hinter den Blättern der Wind!

Es mag das Lerchenfeld,
Es mögen die Felder verklingen:
Ich weiß, was die Schwalben mir bringen;
Sie flogen ja nicht aus der Welt.

Der Freudentempel.

Der Frühling floh.
Er iſt, wer weiß, wohin? gegangen,
Hat anderswo
Die Blumenkrone aufgehangen.

Die Lagerſtatt
Des Hirten iſt mit Eis umgoſſen;
Der Sommer hat
Die Freudentempel zugeſchloſſen.

Der ſtillen Luſt
Der Liebe blieb nur einer offen:
Der in der Bruſt,
Der wird von keiner Zeit getroffen.

Es tönt darin,
Wie Maigesang von Nachtigallen;
Ich horche hin,
Und Roberts Lieder hör' ich schallen.

Das Jägerglück.

Robert.

Frisch auf, du rüstiger Jägersmann!
Ob auch der Nord gewaltig schilt:
Was gehn dich Kält' und Nordwind an?
Du klimmst den Eisberg rasch hinan,
Zu erschleichen ein flüchtiges Wild!

Es mag die Wolke Lawinen sä'n:
Frisch auf! frisch auf! das Jägerglück
Läßt nur von Wackern sich erspähn;
Du trägst es heim und weißt, für wen!
Dich belohnet ein zärtlicher Blick!

Und welch ein herrliches Wiederſehn!
Das Liebchen wird, wie neu verklärt,
Dem Jägersmann entgegen gehn!
Fürwahr! das ſüße Wiederſehn
Iſt allein ſchon des Weggangs werth!

Der Mond.

Aennchen.

Da ſtehſt du, mitten im Gewimmel
Der lieben Sterne, groß und ſchön,
Die führſt du hirtlich durch den Himmel;
Sey mir gegrüßt auf deinen Höhn!

Du biſt ſo hold! man muß dich lieben!
Du biſt auch mir gar lieb und werth,
Und doch ſo lange weggeblieben!
Was hielt dich, lieber Nachtgefährt'?

Ich wollt', ich könnte dich beflügeln!
Du haſt vielleicht, jenſeit der Welt,
Ein Auge, dich darin zu ſpiegeln,
Ein liebes Weſen, das dich hält?

Da mag das Zögern dir wohl frommen;
Mir nicht! das ſey dir nur vertraut!
Nach deinem nächſten Wiederkommen
Verlangt gar ſehnlich eine Braut.

Nun ſenke dich am Himmel nieder!
Dir folgt mein Sinn auf Tritt und Schritt;
Und bringe, kommſt du künftig wieder,
Wo du ſie triffſt, die Schwalben mit.

Ungeduld.

Robert.

Gutes kommt mit trägem Schritte,
Unheil ſtürzt auf uns herab;
Langſam baut ſich eine Hütte,
Und wie gräbt ſich ſchnell ein Grab!

Noch iſt nicht das Hüttchen fertig,
Wo mein Liebchen einziehn ſoll!
Zauberei iſt widerwärtig,
Mich macht ſie verzweiflungsvoll.

Haucht' ein Zauber meine Liebe
Jenen trägen Händen ein,
Daß ſie hülfe, daß ſie triebe:
O, ſie würden rüſtig ſeyn!

439871 7*

Die Schwalben.

Aennchen.

Der Schnee iſt dahin, iſt verſchwommen
In's große, gewaltige Meer.
Ihr Schwalben, ſeyd wieder gekommen!
Ihr kamet, ich weiß nicht, woher?
Ich weiß nur: ihr fandet euch wieder,
Weil Liebe von Liebe nicht läßt,
Und laſſet euch häuslich hier nieder,
Und jede baut ſingend ihr Neſt.

Oft ſeyd ihr von dannen gezogen,
Wenn leiſe der Sommer entwich;
Und kamt ihr dann wieder geflogen:
So kamt ihr; was kümmert' es mich?
Am liebſten noch ſah' ich euch ſcheiden
Dahin in das wärmere Land.
Ich konnt' euer Schwatzen nicht leiden,
Wovon ich noch gar nichts verſtand.

Auch hätt' ich wohl gern euch vertrieben,
So oft ihr den Schlaf mir vertriebt.
Ein Mädchen muß etwas doch lieben;
Es liebet den Schlaf, eh' es liebt.
Doch dießmal, wie alte Bekannte,
Begrüßt' ich euch froh, und ihr mich!
Gewiß! wir ſind Sinnesverwandte!
Ihr lebet, ihr liebet, wie ich!

Ihr jauchzet in luftigen Räumen,
Und treibet viel liebenden Scherz
Auf ſonnigen Dächern und Bäumen,
Und innig verſteht euch mein Herz.
Ich weiß, was der Frühling bedeutet:
Zum Liebesfeſt ſchmückt ſich der Hain;
Die liebliche Schneeglocke läutet
Ganz leiſe das Wonnefeſt ein.

Die Hütte.

Robert.

Grüne frisch, du Epheuranke,
Die mein Hüttendach umhängt,
Wie mein liebender Gedanke
Ihr geliebtes Bild umfängt.

Schmücke dich, du, meine Laube,
Ihr ein lieber Sitz zu seyn!
Meine Liebe, meine Taube
Zieht in deinen Frieden ein!

Hier wird Aennchen mit mir wohnen;
Deine Rose bricht sie ab;
Und ihr Aepfelblütenkronen,
Fallt auf ihren Schooß herab!

Fallt, sie duftig zu umwallen!
Wär' ich solch ein Blütenblatt:
Ja, dann wählt' ich mir im Fallen
Ihre Hand zur Lagerstatt!

Aufopferung.

Aennchen.

Ich winde meine Myrtenkrone,
Und denke mir: wie wird es ſeyn,
Wenn ich am Apfelblütenhain
Mit meinem Freunde wohne?

Mit ihm iſt alles mir gegeben;
Die reiche Welt ohn' ihn iſt leer!
Ich fühl' es täglich mehr und mehr:
Er iſt mein einzig Leben.

In ſeiner ſchönen Liebe färben
Sich meine Tage roſenroth.
Wie dank' ich's ihm! ja thät es Noth:
Ich könnte für ihn ſterben.

Wehmuth der Liebe.

Aennchen.

Ich fühle, ſeit ich Robert kenne,
Nie fühlt' ich ſo bewegt mich noch.
Ich bin — ich weiß nicht, wie ich's nenne —
Recht ſeelenfroh, und weine doch.

Gern ſah ich's in den Kinderjahren,
Wenn Sonnenregen nieder rann:
Da hatt' ich es noch nicht erfahren,
Daß helle Freude weinen kann.

Sonſt weinte nur mein kindiſch Sehnen,
Der kurze, leicht geſtillte Schmerz;
Wie kommt die Freude nun zu Thränen,
Zur Wehmuth ein entzücktes Herz?

Jetzt fühl' ich ſie im Herzen klopfen,
Die Luſt, die ſolche Thränen hat.
Ja, ſie iſt ein, mit Himmelstropfen
Umhangnes, junges Roſenblatt.

Das Lied vom Scheiden.

Eine Sängerin und Aennchen.

Die Sängerin.

Es zog ein Jägersmann in das Feld,
Ade!
Zu werden ein tapferer Kriegesheld,
Ade!
Sein Liebchen ſtand an dem grünen Zaun,
Dem herrlichen Jäger dort nachzuſchaun,
Es winkte noch ein Mal: Ade!
Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Aennchen.

Ja, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Sängerin.

Fort iſt er! die liebenden Augen erſchaun
Nichts mehr!
Da weinet das Liebchen am grünen Zaun
So ſehr!

Er ſchwand da hinter des Stromes Fluth,
Dem Mägdlein ſtarrte vor Jammer das Blut!
Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!
Nur Wiederſehn heilet das Weh!

Aennchen.

Ja, Wiederſehn heilet das Weh!

Die Schlafende.

Robert.

Ich ſah ſie ſchlummern am grünen Baum,
Auf weichen Raſen dahingedrückt;
Es hatte blühend ein heller Traum
Die Wangen ihr geſchmückt.

Ein weißes Sommergewölk umzieht
Den blauen Himmel nur leicht und fein;
So ſchloß ihr liebliches Augenlied
Die blauen Augen ein.

Die Lüfte flatterten ab und auf,
Und röther färbte ſich ihr Geſicht;
Da ſchlug ſie plötzlich die Augen auf:
Willkommen Sonnenlicht!

Der Traum.

Aennchen.

Mir träumte, mein Liebſter durchſchiffte die Fluth
Der graulichen Wellen und Wogen;
Es brüllte des Sturmes entſetzlichſte Wuth;
Der Himmel war ſchwarz überzogen.

Ich betet' am Ufer ſo bang und ſo ſchwer,
So ſchwer von unendlichem Leide;
Da wälzten die Fluthen ein Tuch daher,
Gezeichnet mit blutrother Seide.

Ich ſtreckt' in die Stürme hinaus die Hand! —
So erwacht' ich vom Schreckensgetümmel,
Als hell mein Robert da vor mir ſtand!
Ich kam aus der Höll' in den Himmel.

Wohl dem, der fest sein Geliebtes hält,
Das innig sein Herz sich erkoren!
Es ist ein gar böses Wort in der Welt,
Das Wort heißt: Verloren! verloren!

Aufruf.

Eine fremde Stimme.

Das Vaterland weint!
Es kommen, wie reißende Wogen,
Es kommen die Feinde gezogen!
Steht auf, und bekämpfet den Feind!

Die Trommel erschallt!
Frisch auf! hier gilt es nicht Weile!
Schon naht sich, mit stürmender Eile,
Die drohende Kriegesgestalt!

Wer scheuet den Tod,
Der ist für das Leben verdorben!
Er ist für die Schande geworben!
Auf! Jünglinge, Rettung thut Noth!

Nimm, Reiter, dein Pferd!
Hervor aus der Scheide den Degen!
Und ſtürze den Feinden entgegen,
Zu ſchirmen den heimiſchen Herd!

Ihr Jäger, herbei!
Sie dringen ſchon weiter und weiter!
Auf! rüſtet euch, wackere Streiter,
Und kämpfet das Vaterland frei!

Für's Vaterland zieht
Der Bräutigam aus zu Gefahren;
Erſt muß er das Vaterland wahren,
Dann ſing' er das bräutliche Lied.

Das verlorne Paradies.

Aennchen.

Das Herz iſt mir ſo ſchwer, ſo ſchwer!
Mein ganzes Weſen iſt beklommen!
Ich hab' ein böſes Wort vernommen,
Und das kam aus der Ferne daher.

Es iſt ein böſes Kriegsgerücht,
Das ſich um unſre Flur verbreitet.
Ich weiß nicht, was der Krieg bedeutet,
Doch was Gutes bedeutet er nicht.

Kein Kriegesruf, es ließe ſich
Nur Nachtigallenliebe hören:
Vertrüge ſich die Welt, und wären
Nur die Menſchen, wie Robert und ich.

Und das zu ſeyn, iſt doch ſo ſüß!
Die Menſchen ſollten mich nur fragen:
Gewiß, ſie würden ſich vertragen,
Und die Welt wär' ein Luſt-Paradies.

Der Krieg.

Robert.

Es iſt Krieg! es iſt Krieg!
Wie werd' ich die Trennung ertragen?
Doch Männerſinn darf nicht verzagen;
Er hat nur das Eine zu fragen:
„Wie erringt ſich der Sieg?“

In des Ewigen Huth
Hat ſtandhaft mein Geiſt ſich ergeben;
Nur, Aennchen, wie wird durch dein Leben
Der donnernde Kriegesruf beben!
Mir erzittert der Muth.

Der iſt Vaterlands Feind,
Den Vaterlands Klagen nicht treiben;
Der's wagt, gegen Kampf ſich zu ſträuben,
Und feig bei dem Liebchen zu bleiben,
Wenn das Vaterland weint!

„Ja, die Trennung ist schwer!
Wohl hab' ich in vorigen Stunden
Die Thränen des Mädchens empfunden;
Und hab' ich erst die überwunden:
Ueberwind' ich noch mehr.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
Den Weibern verzeihn wir die Klagen;
Der Mann muß die Trennung ertragen;
Er hat nur das Eine zu fragen:
Wie erring' ich den Sieg?"

Die traurige Botſchaft.

Aennchen und Robert.

Wechſelgeſang.

Aennchen.

Ach, Robert! meine Thränen rollen
Auf den gepreßten Buſen hin!
Ein böſes Wort iſt mir erſchollen!
Zerrüttet iſt mein ganzer Sinn!

Robert.

Laß ab von dieſem tiefen Harme,
Der ſchneidend mir das Herz auch bricht!
Verſagen darf ich meine Arme
Dem Ruf des Vaterlandes nicht.

Aennchen.

Der Krieg iſt Haß! — ich kann's nicht faſſen!
Wer baute nur ſolch Unkraut an?
Ein Mann, der liebt, wie kann er haſſen?
Sag', wie dein Herz auch haſſen kann?

Robert.

Nur retten will ich; helfen, retten
Soll meine Kraft und meine Hand!
Die Feinde bringen Schmach und Ketten
In's gute, freie Vaterland!

Aennchen.

Der Krieg zerreißt die süßen Bande
Der Huld, die sich der Huld vertraut.
Hat denn der Mann aus fremdem Lande,
Den ihr bekämpfet, keine Braut? —

Robert.

Wir ziehn, die Feinde zu bestreiten,
Und fragen nicht, wer sie beweint?
Wir fragen nicht nach ihren Bräuten,
Wir fragen nur: „Wo ist der Feind?"

Aennchen.

Weh! welche Kraft wird mich erhalten?
Ich werd' an meinem Schmerz vergehn!
Es wird das Herz in mir zerspalten,
Dir, wenn du fortziehst, nachzusehn!

Robert.

Des Tages Auge müßt' ich ſcheuen,
Entzög' ich mich dem Aufgebot!
Und, Aennchen, könnten wir uns freuen,
Beim Schrei der Vaterlandes-Noth?

Aennchen.

Mir iſt ein rührend Lied erklungen,
Vom Scheiden und vom Wiederſehn;
Wohl iſt das Scheiden mir geſungen;
Wer ſinget mir das Wiederſehn?

Robert.

Das Heldenmädchen wird's erringen,
Wird kräftig thun, was ſich gebührt;
Die Stunden gehn und gehn und bringen
Den Tag, der uns zuſammenführt.

Aennchen.

Gedanken gleichen ſchnellen Blitzen;
Die hemmen nicht der Ströme Lauf
Und nicht der Berge höchſte Spitzen.
Wo ſucht dich mein Gedank' einſt auf?

Robert.

Da, wo der Tag in Morgenwinden
Vom rothen Lager auferſteht,
Da kann mich dein Gedanke finden;
Dort iſt es, wo mein Wandel geht.

Aennchen an ihren Vogel.

Der du ſo frühlingsſelig dich
Auf deinem Fichtenzweige wiegſt,
Mein Vöglein, fühlteſt du, wie ich:
Gewiß, gewiß, du ſchwiegſt!

Du biſt ein kleines, frohes Thier,
Du fühlteſt keine Trennung noch;
Ich gönne deinen Frieden dir,
Nur weinen muß ich doch.

Abſchied.

Aennchen und Robert.

Robert.

Eilend naht die Scheideſtunde!
Weh! daß ich dich ſo verwunde!
Aennchen, zürne nicht dem Munde,
Der ſie zitternd nennt!

Aennchen.

Aus des Todes düſterm Schlunde
Kommt die grauſe Scheideſtunde,
Die ſo heiß, wie eine Wunde,
Mir am Herzen brennt.

Robert.

Männerſinn muß, ohne Beben,
In die Trennung ſich ergeben!
Aber auch an meinem Leben
Brennt ſie heiß und tief!

Aennchen.

Wenn ich ſo in Thränen ſchwimme,
Wehe! ſeufz' ich dann der Stimme,
Die zu Haß und wildem Grimme
Dich von dannen rief!

Robert.

Kind, du weißt, wie gern ich bliebe,
Wenn das Vaterland nicht triebe.
Lebe wohl dann, meine Liebe,
Bis auf Wiederſehn!

Aennchen.

Kraft des Herrn! wie werd' ich's tragen,
In den öden Wintertagen,
Mit dem Jammer meiner Klagen
So allein zu ſtehn?

Robert.

Einſt, was werd' ich einſt empfinden,
Dich im Schatten deiner Linden
Noch getreu und ſchön zu finden!
Aennchen, denke mein!

Aennchen.

Wann nur wird die Zeit erſcheinen,
Mich mit Robert zu vereinen?
Ja, ſo lange werd' ich weinen!
Nie vergeſſ' ich dein!

Robert.

O daß, wenn ich dich verlaſſe,
Kraft und Muth dein Herz erfaſſe!
Nur den Treuring, Aennchen, laſſe
Nie von deiner Hand!

Aennchen.

Den bewahr' ich, wie die Klage,
Die ich ſtill im Herzen trage;
Er iſt meiner ſchönſten Tage
Süßes Unterpfand.

Robert.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben wir darauf einander
Noch einmal die Hand!

Beide.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben uns darauf einander
Noch einmal die Hand.

Kriegslied.

Robert.

Ich bin ein Sohn des Waldes,
Und bin wohl etwas werth!
Es droht mit Schmach und Schande
Der Feind dem Vaterlande:
Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwerdt!

Er will uns, gleich den Thieren,
Als hätten wir nicht Herd,
Noch heimathliches Bleiben,
In fremde Hürden treiben.
Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwerdt!

Er naht ſich deinen Bergen,
Mein heilig Vaterland!
Er kommt, mit Räuberhänden,
Das Heiligſte zu ſchänden!
Wir Männer, wir halten ihm Stand.

Er trotzt auf ſeine Schaaren,
Auf ſeinen Muth, der Held;
Mich faßt des Muthes Schauer,
Ich bin ein Stein der Mauer,
Die gegen die Feinde ſich ſtellt.

Wir trotzen den Gefahren!
Den Tod für's Vaterland
Umleuchtet Kronenſchimmer!
Wer fällt, der fällt doch nimmer
Aus Gottes erhaltender Hand.

Lebt wohl, ihr wackern Greiſe!
Seht uns im Waffenſchmuck
Von hellpolirtem Stahle!
Nun reicht zum letzten Male,
Uns Allen die Hände zum Druck!

Lebt wohl, ihr frommen Mütter!
Macht uns das Herz nicht weich
Durch eure Jammertöne;
Und ſegnet eure Söhne,
Zum Kampfe für Recht und für Euch!

Leb' wohl, du meine Liebe!
Dieß Wort durchbohrt das Mark!
Und gehn die Augen über:
Ein Blick zu Gott hinüber
Macht kräftig den Schwachen und ſtark.

Nun erſt Gebet im Tempel
Des Herrn, der Sieg gewährt;
Und dann, mit dieſer Weihe,
Hinaus zum Kampf in's Freie!
Ihr Männer, gezogen das Schwerdt!

Das Mädchen am grünen Zaun.

Aennchen.

Ich bin das Mädchen am grünen Zaun,
Ihr Liebſter ſcheidet dahin;
Sie kann nicht laſſen, ihm nachzuſchaun;
Ihm folgt ihr liebender Sinn.

Ihm folgen ſchwere Gedanken nach.
Mit ihm ſey göttliche Huth!
Noch einmal winkt er vom Erlenbach;
Dem Mägdlein ſtarret das Blut.

Sie mag das Leben der Welt nicht ſchaun,
Sie liebt ihr einſames Weh.
Ich bin das Mädchen am grünen Zaun,
Ach, Scheiden, Scheiden thut weh!

Die Quelle im Herbſt.

Aennchen.

Du, Quelle, ſuchſt die Spuren
Des Frühlings; er iſt fern!
Erloſchen auf den Fluren
Iſt jeder Frühlingsſtern!
Dein Bräutigam kehrt wieder,
Und bringet neue Luſt,
Er bringet neue Lieder,
Und lächelt auf dich nieder,
Und ſteckt dir Blumen auf die Bruſt.

Du legſt den Wittwenſchleier
Der Winterzeit dann ab,
Und tanzeſt froh zur Feier
Des Hirtenthals hinab.
Dir kann die Zeit nicht fehlen,
Die deine Hoffnung nährt.
Wie lange wird's mich quälen?
Wie lange werd' ich zählen,
Bis mein Geliebter wiederkehrt?

Die Winternacht.

Aennchen.

Der Eiswind tobt, mein Schlaf iſt fern,
Um mich iſt Nacht und Grauen!
Dort oben einſam geht ein Stern
Durch ſtille Himmelsauen.
O Sternlein, dürft' ich mit dir gehn:
Dann könnt' ich weiter ſchauen,
Und in ein fernes Fenſter ſehn!

Du ſchauſt dich um, ſo hell und klar,
So weit von Erdenqualen,
Und ſchmückeſt dir das goldne Haar
Mit einem Kranz von Strahlen!
Blickſt immer heiter, ſchöner Stern,
Herab zu meinen Thalen:
Dir iſt kein liebes Leben fern.

Ich hofft', und, ach! der Winter kam,
Mein Hoffen war vergebens!
Und abgeweidet hat der Gram
Die Blumen meines Lebens!
Wohl weicht einmal die Eisnatur,
Trotz ihres Widerſtrebens;
Doch ſchön wird's nicht auf meiner Flur.

Die Freude röthet dein Geſicht,
Du kommeſt oder ſcheideſt;
Der Fried' iſt dort, wo du in Licht
Und Herrlichkeit dich kleideſt.
Wirf meinem Freund von dort, wo du
In blauen Blumen weideſt,
Den ſchönſten guten Abend zu!

Die Sehnſucht.

Eine fremde Stimme.

Oft hat ſich neu gekleidet
Der Mond mit vollem Strahl;
Die Heerdenſchaar beweidet
Die Trift zum zweiten Mal.
Es wandelt auf und nieder
Das ſchöne Sonnenlicht;
Der Frühling kehrte wieder,
Nur Aennchens Robert nicht.

Ein Veilchen, das im Schatten
Die Morgenwinde lau
Hervorgeſchmeichelt hatten,
Trug eine Bruſt voll Thau;
Der volle Kelch floß über,
Bei leiſem Windeswehn,
Und Aennchen ging vorüber,
Und ſah das Veilchen ſtehn.

Es neigte ſchwer am Stengel
Das feuchte Haupt hinab,
Da ſchwebte, wie ein Engel,
Ein warmer Strahl herab,
So leiſ', als ob ihn Liebe,
Die ſich nur ſtill verräth,
Zur ſüßen Huldin triebe,
Die lauſchend ihn erſpäht.

Der Strahl entküßt den Tropfen,
Der an dem Veilchen ſchwebt,
Und Aennchen fühlt ein Klopfen,
Das tief die Bruſt durchbebt.
Es war das ſtille Sehnen,
Das, in ſich ſelbſt verhüllt,
Mit lang' verhaltnen Thränen
Den jungen Buſen füllt.

Die Wehmuth hielt nicht länger,
Die Thräne drang hervor;
Ein Seufzer ſtieg aus enger,
Gepreßter Bruſt empor.

„O küßt' auch meine Zähre
Ein Strahl von Lieb' und Licht,
Den ich ſo lang' entbehre,
Mir tröſtend vom Geſicht!"

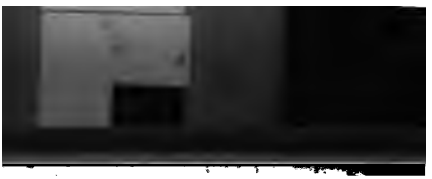
Frühlings-Wiederkunft.

Aennchen.

Die blaue Luft erklinget,
Die Wälder ſtimmen an,
Der Frühling kommt und ſinget,
Die Schwalbe fliegt voran.

Die führt zur alten Stätte
Der Lieb' ein holder Sinn.
Wer ihre Flügel hätte!
Ich wüßte wohl, wohin.

Euch hab' ich nichts zu ſagen,
Ihr Schwalben, ſeyd zu froh.
Entflieht nur meinen Klagen,
Wie mir die Freud' entfloh!



Verlaſſne fragen nimmer,
Wie ſchön es draußen ſey?
Geh, Frühling, geh dann immer
Vor meiner Flur vorbei!

Die Ausſicht.

Aennchen.

Ich ſteh' auf meinem Hügel,
Und zu den Winden ſpricht mein Sinn:
„Ihr Winde, leiht mir Flügel,
Und traget mich zu Robert hin!“

Er iſt dahin gegangen,
Dahin den Weg bergauf, bergab!
Nun rinnt von meinen Wangen
Die Thräne fort und fort herab!

Wer weiß, in welchen Räumen
Der Arme krank und ſchmachtend liegt!
Ich kann nicht länger ſäumen!
Ihr Füße, geht nicht, fliegt, o fliegt!

Ihr Heilgen droben, nehmet
Euch meiner an, und führt mich hin!
Seht, wie ſich Anna grämet,
Wie krank an Seel' und Leib ich bin!

Von jeder Altarſchwelle
Steigt auf zu euch mein frommes Flehn.
Wär' ich an eurer Stelle:
Ich ſpräche: „Kind, es ſoll geſchehn!“

Der Abſchied.

Aennchen.

Ich knie' an deiner Schlummerſtätte,
Auf die der Wehmuth Thräne fällt!
Du, Mutter, ſchläfſt im tiefen Bette!
Mich treibt's in eine fremde Welt!

O, mögſt du ſanft in deinem Grabe,
Im Schatten meiner Pflanzung ruhn!
Ich greife nach dem Pilgerſtabe,
Laß mich daran nicht Unrecht thun!

Es ſey mit allem, was ich thue,
Dein Geiſt, der meine Seele weiht!
Leb' wohl in deiner heilgen Ruhe,
In deiner Himmelsherrlichkeit!

Wenn meine Pfade ſich verwirren:
Nie wird, wohin ein Fehl mich reißt,
Sich meine Seele ganz verirren.
Es iſt mit mir ein guter Geiſt.

Und du, mein Bäumchen, grün' im Raume
Der frommen Weihung friſch und voll,
Und wachſ' empor zum ſchönen Baume,
Der mich vielleicht noch ſchmücken ſoll!

Lebt wohl, ihr waldumſchirmten Matten,
Wo ich die frühſten Veilchen brach,
Und gern, im abendlichen Schatten,
Mit mir und mit dem Echo ſprach.

Lebt wohl, ihr hohen Alpentriften,
In eurer ſchäferlichen Ruh'!
Ich ziehe weinend fremden Lüften
Und einem fremden Himmel zu.

Doch auch im fremden Himmel wohnet
Der Gott — und daran halt' ich feſt, —
Der hier auf Alpenwolken thronet,
Und dort auch Sonne ſcheinen läßt!

Aennchen und ein Wandersmann.

Aennchen.

Du guter Wandersmann, wohin?
Gott lenke ſegnend deinen Lauf!
Bin eine arme Pilgerin,
Und ſuche meinen Liebſten auf.

Wandersmann.

Gott grüß' dich, ſchöne Pilgerin!
Wo ſuchſt du deinen Liebſten auf?

Aennchen.

Da drüben, wo der Tag aufſteht,
Dort iſt der Krieg, da wandelt er!

O ſag' mir, wie es ihm ergeht?
Du kommſt ja von da drüben her.

Wandersmann.

Da drüben, wo der Tag aufſteht,
Da, Liebchen, ſind der Männer viel.

Aennchen.

Du treibſt mit mir ein eitles Spiel!
Leb' wohl! ich finde ſeine Spur.
Und giebt es auch der Männer viel:
Doch einen Robert giebt es nur!

Aennchen in der Stadt.

Dich macht das Stadtgewühl ſo ſcheu,
Mein Vöglein, kann dir's nicht verargen;
Auch mir war's oft ſo häßlich neu,
Daß meine Blicke ſich verbargen.

Ich ſchaute her, ich ſchaute hin,
Mich ängſtete die bunte Menge:
Da ward es trüb' in meinem Sinn,
Und ach! das Herz im Buſen enge.

Nur enge Herzen ſchlagen hier
Und eingeſperrte Nachtigallen;
Ich lobe dort mein Dörfchen mir,
Wo freie Waldgeſänge ſchallen!

Ganz voll Erſtaunen ſtand ich da,
Und war, ich weiß nicht wie? befangen,
Von Allem, was ich hört' und ſah;
Ich ſah bemalte Wänd' und Wangen.

Weiß nicht, warum mir's nicht gefällt
Bei dieſen Männern, dieſen Frauen;
Wer's liebt und lobt, der kann die Welt,
Wo immer Sonntag iſt, hier ſchauen.

Wo man den Zeitengang vergißt,
Wie mag das Leben ſich erneuen?
Man kann, wo immer Sonntag iſt,
Sich nie auf einen Sonntag freuen.

Aennchen und ein Fremder.

Der Fremde.

Liebes, holdes, ſüßes Mädchen,
Eine Göttin biſt du mir!
Dir ergeben,
Hängt mein Leben
Einzig und allein an dir.

Aennchen.

Schlechthin Anna iſt mein Name,
Eine Göttin kenn' ich nicht,

Bin auch keine große Dame;
Bin nur eine Schäferin.
Brauchſt dich nicht zu mir zu drängen;
Aber, treibet dich dein Sinn,
Dich an etwas anzuhängen:
Wende dich wo anders hin!

Der Fremde.

Wunderſchönes Mädchen, heile
Du mein liebekrankes Herz!
Deine Töne,
Süße Schöne,
Lindern ſchon den heißen Schmerz.

Aennchen.

Meine Töne ſind nur Töne,
Die die Einfalt harmlos ſingt;
Ich bin keine ſüße Schöne,
Schlechthin Anna nur bin ich;
Weiß auch nichts von hohen Dingen;
Treulich nährt mein Vogel mich.
Laß dir ſeine Lieder ſingen,
Beſſer ſinget er, als ich.

Der Fremde.

Laß den Vogel! Liebe ſuch' ich:
Drum iſt einzig und allein
Mein Verlangen,
Einzufangen
Dich, mein holdes Vögelein!

Aennchen.

Vöglein fliegt zum grünen Haine,
Läßt ſich hören, fangen nicht!
Meine Gunſt hat nur der Eine,
Der ſich fromm mit mir vereint;
Der iſt ſicher kein Verräther,
Denn ich weiß, wie er es meint.
Doch was kümmert's Euch, ihr Städter,
Ob ein armes Mädchen weint!

Krieg und Liebe.

Aennchen.

Zwei Winter ſind vergangen,
Und neues Frühlingslicht
Iſt wieder aufgegangen;
Mein ſchöner Frühling nicht!

So werd' ich fortgetrieben,
Muß weit und weiter gehn,
Um endlich meinen Lieben,
Gott weiß es, wo? zu ſehn!

Vielleicht bedeckt mit Wunden!
Mit Jammer denk' ich dran!
Ach, wer den Krieg erfunden,
War wohl ein böſer Mann!

Mir ſoll ihn Keiner nennen;
Sein Name ſey verbannt!
Nur Den, Den möcht' ich kennen,
Den uns die Lieb' erfand.

Der reißt dort aus einander,
Und Dieſer führet ſtill
Und freundlich zu einander,
Was zu einander will.

Chor von zurückkehrenden Kriegern.

Drei Stimmen.

Wir haben geſchlagen
Ein feindlich Geſchlecht,
Und kommen und tragen
Den Lorbeer mit Recht!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Drei Stimmen.

Wir haben gebrochen
Den feindlichen Zwang,
Der, uns zu bejochen,
In's Vaterland drang!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Drei Stimmen.

Empfangt uns mit Tänzen
Der Freud', und umlaubt
Mit blühenden Kränzen
Dem Krieger das Haupt!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Drei Stimmen.

Nun wird bei Genüſſen
Des Friedens geruht;
Wir dürſten nach Küſſen,
Und nimmer nach Blut.

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Drei Stimmen.

Komm, Mädchen, und ſcheue
Kein braunes Geſicht!
Den Weichling nur freue
Dein Liebeswort nicht!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Drei Stimmen.

Und warſt du geſchieden
Vom innigſten Glück:
Das Leben im Frieden
Giebt alles zurück.

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Drei Stimmen.

Die Noth iſt verſchwunden;
Wir feiern die Ruh'
Verſöhnender Stunden,
Und ſingen dazu:

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' iſt nun da!

Soldaten und Aennchen.

Aennchen.

Ich höre Friedenstöne!
Erſcheinet dann, erſcheint,
Ihr Vaterlandes Söhne!
Das Land hat viel geweint!

Soldaten.

Wir gingen als tapfere Krieger;
Der Tapferkeit folgt das Glück;
Wir kehren, bewillkommt als Sieger,
In's Vaterland froh zurück.

Aennchen.

Legt ab, ihr frohen Sieger,
Den wilden Kriegerblick!

Soldaten.

Voran iſt der Jubel geflogen,
Den unſere Hand erſtritt;
Wir kommen, wir kommen gezogen,
Und bringen den Frieden mit!

Aennchen.

Wohl kommt ihr froh gezogen!
Ihr bringet Gutes mit!

Soldaten.

Wir haben die Feinde vertrieben!
Verdank' es uns, holde Braut!
Du darfſt ihn nun ruhiger lieben,
Den Mann, dem dein Herz vertraut!

Aennchen.

Nun darf ſie froher lieben,
Die lang' verlaſſne Braut!

Soldaten.

Wir ſind ihm entkommen, dem Grimme
Der wüthigen Feindes-Reihn!

Wir ſind eine friedliche Stimme:
Vergeſſet der Noth und der Pein!

Aennchen.

Sag' an, du Friedensſtimme,
Wo zieht mein Robert ein?

Soldaten.

Wer wiederkommt, iſt nicht geſtorben;
Er hat ſich verſüßt die Ruh',
Er hat ſich das Leben erworben,
Und bringt es dem Liebchen zu.

Friedenslied.

Aennchen.

Friedensruf hab' ich vernommen!
Brächt' er mir auch ein Willkommen!
Krieger ſah' ich dort und hier;
Alle fragt' ich, die da kamen;
Aber ſeinen lieben Namen
Nannte Keiner, Keiner mir!

Furchtbar anzuſchaun ſind Krieger,
Auch als friedlich frohe Sieger;
Krieg iſt ein verruchtes Wort!
Ach, die böſe Kunſt der Waffen,
Kannſt du, Friede, weg ſie ſchaffen:
Fort mit ihr, auf ewig fort!

Manchen beugte ſie darnieder;
Gieb, was Jedem fehlt, ihm wieder,

Und vergiß auch meiner nicht!
Könnteſt du vor mir erſcheinen:
O du würdeſt bitter weinen,
Sähſt du, wie das Herz mir bricht!

Traurig, ſo allein zu ſtehen,
Nicht zu hören, nicht zu ſehen,
Was mein Robert that und litt!
Viel mag er gelitten haben!
Lohn' es ihm mit deinen Gaben!
Gieb ihm auch ein Kränzlein mit!

Schön Aennchen zog mit ſchwerem Sinn,
Sie zog daher, ſie zog dahin,
Willkommen in jedem Kreiſe.
So kam ſie, in ſittſamen Schleier gehüllt,
In einen Garten, mit Menſchen gefüllt,
Da ſang ſie dieſe Weiſe:

Aennchens Lebenslied.

Mein Vater war gestorben,
Und meine Mutter todt!
Sie hatten nichts erworben,
Und ich war ohne Brod!
Ach, wer sollte nun mich leiten?
Wer nun meine Liebe seyn?
Traurig stand ich in der weiten,
In der großen Welt allein!

Da kam nun, wie ein Segen,
Von Gott mir zugesandt,
Ein Jüngling mir entgegen,
Der bot mir seine Hand.
Neue schöne Freuden lachten,
Wo ich hinsah, hier und dort;
Aber, eh' wir Hochzeit machten,
Riß der böse Krieg ihn fort.

Ich ſtand auf meinem Hügel,
Sah hin, wo er verſchwand:
Da war's, als hätt' ich Flügel;
Mich zog's in fernes Land.
Säumen konnt' ich nun nicht länger,
Ich verließ mein liebes Haus,
Zog mit meinem kleinen Sänger,
Meinem Vogel, muthig aus.

Ich lehrt', indem wir gingen,
Das Vöglein wohl mit Fleiß
Viel ſchöne Lieder ſingen;
Es ſang auf mein Geheiß.
Anna kann nun nicht verderben —
Dacht' ich bei mir hin und her —
Dieſer Sänger wird erwerben,
Was die Anna braucht und er.

Ich faltete die Hände,
Und ſprach zu mir allein:
„Wenn ich ihn irgend fände:
Wie würde mir es ſeyn!

O wie würd' ich das ertragen!
Ja, ich würde freudiglich,
Aber weinend, würd' ich sagen:
„„Sieh doch, Robert, hier bin ich!““

So ging es fort, ich übte
Mein Vöglein tagelang,
Das, wenn ich mich betrübte,
Mich frisch und muthig sang.
So durchzog ich manches Städtchen!
Anna war bald dort, bald hier;
Nach dem Vogel sahn die Mädchen,
Und die jungen Herrn nach mir.

Ich hatte siebzehn Jahre,
War frisch, wie Milch und Blut;
Wohl fein im braunen Haare
Stand mir der Schäferhut.
So nun ließ ich gern mich schauen;
Immer schauten mich auch gern
Alle Mädchen, alle Frauen,
Aber lieber noch die Herrn.

Da kam ein Herr gegangen,
Wohl prächtig, wie das Glück!
Noch brennen mir die Wangen
Von ſeinem heißen Blick.
Wunderbar ward mir zu Muthe,
Doch beſchreiben kann ich's nicht!
Der ſah nicht nach meinem Hute,
Nein, er ſah mir in's Geſicht.

Und ſprach von hohen Dingen,
Wovon ich nichts mehr weiß. —
„Soll nicht mein Vöglein ſingen?"
Fragt' ich verwirrt und heiß.
„Nein! es möchte mein Verlangen,
Schönes Kind," dieß war ſein Wort —
„Gern ein andres Vöglein fangen" —
Ich erſchrak und eilte fort.

Kaum konnt' ich mich beſinnen,
Dann rief ich: „Laß mich ſeyn!
Das Vöglein fliegt von hinnen
Zum ſchönen, grünen Hain.

So ging die Reiſe froh und heiter,
Und Menge von Städten und Dörfern verſchwand;
Dann endlich ſangen die Begleiter:
„Wir ſehn dich, gegrüßt ſey, du heimiſches Land!“

Doch Aennchen ſchweigt; aus ihren Blicken
Da zittert die Thräne der Freude hervor,
Und Roberts Seele, voll Entzücken,
Fliegt hell in begeiſterten Tönen empor:

Robert.

Grüne, dunkle Epheuranke,
Friſch um meinen Hüttenraum!

Chor der Begleiter.

Die Zeit iſt vergangen: ſie ſchwand, wie ein Traum.

Aennchen.

Schwebe, weinender Gedanke,
Hin zu meinem liebſten Baum!

Chor.

Wohl jedes begrüßt einen freundlichen Raum.

Nun fahret hin, ihr finſtern Sorgen!
Die Liebenden athmen ſchon heimiſche Luft.
Sie geht am nächſten frühen Morgen
Mit ihm zu der Mutter geheiligter Gruft.

Da grünt ihr Baum im heiligen Raume,
Da ſchallt ihr entgegen ein lieblicher Laut,
Da ſchlägt aus Aennchens jungem Baume
Ein Nachtigallton in die Seele der Braut.

„Erfüllt," ruft Aennchen, „iſt mein Hoffen!
Vernimm doch, mein Robert, den ſingenden Baum!
Wie glücklich iſt nun eingetroffen,
Was einſt mir geweiſſagt ein heimlicher Traum!"

In Aennchens Adern ſchlugen Flammen;
Sie ſchmückt mit dem Laube des Baumes ihr Haar;
Dann gingen fromm und froh zuſammen
Die Kinder der Unſchuld zum Weihaltar.

Geweihte Myrtenzweige krönten
Den Altar zum bräutlichen Segensempfang,
Und helle Freudenchör' umtönten
Die Hütte der Liebe; das Brautlied erklang:

Chor.

Eins gebe dem Andern
Für das Leben die Hand,
Um froher zu wandern
Durch das irdiſche Land.

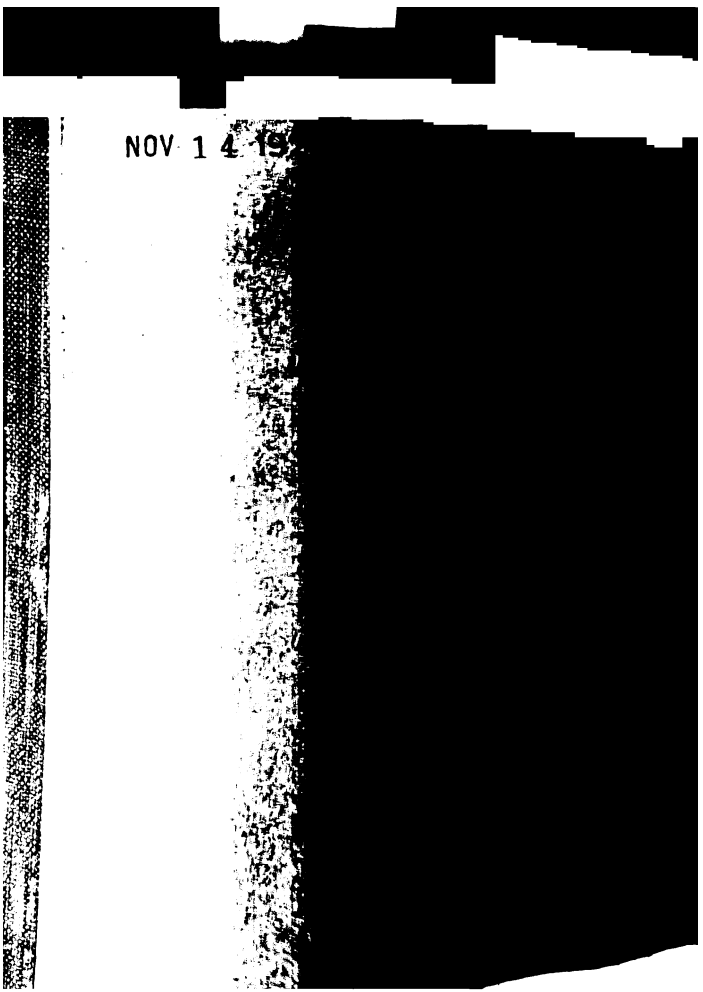
Aennchen und Robert.

Wir geben einander
Für das Leben die Hand,
Und wandeln ſelbander
Durch das irdiſche Land.

Chor.

Die Sünde ſchuf Mängel,
Das Eden verſchwand:
Da flohen die Engel
Das irdiſche Land.
Daß Einer uns bliebe:
So hielt noch, zum Glück,
Den Engel der Liebe
Die Liebe zurück!

[redacted]


NOV 1 4 19